

# HEIMATBLATT

der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land



Juni 2012

Zeitschrift der Stiftung Landsberg (Warthe)

Heft 44



Der Hexenbrunnen, gemalt von Bärbel Wenzelburger - 2000



Landsberg, Wollstraße mit dem Postamt

Postkarte aus dem Jahr 1916

Liebe Leserinnen und Leser!  
Liebe Landsbergrinnen  
und Landsberger aus Kreis und Stadt!

Das erste Halbjahr 2012 verlief ohne große Ereignisse. Wie in jedem Jahr trafen wir uns am 30. Januar zum Gedenken in Landsberg und wurden wieder herzlich als Gäste empfangen. Unsere Aktivitäten beschränken sich z.Zt. auf die Vorbereitung zur Ausstattung von 2 Schulen mit Lehrmaterial in Zusammenhang mit dem Austausch deutsch-polnischer Initiativen, der Renovierung des Cecilien-Tempels in Tamsel und der Vorbereitung der 750-Jahrfeiern in Vietz Unsere Ausstellungsstücke sind im Speicher angekommen, die endgültige Gestaltung wird in allernächster Zeit fertig gestellt.

Die Ausstellung „Zwei Namen – eine Geschichte“ wird in Anwesenheit des Stadtpräsidenten von Gorzów, des Landrates des Kreises und des Bürgermeisters der Stadt Herford im Kreishaus eröffnet. Sie werden einen ausführlichen Bericht in der nächsten Ausgabe lesen.

Auf vielfachen Wunsch unserer Leser haben wir in diesem Heft noch einmal einige Berichte über Flucht und Vertreibung abgedruckt. Die Erinnerung schmerzt viele Landsleute auch heute noch sehr, wenn auch die Zeit manche Wunde verheilen ließ. Die Jüngeren und diejenigen, die damals noch kleine Kinder waren, mögen diese Berichte mahnen, nie wieder einen Krieg zu zulassen.

Allen Lesern eine sonnige Zeit und erholsamen Urlaub.

Ihr  
Karl-Heinz Wintzell

### Blauer Schmetterling

Flügelt ein kleiner blauer  
Falter vom Winde geweht,  
Ein perlmutterner Schauer,  
Glitzert, flimmert, vergeht.  
So mit Augenblicksblinken,  
So im Vorüberwehn  
Sah ich das Glück mir winken,  
Glitzern, flimmern, vergehn.

Hermann Hesse

## Liebe Landsleute und Freunde!

Wie immer sollen Sie zu Anfang des neuen Heimatblattes einen herzlichen Gruß erhalten. Hoffentlich geht es Ihnen so gut, wie es in unserem Alter möglich ist. Viele Wünsche sollen Sie durch das Sommerhalbjahr begleiten. Was kann man sich so wünschen für diese Zeit? Natürlich Gesundheit  
Sonnige Tage  
Freundliche Nachbarschaft  
Hilfe, wo immer es wichtig ist  
Vielleicht sogar neue Freunde  
Vielleicht noch schwieriger:  
Zufriedenheit mit dem was uns geblieben ist  
Und natürlich viele schöne Erinnerungen!  
Kennen Sie das, man blättert in einem alten Fotoalbum und dabei entwickeln sich lange Geschichten. Und für diese

braucht man natürlich Zuhörer. Die sollten Sie sich suchen, in der Familie? Da kann man so schön vom Persönlichen zum Allgemeinen gelangen. Mir ging es so, als meine Schwester Renate (verh. Schmidt-Petri) eine Seite mit Text und einem Bildabdruck schickte. Die Bilder gehörten zusammen mit den persönlichen Erinnerungen an das Kartoffelsammeln im Herbst 1943 und 44 auf den Gütern um Landsberg und dem Wissen um den in Landsberg geborenen Maler Warthmüller. Er hat – und dies wieder trägt zur Erinnerung an den 300. Geburtstag des „alten Fritz und unser kartoffelsammelnde Tätigkeit bei – über 3 Jahrhunderte hergestellt. So kommt man ins Erinnern und Erzählen.

Dies Erinnern und Erzählen wollen auch wir in den nächsten Heften des Heimatblattes fortsetzen – wenn wir es schaffen.

Hier folgt die Erinnerung an das Sehen von uns ins „Machen“ – und plötzlich merkt man, dass alles nicht mehr so gelingt wie man es wünscht. Also, freuen Sie sich auf das was noch gelingt, aber seien Sie nicht traurig, dass Enden abzusehen sind.

Ich grüße Sie herzlich  
Ihre



Zum Sehen geboren

Zum Sehen geboren,  
Zum Schauen bestellt,  
Dem Turme geschworen,  
Gefällt mir die Welt.  
Ich blick' in die Ferne,  
Ich seh' in der Näh'  
Den Mond und die Sterne,  
Den Wald und das Reh.  
So seh' ich in allen  
Die ewige Zier,  
Und wie mir's gefallen,  
Gefall' ich auch mir.  
Ihr glücklichen Augen,  
Was je ihr gesehn,  
Es sei wie es wolle,  
Es war doch so schön!

Johann Wolfgang Goethe

Auf Seite 65 finden Sie einen Hinweis auf den Landsberger Maler Robert Warthmüller

# Aus unserer Arbeit

## Gemeinsame Vorhaben

Dank der Zusammenarbeit mit der Stiftung Landsberg konnten weitere Vorhaben umgesetzt werden. In der Grundschule Nr. 15 entsteht ein interaktives Sprachlabor und in der Gesamtoberschule für Gastronomie ein moderner Arbeitsraum für Wirtschaft und Regionalforschung.

Die Zusammenarbeit zwischen Gorzów und der Arbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) war schon immer von gemeinsamen, deutsch-polnischen Vorhaben begleitet, zur Erinnerung an das Kulturerbe von Landsberg und dessen angesehene Bürger, u. a. die Veröffentlichungen:

- das Album „Ansichten von Landsberg“ und das Buch „Max Bahr und seine öffentliche Arbeit“,
- der Wiederaufbau des Paucksch-Brunnens,
- die Renovierung der Orgel in der Marienkirche,
- der Stein und die Tafeln zum Gedenken an die ehemaligen Einwohner von Landsberg,
- das zweimal in der Stadt veranstaltete Bundestreffen der Landsberger,
- die Finanzierung der audiovisuellen Ausstattung des neuen Raumes für Deutschunterricht und des Gedenkraumes an die Geschichte von Landsberg bei der I. Allgemeinbildenden Oberschule
- oder die Friedensglocke als Symbol der Freundschaft und der gemeinsamen Arbeit in Hinblick auf die 750-jährige Geschichte der Stadt,
- ie auch die Bestattung der bei den Exumierungsarbeiten

im Kopernikus-Park gefundenen Gebeine auf dem Stadtfriedhof in Gorzów. Die Arbeit der BAG wird heute von der Stiftung Landsberg in Zusammenarbeit mit Herford, der Partnerstadt von Gorzów, fortgesetzt.

„Wir bedanken uns herzlich bei der Stiftung für ihre engen Kontakte mit der Stadt, wir freuen uns, dass sich die Vertreter der Stiftung an den Vorhaben beteiligen. Dank der Unterstützung haben wir die Möglichkeit, die Gorzower Bildung zu ändern“, sagt die Stellv. Präsidentin von Gorzów, Alina Nowak.

Die Grundschule Nr. 15 erstellte einen Antrag auf Mitfinanzierung eines interaktiven Sprachlabors.

Die Schule legt ein besonderes Gewicht auf den Sprachunterricht und die internationale Zusammenarbeit. Sie hat acht Jahre lang an dem Programm der Europäischen Union Socrates Comenius teilgenommen (heute: das Programm für lebenslanges Lernen). In den Jahren 2001-2007 arbeitete die Grundschule mit ihrem Pendant in Eberswalde zusammen. Ein wichtiges Ziel dieser Zusammenarbeit war die Veranstaltung von Schüleraustauschen. In der Grundschule Nr. 15 lernen die Kinder Englisch oder Deutsch. Bei 560 Kindern in den Klassen 1-4 nehmen 170 Kinder am Deutschunterricht teil.

Bessere Bedingungen für den Deutschunterricht im Klassensystem werden vom interaktiven Sprachlabor ge-

währleistet, das dank einem gemeinsamen Programm mit der Stiftung Landsberg entsteht. Mit der Entstehung des Raumes können effektive Lernmethoden für Anfänger und Fortgeschrittene eingeleitet werden. Durch eine entsprechende Möbeleinrichtung und dank der professionellen Anlagen: einem Tonbandgerät, Lautsprechern, einer interaktiven Tafel, einem Bildwerfer und der Software könnten auch schon die kleinen Kinder Fremdsprachen auf eine attraktive Art und Weise lernen. Das Projekt sieht auch vor, dass den Kindern bekannte Einwohner von Landsberg vorgestellt werden (Präsentation auf der Internetseite), dass sie die Geschichte der Stadt kennenlernen (Wettbewerb zum Wissen über Gorzów und Landsberg) und von der Stiftung Landsberg erfahren.

„Die Aufgabe der Schule besteht u. a. darin, die Schüler auf das Leben vorzubereiten, dies kann sie mit diesem modernen Labor besser machen. Damit gewinnt der Unterricht an Attraktivität und so werden die Kinder die Fremdsprachen viel effizienter lernen“, meint die Leiterin der Grundschule Nr. 15, Maria Traczyk.

Die Gesamtoberschule für Gastronomie fertigte einen Antrag auf Mitfinanzierung eines Raumes für Wirtschaft und Regionalforschung.

Bei der Schule handelt es sich um eine Einrichtung mit langjähriger Erfahrung bei der Ausbildung in Berufen, die mit dem Essen und der Er-

nährung zusammenhängen. Seit 2004 gilt die Schule als Berufsprüfungszentrum, die meisten Lehrer verfügen über die Berechtigungen der Prüfer, nachdem sie eine langjährige Berufserfahrung erlangt haben. Die Schule arbeitet aktiv mit den lokalen Arbeitsmarkteinrichtungen und Unternehmen, die den Jugendlichen den Beruf beibringen, indem sie den Schülern der technischen Oberschule Lehrstellen anbieten. Die Oberschule trägt den Titel „Schule - Entdecker von Talenten“, den sie 2011 vom Minister für Nationale Ausbildung erhalten hat, und seit 2008 verfügt sie auch über das Zertifikat der „Gesundheit fördernden Schule“; die Technische Schule Nr. 3, die einen Bestandteil der Gesamtoberschule darstellt, erhielt 2011 den Titel „Vorreiter der Berufsausbildung“. Die Schule hat viel Erfahrung bei der Umsetzung von Projekten, die von den Mitteln der EU mitfinanziert sind (z. B. „Reisen für Wissen und Kultur“, „Rezept für eine gute Schule“ oder „Grenzüberschreitende Küche Gorzów Wielkopolski - Frankfurt (Oder). Deutsch-polnische Zusammenarbeit im Bereich der Bildung für einen gemeinsamen touristischen Markt“, mit dem in der Schule

u. a. das Deutsch-Polnische Bildungszentrum mit einer modernen Ausstattung für die berufliche Bildung in der Hotel- und Gastronomiebranche entstand.)

„Nachdem wir den Sitz unserer Schule in die ul. Okólna verlegt hatten, überlegten wir, welche Fähigkeiten fehlen unseren Schülern; wir haben festgestellt, es ist die Wettbewerbsfähigkeit. Mit diesem Projekt und dank der Unterstützung der Stiftung sind wir im Stande, diesen Anforderungen zu genügen und den Schülern beizubringen, wie sie auf dem Markt zurecht kommen sollen“, erzählt die Leiterin der Gastronomischen Oberschule, Frau Małgorzata Pawłowska.

„Ich hoffe, alle Projekte werden bis zum Ende des Jahres umgesetzt“, meint der Kurator der Stiftung Landsberg, Karl Heinz Wentzell. „Wir unterstützen zwei Gorzower Schulen und konzentrieren uns auf zwei Unternehmungen, die sich aber voneinander unterscheiden, sich auf unterschiedliche Aspekte beziehen.“ „Das Geld für die Unterstützung der Projekte stammt aus Schenkungen von den Lesern des Heimatblattes“, fügt Mitgliedern des Stiftungsrates, Christa Greuling, hinzu.

Durch das gemeinsame Pro-

jekt mit der Stiftung Landsberg will die Schule einen modernen Arbeitsraum für Wirtschaft und Regionforschung bilden, in der sich die Schulische Informationsagentur „Tertio“ befinden soll. Die Aufgabe der Schüler besteht in der Redaktion der Schulzeitung „Głos Gastronomika“, bestimmt für die gesamte Schulgemeinschaft. Durch die Arbeit für die Agentur können sich die jungen Menschen besser für den Markt tüchtig machen, die Chancen und Gefahren der Existenzgründung kennen lernen und einen Anstoß für die weitere Erhöhung der beruflichen Eignungen bekommen. Der Raum, in dem sich die Schulische Informationsagentur „Tertio“ befinden wird, wird den Namen „Arbeitsraum Landsberg“ tragen.

Die Schule beabsichtigt außerdem, eine nachhaltige Zusammenarbeit mit der Stiftung Landsberg auf dem Gebiet der regionalen und historischen Ausbildung der jungen Gorzower aufzunehmen, es wird u. a. geplant, eine Diskussion zur Geschichte der Stadt Landsberg/Gorzów mit den Vertretern der Stiftung Landsberg und anderen eingeladenen Gästen zu veranstalten.

Anna Zaleska,

Aleksandra Górecka

Aus: Stadtanzeiger Gorzów

## Die Reise nach Berlin

**A**m frühen Morgen des 4. Januar haben wir uns auf dem Bahnhof in Gorzów getroffen. Hier begann unsere Reise, auf die wir uns über 2 Monate vorbereiteten, und die wir kaum erwarten konnten:

Es dauerte so lange, weil wir immer wieder auf verschiedene Schwierigkeiten stießen

und den Termin mehrmals verschieben mussten, aber am wichtigsten war, dass wir von Anfang an entschlossen waren, unsere Pläne und Träume zu verwirklichen. Und als wir endlich auf dem Bahnhof standen und wussten, dass uns nichts mehr anhalten kann, waren wir richtig glücklich. Nur noch in Kostrzyn umsteigen

und es geht los! Endlich! Unser erstes Ziel war das Jüdische Museum. Das Gebäude selbst hat auf uns einen großen Eindruck gemacht, besonders der neue Teil, der von Daniel Liebeskind entworfen wurde. Für die Besichtigung hatten wir etwa 2 Stunden Zeit, aber das war zu wenig. Es gab dort so viele interes-

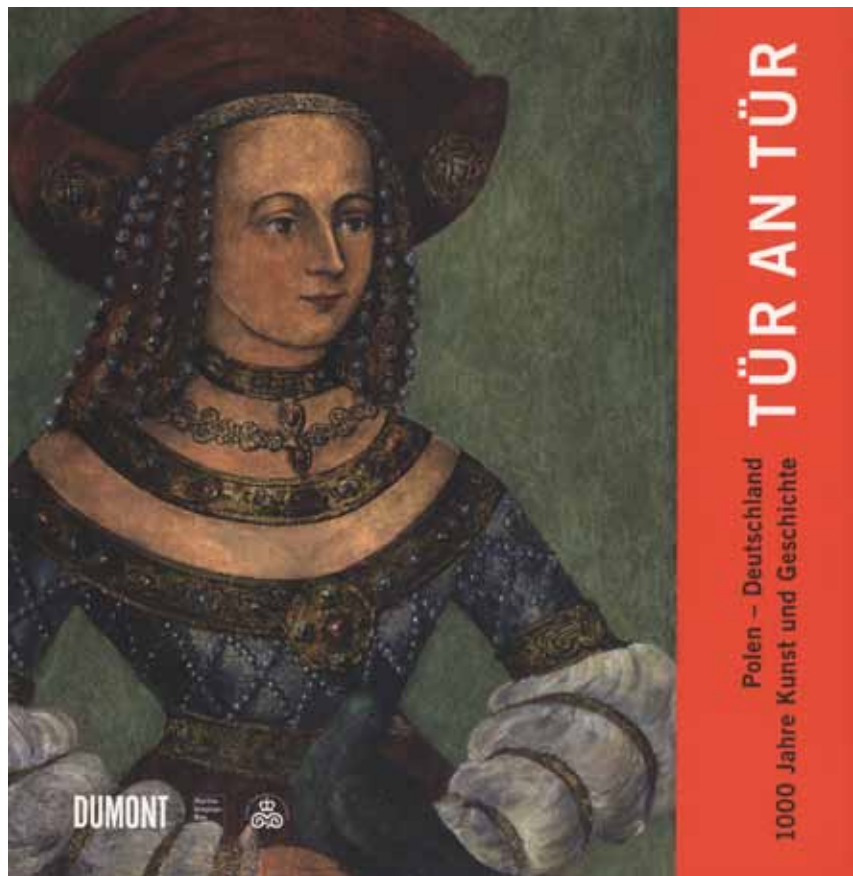
sante und unterschiedliche Exponate und Installationen, aber einige prägten sich besonders in unser Gedächtnis, z. B. der Korridor mit Metallmasken, die auf dem Boden lagen und unter den Füßen knirschten; der hohe Holocaust-Turm, in dem wir in Stille standen oder der Baum, an den wir unsere Wünsche hängten. Dann gab es Mittagessen. Jeder durfte sich selbst ein Restaurant wählen. Auf einer Straße konnte man nämlich unter anderem chinesisch, italienisch, deutsch, türkisch, marokkanisch und indisch essen. Wir wussten nicht, dass Berlin in dieser Hinsicht soviel zu bieten hat. Die Mahlzeit dauerte allerdings länger als wir dachten, und auf die Ausstellung „ALMECH“ im Deutschen Gugenheim kamen wir ein bisschen zu spät. Wir verpassten einen wichtigen Teil der Schaffung eines Kunstwerkes. Auf der Ausstellung konnte man nämlich nicht nur den Künstler – Pawel Althamer – treffen, sondern auch beobachten, wie er seine Skulpturen anfertigt.



Der moderne Museumsbau

Wir nutzten die Gelegenheit und unterhielten uns mit Herrn Althamer eine Weile. Er

erklärte uns die ganze Idee seines Projekts und lud uns zur Berliner Biennale ein, an



Einband des Ausstellungskataloges der er dieses Jahr teilnehmen wird. Wir wollten ihn dagegen zu einem Abendessen einladen, aber leider hatte er schon

andere Pläne für den Abend. Nach der Ausstellung gingen wir zum Hotel, wo wir unser Gepäck lassen und uns er-

frischen konnten. An diesem Abend hatten wir noch einen Termin. Wir trafen uns nämlich

mit Dominika – ehemaliger Mitschülerin aus Gorzów, die jetzt in Berlin studiert. Wir machten einen gemeinsamen Spaziergang durch Berlin-Mitte. Dominika zeigte uns viele Sehenswürdigkeiten, die für Touristen eher unbekannt bleiben, unter anderem die Hackeschen Höfe, die im winterlichen Mondschein besonders eindrucksvoll aussahen. Sie erzählte uns auch über alle Vor- und Nachteile des Studierens und Lebens in Berlin. Erst für den nächsten Tag, den 5. Januar, planten wir die wichtigste Attraktion unseres Ausflugs: die Besichtigung der Ausstellung „Tür an Tür“, die von der 1.000 Jahre langen Geschichte deutsch-polnischer Beziehungen handelte. Wir wussten zwar, dass man dort viele bedeutende Kunstwerke

sehen kann, aber die Wirklichkeit übertraf alle Erwartungen. Namen wie: Veit Stoß, Jan Matejko, Albrecht Dürer, Joseph Beuys, Aleksander Gierymski, Max Ernst oder Wilhelm Sasnal, Mirosław Balka und Gre-



gor Schneider sprechen doch für sich am besten. Außer der vielen Meisterwerke konnte man dort Dokumente und Manuskripte sowie Bücher, Filme, Musik und Fotografien betrachten, die manchmal ein ganz neues Licht auf das nachbarschaftliche Verhältnis warfen. Jeder Raum stellte einen anderen Zeitraum dar. Alles war perfekt organisiert und bis ins kleinste Detail ausgearbeitet. Als wir also durch die Säle gingen, konnten wir die 1.000 Jahre der gemeinsamen Geschichte fast spüren. Die

Ausstellung berührte auch einige etwas kontroverse Themen, wie z. B. die Rolle der deutschen Kreuzritter in Polen oder die Herkunft und „Nationalität“ von Mikolaj Kopernik, in Deutschland besser als Nikolaus Kopernikus gekannt. Selbst dieses Beispiel zeigt, wie kompliziert



Im Museum

wir uns schon Richtung Bahnhof. Während der Rückfahrt sprachen wir über alles, was wir in Berlin erlebten und über



Abends am Pariser Platz

und leider voll von nationalistischen Klischees unser Wissen über die gemeinsame deutsch-polnische Geschichte ist. Die Ausstellung „Tür an Tür“ will diese Situation ändern, und eine neue, freie von Vorurteilen Auseinandersetzung anfangen. Nach der gründlichen Besichtigung der Ausstellung begaben

unsere Eindrücke. Für jeden war etwas anderes der Höhepunkt des Ausflugs und jeder wird sich etwas anderes merken, aber eins ist für uns alle ganz sicher: Das war einer der besten Ausflüge,

die wir in der Schule erlebt haben, und wir werden ihn nie vergessen.  
Aleksandra Pasiewicz  
Monika Zajac  
II Liceum Ogólnokształcące  
Gorzów Wlkp

PS. Die Stiftung Landsberg hat diesen Ausflug finanziell unterstützt.

## Der 30. Januar 2012 in Gorzow/Wlkp. – Landsberg a.d.Warthe

An den Kranzniederlegungen am deutschen Gedenkstein und auf dem Internationalen Friedhof sowie an der Friedensglocke nahmen Vertreter der Stadtverordneten, Bürger der Stadt und

Jugendliche aus den verschiedenen Lyceen der Stadt teil. Sie trugen eine einfache militärische Uniform. Es waren Jungen und Mädchen, die sich im 11. Schuljahr befanden und deren Berufswunsch ein

Dienst im Militär ist. Auf freiwilliger Basis nehmen sie an 2 Nachmittagen in der Woche an theoretischen Vorlesungen teil, die eine Berufsvorbereitung sind. Die Bilder zeigen auch die



Vertreter der Pioniere und Jugendorganisationen. Herr Stadtpräsident und Frau Greuling (Stiftung Landsberg a.d. Warthe) hielten an der Friedensglocke eine Rede. In beiden Reden wurde der

schmerzlichen Vergangenheit gedacht aber auch die beeindruckende Versöhnung in der Gegenwart zwischen den ehemaligen und jetzigen Einwohner der Stadt Landsberg –Gorzów hervorge-

hoben. Den Abschluss bildeten die Besichtigung der Ausstellung aus der Vergangenheit und der Jetztzeit der Stadt im Speicher( Museum ). Nach der Besichtigung waren

*Dzień Pamięci i Pojednania – Gorzów Wlkp. 30 stycznia 2012r.*

*Gorzower Gedenk- Und Versöhnungstag – Gorzow Wlkp. 30. Januar 2012*

Program dnia:

*Tagesablauf:*

11.00

Złożenie wiązanek kwiatów przy Kamieniu Pamiątkowym w Parku Kopernika.

*Niederlegen von Blumen am Gedenkstein im Kopernikuspark.*

11.30

Złożenie wiązanek kwiatów na Cmentarzu Wojennym przy ul. Walczaka.

*Niederlegen von Blumen am Ehrenmal auf dem internationalen Soldatenfriedhof, Wlczakastrasse.*

12.00

Plac Grunwaldzki – uroczyste uderzenie w Dzwon Pokoju.

Przemówienie Prezydenta Miasta Gorzowa – Tadeusza Jędrzejczaka oraz przedstawiciela Fundacji Landsberg.

(Poczty Sztandarowe)

*Gunwaldzkiplatz (Musterplatz) – Gemeinsames Anschlagen der Friedensglocke.*

*Reden des Stadtpräsidenten von Gorzow – Tadeusz Jedrzejczak und eines Vertreters der Stiftung Landsberg.*

*(Fahnenträger der Kombattantenorganisationen)*

12.45

Zwiedzanie wystawy o historii Miasta w Muzeum Spichlerz (poczęstunek kawa i ciasto).

*Besichtigung der Ausstellung über die Stadtgeschichte im Museum - Speicher, anschließend Kaffee und Kuchen.*



wir zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Das gute Gebäck (z.B. gedeckter Apfelkuchen (mit der Landsberger Renette?) hatten Schüler/innen der Gastronomie – Schule der Stadt hergestellt.

Dann verabschiedeten sich die Landsberger voneinander. Jeder hatte seine eigene Planung.

Vielleicht sehen wir uns im nächsten Jahr am 30.1. 2013 wieder.

Christa Greuling

Die Leihgaben der Stiftung im Speicher in Gorzów



## Zum Gedenken an Pfarrer Wegner

Im Mai wird im Lapidarium in Gorzów, im Kopernikus-Park, eine weitere Tafel aufgestellt. Die Stiftung Landsberg/Warthe hat mit dem Einverständnis der Familie Wegner diese Tafel gestiftet. Wir möchten die unermesslichen Verdienste Pfarrer Wegners, besonders nach dem Einmarsch der sowjetischen Soldaten in Landsberg a. d. Warthe, in Dankbarkeit würdigen.

Christa Greuling

### IM GEDENKEN AN GEORG WEGNER

LETZTER PFARRER VON ST. MARIEN  
IN LANDSBERG A. D. WARTHE

\* 1.8.1892 IN GRALOW

† 17.7.1954 IN BERLIN

## Das Sommertreffen in Gorzów

Liebe Heimatfreunde, in diesem Jahr wird die Stiftung „Landsberg/Warthe“ in Gorzów kein Treffen organisieren. Die Stadtverwaltung Gorzów hat frühzeitig alle Planungen für den Sommer 2012 festgelegt. Das Programm ist auch nicht auf einen Tag im Juni oder Juli festgelegt. Die einzelnen Veranstaltungen sind über das ganze Sommer-Halbjahr

verteilt. Es gibt auch kein spezielles Veranstaltungsprogramm. Auf Anfrage haben wir Hinweise auf verschiedene Veranstaltungen in polnischer Sprache erhalten. Leider können wir daraus keine Hinweise erkennen, die evtl. für uns von Interesse sind.

Das nächste Treffen in Gorzów wird wieder der 30. Januar 2013 sein. Sollten sich

noch weitere Veranstaltungen ergeben, werden wir dies im Heimatblatt anzeigen. Evtl. gibt es in der Adventszeit in der Marienkirche das Weihnachtsoratorium von J.S. Bach und im Sommer ein Orgelkonzert in Gralow. Sobald wir das genaue Datum wissen, werden wir dies im Heimatblatt bekannt geben.  
Christa Greuling

# Gorzów heute

## Versöhnung ist nicht selbstverständlich

Erneut wurde in Gorzów zum Jahrestag der Einnahme der Stadt durch die Rote Armee am 30. Januar 1945 der Gedenk- und Versöhnungstag gefeiert.

Dariusz Barański



Wiśniowski und Stanisław Samociak, die für gewöhnlich als Fremdenführer in dem Turm der Gorzower Marienkirche tätig sind. „Die Stimme dieser Glocke verkündigt Frieden und Freundschaft

zwischen den Polen und den Deutschen. Es ist das sechste Mal, das wir sie läuten, um unserer Überzeugung Ausdruck zu verleihen, dass der Frieden, die Versöhnung und die Zusammenarbeit möglich sind. Sie soll auch den nächsten Generationen beweisen, dass wir die Geschichte kennen, aber an die Zukunft denken. Das ist eine große Errungenschaft unserer Stadt“, sagte der Stadtpräsident

Tadeusz Jędrzejczak. An den Feierlichkeiten nahmen sowohl die ehemaligen Landsberger, als auch die ersten Gorzower Ansiedler teil.

„Ist denn von Mensch zu Mensch alles so selbstverständlich?“ diese Worte von Wisława Szymborska haben mich dazu inspiriert, was ich heute sagen möchte. Ich glaube, die Antwort lautet >Nein<. Es ist nicht selbstverständlich, dass wir, die ehemaligen Stadtbewohner und ihr, die Gorzower, uns in Frieden und Versöhnung wieder treffen. Ich sage es ganz bewusst: Wir haben für das Verständnis, für die Versöhnung und das Vergeben zusammen gearbeitet. Wir ehemaligen Einwohner freuen uns, dass wir unsere Heimat-Stadt besuchen können und so freundlich aufgenommen werden. Ich möchte mich bei Ihnen dafür bedanken“, sagte Christa Greuling von der Stiftung Landsberg/Warthe.

**G**enau am Mittag ertönte erneut die Friedensglocke auf dem Gorzower Plac Grunwaldzki. An dem Glockenturm ist eine Tafel angebracht, mit dem Zitat aus „Lied von der Glocke“ von Friedrich Schiller: „Freude dieser Stadt bedeute, Friede sei ihr erst Geläute“. Die von den Landsbergern zum 750. Jahrestag der Stadt gestiftete Glocke läutet mit „F“, wie Frieden.

Als erste läuteten die Glocke die Gorzower Glöckner Adam



## Die Landsberger investieren in die Jugend

„Gedenken und Versöhnung sind für uns keine hohlen Begriffe. Für diese Idee

und den Raum für Landsberger Geschichte in der I. Allgemeinbildenden Oberschule.

wird ein Ort sein, in dem die Schüler – unter Einsatz der modernsten Medien – lernen



In der Pressekonferenz

werden, wie man eine eigene Firma gründet und leitet, um seine Existenz gründen zu können und dabei erfolgreich zu sein. Die Stiftung hat sich für die gastronomische Oberschule entschieden, weil diese vor Kurzem ein riesiges europäisches Projekt „Grenzüberschreitende Küche“ umgesetzt hat. „Damit wird die berufliche Ausbildung un-

serer Schüler auf eine wunderbare Art und Weise ergänzt. So haben unsere Absolventen bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, und das sowohl arbeiten wir Tag für Tag“, sagt Christa Greuling von der Stiftung Landsberg. Die ehemaligen Stadtbewohner unterstützen zwei Gorzower Schulen. Vor kurzem noch als BAG arbeitet die Stiftung Landsberg seit Jahren mit Gorzów zusammen und setzt unterschiedliche Projekte um, die an das Kulturerbe von Landsberg und seine angesehensten Bürger erinnern sollen. Zu den spektakulärsten Unternehmungen gehörten der Wiederaufbau des Paucksch-Brunnens oder die Stiftung der Friedensglocke. Die Landsberger unterstützten auch die Renovierung der Orgel in der Marienkirche, sie gedachten der berühmten Einwohner von Landsberg auf unterschiedliche Art und Weise. Gleichzeitig finanzierten sie aber die audiovisuelle Ausstattung für den Deutschunterrichtsraum

Die Stiftung Landsberg arbeitet nun zusammen mit Gorzowe Schulen an einem weiteren pädagogischen Projekt. In der Grundschule Nr. 15 entsteht

ein interaktives Sprachlabor und in der Gesamtoberschule für Gastronomie – ein moderner Arbeitsraum für Wirtschaft und Regionalforschung. Es



Fragen und Antworten

in Polen, wie auch jenseits der Oder“, mein Małgorzata Pawłowska, die Schulleiterin. In der Grundschule konnte dank der Zusammenarbeit mit

in Polen, wie auch jenseits der Oder“, mein Małgorzata Pawłowska, die Schulleiterin. In der Grundschule konnte dank der Zusammenarbeit mit

den Landsbergern ein interaktives Sprachlabor entstehen. „Das Labor wird eine große Anziehungskraft auf die Kinder haben. Die gesamte Ausstattung des Raumes dient den Kindern. Sie werden sich auf eine attraktive Art und Weise auf Deutsch und Englisch verständigen können. Auf der Tafel können die Informationen direkt mit der Hand oder per Fernbedienung bewegt werden, das Wissen auch sofort geprüft. Die Kinder mögen es, eben auf diese Art und Weise sprechen zu lernen“, meint Maria Traczyk, die Leiterin der Grundschule Nr. 15. „In unserer Schule legen wir ein großes Gewicht auf die Sprachen. Nun bisher nutzen wir die gewöhnlichen Methoden: Unterrichtsraum, Tafel, Kreide und Tonbandgerät. Die Kinder lernen die Fremdsprachen sechs Jahre lang. Sind wir mit den Ergebnissen zufrieden? Wohl kaum.

Nun wird sich das ändern. Bis zum Ende des Jahres entsteht in der Schule ein Arbeitsraum mit den modernsten Lernhilfen. Es wird aber kein typisches Sprachlabor mit Kabinen und Kopfhörern sein. Wir haben auf attraktive visuelle Anreize gesetzt. Somit finden wir einen besseren Zugang zu den Kin-



Es gibt schon viele Verbindungen nach Deutschland

dern“, meint Artur Świerzko, der Deutschlehrer. Die Vertreter der Stiftung betonen, dass die frühere BAG und heutige Stiftung Landsberg die Projekte für Jugendliche bewusst unterstützt. „Die Stiftung widmet ihre Arbeit der Zukunft. Es ist die Jugend, die Gestaltung der Zukunft, worauf sich die Arbeit der Stiftung konzentriert“, sagt Karl-Heinz Wentzell, der Kurator der Stiftung Landsberg. Christa Greuling, eine Mitgliedlerin des Stiftungsrates, betont, dass die Mittel für die Projekte der Stiftung ausschließlich von den Schenkungen der ehemaligen Stadteinwohner stammten, die

heute entweder in Deutschland oder in der Welt zerstreut leben. Sie bekommen das „Heimatblatt“, das von der Stiftung herausgegeben wird. Die Landsberger investieren in die Zukunft, in die Gorzower Jugend. Die Schüler der Gastronomischen Oberschule erobern die Gorzower mit ihrem Kuchen mit der Landsberger Renette. „Durch ihre Suche nach den regionalen kulinarischen Traditionen gedenken sie der Landsberger Kultur. Und der Apfelkuchen ist schon erstaunlich gut“, meinen die Landsberger. Gazeta Wyborcza Dariusz Barański

## Neubau des Archivs in Gorzów

Budowa Archiwum Państwowego w Gorzowie Wielkopolskim przy ul. Mościckiego 7 Archiwum Państwowe w Gorzowie powstało w roku 1950. Jego głównym zadaniem było zabezpieczanie akt licznie znajdujących w mieście i jego okolicach. Były to wówczas akta niemieckich instytucji wytworzone do roku 1945. W

następnych latach do Archiwum trafiały również akta polskich urzędów, które powstały po roku 1945. W sumie w Archiwum przechowuje się 2768 metrów bieżących akt, tj. 217.957 jednostek inwentarzowych. Ok. 1,1 km b. akt to akta niemieckich instytucji powstałe do roku 1945. Od początku istnienia głównym problemem Archi-

wum był lokal. W czasie swojej 60-letniej historii kilka razy musiało zmieniać adres. Od roku 1991 znajduje się na ul. Grottgera 24/25, wzniesione jako Instytut Surowic (Serum Instytutów) w roku 1904. Z siedzibą przy ul. Grottgera chyba najbardziej kojarzą Archiwum Czytelnicy „Heimatblatt“, gdyż umiejscowienie tu naszej instytucji przypadło na

okres wzmożonego zainteresowania jej zasobem ze strony użytkowników akt z Niemiec. Budynki, w których zlokalizowano archiwum zostały poddane licznym zabiegom remontowym. W latach 1997–1999 udało się wykonać remont kapitalny budynku mniejszego. Było to możliwe również dzięki poparciu wniosku Archiwum o uzyskanie dotacji, jakiego udzieliła Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg.

Jednak w roku 2007 Naczelny Dyrektor Archiwów Państwowych dr Sławomir Radoń podjął decyzję o zmianie kierunku prac nad modernizacją sieci. Zdecydował wówczas o budowie zupełnie nowego obiektu, który będzie spełniał wszelkie potrzeby Archiwum tak w odniesieniu do jego wielkości jak i warunków przechowywania zasobu, pracy i obsługi naszych klientów. W latach 2008–2011 opracowano dokumentację projektową, a w sierpniu 2011 rozpoczęto budowę nowego budynku.

Koniec budowy zaplanowany jest na maj 2013. W latach 2013–2014 zaplanowana jest przeprowadzka do nowego obiektu, która spowoduje czasowe utrudnienia w dostępie do akt. Jednak po jej zakończeniu nasi użytkownicy z pewnością odczują wzrost komfortu pracy.

Podstawowe dane techniczne nowego budynku:

Bryła budynku jest z dachem płaskim. Pod względem kompozycyjnym jest on podzielony na dwie części: część biurową i część magazynową, zróżnicowane pod względem wysokości poprzez zastosowanie różnej wysokości attyk. Elewacja budynku będzie wykonana z płyt elewacyjnych z betonu architektonicznego. Budynek będzie miał dwie kondygnacje (parter i piętro). Magazyn będzie miał ściany o specjalnej konstrukcji zapewniającej odpowiednie warunki klimatyczne wewnątrz magazynów.

Powierzchnia terenu	3.787,62 m <sup>2</sup>
Powierzchnia zabudowy projektowanego obiektu	1.119,63 m <sup>2</sup>
Powierzchnia całkowita projektowanego obiektu	1.841,12 m <sup>2</sup>
Powierzchnia zieleni (trawista )	1.221,81 m <sup>2</sup>
Nawierzchnia utwardzona (komunikacja, plac manewrowy)	1.446,18 m <sup>2</sup>
Długość budynku	59,96 m,
Szerokość budynku	27,52 m,
Wysokość	9,14 m,
Kubatura	6.029,59 m <sup>3</sup>

Dariusz A. Rymar

Das Staatsarchiv in Gorzów Wlkp. entstand im Jahre 1950. Seine Hauptaufgabe bestand in der Sicherung der zahlreich in der Stadt und deren Umgebung gefundenen Urkunden. Es waren damals die Urkun-

den deutscher Behörden, die bis 1945 entstanden. In den folgenden Jahren wurden ins Archiv auch Urkunden polnischer Behörden geschickt, erstellt nach 1945. Insgesamt werden im Archiv 2.768 laufende

Meter Urkunden aufbewahrt, d. h. 217.957 eingetragene Einheiten. Rd. 1,1 laufende km sind Urkunden deutscher Behörden bis 1945. Das wichtigste Problem des Archivs war von Anfang an dessen Sitz. In seiner 60-jährigen Geschichte musste es mehrere Male seine Adresse ändern. Seit 1991 befindet es sich



So wird es aussehen

in der ul. Grottgera 24/25, in dem Gebäude des ehemaligen Serum Institutes, das 1904 errichtet worden ist. Die Leser des „Heimatblattes“ dürften das Archiv mit dem Sitz in der ul. Grottgera am ehesten verbinden, denn auf die Zeit, in der sich unsere Behörde hier befand, entfällt das erhöhte Interesse an deren Beständen vonseiten der Besucher aus Deutschland.

Die Gebäude, in denen das Archiv seinen Sitz hat, wurden zahlreichen Renovierungsarbeiten unterzogen. In den Jahren 1997-1999 konnte die Generalsanierung des kleineren Gebäudes durchgeführt werden. Dies war auch dank der Unterstützung des Antrags des Archivs auf eine Zuwen-



Der zukünftige Lesesaal

Richtung einschlagen zu lassen. Er entschied sich dabei für den Bau eines völlig neuen Objektes, das sämtliche Bedürfnisse des Archivs erfüllen würde, so in Hinsicht auf die Größe, wie auch auf die Bedingungen für die Aufbewahrung der Bestände, der Arbeit und des Services. In den Jahren 2008-2011 wurden die Planungsarbeiten abgeschlossen, sodass im August 2011 mit der Errichtung des neuen Gebäudes begonnen werden konnte. Deren Abschluss ist auf Mai 2013 geplant. In den Jahren 2013-2014 soll der Umzug ins neue Objekt erfolgen, der allerdings vorübergehende Schwierigkeiten beim Zugang zu den Akten nach sich zieht. Doch unmittelbar danach wird sich der Komfort bei der Arbeit mit den Urkunden erheblich verbessern.

#### Die wichtigsten technischen Daten zu dem neuen Gebäude:

Das Gebäude wird mit einem Flachdach abgeschlossen. In Hinsicht auf die Einrichtung, besteht es aus zwei Teilen: dem Büro und dem Lager; sie unterscheiden sich in ihrer Höhe durch Attiken unterschiedlicher Höhen. Die Fassade entsteht aus Fassadenbetonplatten. Das Gebäude hat zwei Stockwerke (Erd- und Obergeschoss). Die Wände des Lagerraumes haben eine spezielle Konstruktion, die die erforderlichen klimatischen Bedingungen im Inneren sichert.

Gesamtfläche Grundstück	3.787,62 m <sup>2</sup>
Bebauungsfläche	1.119,63 m <sup>2</sup>
Gesamtfläche des Gebäudes	1.841,12 m <sup>2</sup>
Gesamtfläche Grünanlage (Gras)	1.221,81 m <sup>2</sup>
Befestigte Fläche (Verkehrs, Betriebshof)	1.446,18 m <sup>2</sup>
Länge des Gebäudes	59,96 m,
Breite	27,52 m,
Höhe	9,14 m,
Kubatur	6.029,59 m <sup>3</sup>

Dr. Dariusz A. Rymar



dung möglich, die dem Archiv durch die Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg erteilt worden ist.

Doch im Jahre 2007 hat der Direktor der Staatsarchive, Dr. Sławomir Radoń beschlossen, die Arbeiten an der Modernisierung der Sitze der einzelnen Behörden eine neue

# Aus der Geschichte unserer Heimat

## Wege übers Land

### Idyll im Netzebruch

**D**ort wo flaches, frisch bebautes Ackerland und weite grüne Felder und Wiesen inmitten einer idyllisch gelegenen Landschaft zur Ruhe, Frieden und Eintracht anmuten, wo kleine Gräben in den Nebenfluss der Warthe, der Netze, einmünden, liegt eingebettet in Kiefernwäldern und märkischer Heide das Örtchen Lipke/Kanal in der Neumark im Brandenburger Land. Ein Stück Lebensqualität bietet die frische laue Luft, umge-



Lipke-Kanal, Haus Nr. 67, Eigentümer Albert Briese

ben von kleinen Anwesen der knapp 100 Einwohner, welche sich ausnahmslos von der Landwirtschaft ernähren. In diesem Örtchen in der Neumark, zwischen Landsberg/Warthe und Schneidemühl gelegen, hat auch die Familie Briese ihr Domizil. Sie bewohnt ein eigenes kleines Bauernhaus und bewirtschaftet Grund und Boden mit ungefähr 3 Hektar Gesamtfläche.

Der Ort besteht aus 2 Häuserreihen, welche durch einen kleinen, an den Ufern mit Kräutern und Farnen bewachsenen, fließenden Wasserkanal getrennt sind. Fische, Frösche und Sprotten zieren den Grund und spiegeln sich in der Sonne. Von Haus zu Haus wird der Kanal durch schmale Holzstege überbrückt, mit Ausnahme von einigen aus stabilen Kanthölzern gezimmerten Brücken für Pferde- fuhrwerke und Erntegeräte. Die Gehöfte sind jeweils links

und rechts durch wasserführende Gräben getrennt, die Rinn- sale enden im Kanal. An den Grabenrändern wachsen vornehm-

lich Birken und Ebereschen. Jeweils an den Pfingstfeiertagen bietet sich an den Eingangstüren der einzelnen Häuser ein schöner Blick. Birkenstämme und Zweige zieren den Eingangsbereich und geben so dem Anwesen ein festliches Aussehen. An einer seichten Stelle im Kanal am Bauernhof Trohl bietet sich für die Kinder eine gute Bademöglichkeit, die Wassertiefe

gestattet es jedoch nicht, hier das Schwimmen zu erlernen. Der Weg am rechten Ufer des Kanals wird vornehmlich von Erntefahrzeugen genutzt. Pferdegespanne prägen in den unbefestigten Untergrund tiefe Wagengleise, deshalb können Motorfahrzeuge, Radfahrer und sonstige Gefährte nur den befestigten Weg am linken Ufer des Kanals benutzen. Die Häuserreihen links des Kanals sind verwaltungsmäßig der Ortschaft Annenaue, die rechts des Kanals der Ortschaft Lipke zugeordnet. Die benachbarten Ortschaften Lipke, Guscht und Guschterbruch liegen jeweils nur ca. 3 Kilometer auseinander. Unbeschwert sucht man entweder zu Fuß oder mit dem Fahrrad die nächsten Ortsnachbarn oder Verwandten auf, um am gleichen Tag wieder den Rückweg anzutreten. In der einzigen Gastwirtschaft des Dorfes trifft man sich an den Wochenenden zu einem gemütlichen Plausch oder zu einer Runde Skat, sowie zur Kirmes und zu Schützenfesten. Bedingt durch die tiefe Lage der Region ist das Gebiet hochwassergefährdet. Es kommt nicht selten vor, dass Anwohner in Schweinetrögen, ausgerüstet mit einem Paddel, ihre Habseligkeiten vor dem blanken Hans in Sicherheit bringen müssen. Für die Kinder bietet sich in den Wintermonaten nach



Gefrieren des Hochwassers eine fast unübersichtliche Eisfläche an, welche zu allerlei Spielen einlädt. Der Schulweg

Otto reicht das karge Einkommen aus dem landwirtschaftlichen Ertrag nicht aus, um die Familie zu ernähren.



Familie Albert Briese im Jahr 1913 , Mutter Bertha, Kinder Otto, Anna und Emma

wird abgekürzt, indem man über die zugefrorenen Eisflächen schliddert oder aber mit Schlittschuhen läuft.

Das Ehepaar Albert und Bertha Briese hat 3 Kinder, Anna, Emma und Otto. Anna und Emma haben in jungen Jahren nach ihrer Ausbildung das Elternhaus verlassen und sich in Dessau, Sachsen/Anhalt, angesiedelt.

Sohn Otto hilft dem Vater in der Landwirtschaft auf dem eigenen Bauernhof. Nach Gründung einer eigenen Familie mit Ehefrau Erna und gemeinsamen Kindern Rosalinde und

Ehefrau Erna, Rosalinde und Sohn Otto bewohnen weiterhin das Elternhaus, Vater Otto zieht aus, um für die Familie den notwendigen Unterhalt zu verdienen. Mehrere Arbeitsstellen im Raum Berlin, zuletzt in der Zuckerfabrik Nauen, garantieren ein regelmäßiges Einkommen.

## Unbeschwerte Kindheit

Im Kreise der Familie, wo Familiensinn und Zusammengehörigkeitsgefühl an erster Stelle stehen, genießen Rosalinde und Otto eine unbeschwerte Kindheit. Nachbarskinder sind die häufigsten Spielpartner, wachsen gleichzeitig im Dorf mit den Brieses auf und benutzen den gleichen Schulweg. Die Volksschule Annenaue ist ca. 2 Kilometer vom Elternhaus entfernt. Der Schulweg wird zu Fuß zurückgelegt. Besondere Freude macht es den Kindern, wenn der Schul-

weg im Winter über die zugefrorenen Eisflächen der Bäche und Felder genutzt werden kann. Nasse Füße und nasse Kleidung sind infolge des Einbrechens der manchmal sehr dünnen Eisdecken keine Seltenheit. Nach ein paar straffenden Worten der Eltern ist dann alles wieder im Lot. Das Spielen im Heu und Stroh birgt jedoch eine größere Gefahr, da der Umgang mit Streichhölzern trotz Verbot durch die Eltern sehr reizvoll ist.

Der Nachbarort Lipke als Anlaufpunkt für Einkauf, Behördengänge, ärztliche Betreuung, kulturelle Veranstaltungen usw. kann bequem mit dem Fahrrad erreicht werden und liegt ca. 3-4 Kilometer entfernt. Neben der mit Quadersteinen bepflasterten Straße führt ein fester Sandweg für Fahrräder. Dieser Ort lockt die Kinder zu einigen Ausflügen, welche nicht immer bei den Eltern Zuspruch finden, da verkehrsbedingt auf der Hauptstraße Gefahren drohen.

Im Ort Lipke erleben Jugendliche ihre ersten Filmvorführungen im Ortskino. Filme wie „U-Boote westwärts“ und „Kadetten“ finden zur Zeit großen Zuspruch.

Nicht vergessen ist eine Episode aus frühester Kindheit. Nach einer Veranstaltung auf dem Rummelplatz in Lipke entreißt man dem 3-jährigen Otto gewaltsam einen Luftballon aus den Händen.

Die Volksschule in Annenaue nimmt auch die schulpflichtigen Kinder aus Lipke/Kanal auf. Die Einschulung mit Schultüte und anschließender Familienzusammenkunft findet im September 1941 leider ohne Anwesenheit des Vaters von Otto statt, welcher

seit 1. September 1939 im unseligen Krieg an vorderster Front in einer Pioniereinheit dienen muss. Von der Lehrerin Fräulein Müller sind fast alle ABC-Schützen begeistert, da sie es versteht, neben der schulischen Erziehung auch das andere notwendige Wissen auf unkomplizierte Art und Weise zu vermitteln. Bedingt



Volksschule Annenaue Einschulung 1941, Lehrerin Fräulein Müller

durch die Kriegseinwirkungen, wovon auch der Ort Lipke nicht verschont bleibt, wird der Unterricht nur bis zum Januar 1945 erteilt.

Eine schreckliche Begegnung auf dem Bahnhof im Nachbarort Guscht, dem Geburtsort von Mutter Erna, bleibt unvergessen.

Sohn Otto hat sich blauen Kopierstift in die Augen gerieben und muss in Begleitung von Mutter Erna einen Arzt in Landsberg/Warthe aufsuchen, welcher nur mit dem Zug erreicht werden kann. Auf dem Bahnsteig erblickt Otto den Gegenzug, welcher gerade einfährt und auf dem Schienenstrang stoppt, auf welchem der Zug nach Landsberg abfahren soll. Es ist ein langer Güterzug mit geschlossenen Waggons, Schiebetüren und kleinen mit Drahtgittern be-

spannten Fenstern unterhalb der Waggondächer. Hinter diesen Fenstern schauen Menschen mit kahlgescho- renen Köpfen und schmalen ausgehungerten Gesichtern auf den Bahnsteig hinaus. Auf die Frage an Mutter Erna, was diese Menschen getan hätten, dass sie so behandelt werden, bekommt Otto zur Antwort,

dass er doch schnell weg- schauen möchte. Mutter Erna zieht Otto am Arm und begibt sich in das Bahn- hofsinnere, um auf den Zug nach

Landsberg zu warten. Viele Jahre später ist allen bewusst, dass es sich um KZ-Häftlinge handelte, welche in die Todeslager abtransportiert wurden

### **Unruhe aus dem Osten**

Im Rahmen der Kriegshandlungen an der Ostfront im Winter 1944/1945 ist in der Region Kreis Landsberg/Warthe bereits eine gewisse Unruhe unter der Bevölkerung zu spüren, welche ihre Ursache im bevorstehenden Rückzug der deutschen Armee sowie des Einzugs der russischen Truppen hat. Tag für Tag findet Flüsterpropaganda statt, dass die rus-

sischen Truppen bereits kurz vor Driesen und Schneidemühl stationiert sind, obwohl der Propagandaminister der Nationalsozialisten, Goebbels, immer noch die Unbesiegbarkeit der deutschen Truppen aus dem Volksempfänger (Goebbelschnauze ) posaunt.

Am 31.12.1944 (Silvester) ist Familienbesuch bei Utechs in Guschterbruch angesagt. Mutter Erna und Sohn Otto übernachteten bei Utechs. Rosalinde hat z.Zt. eine Anstellung im Rahmen des „Pflichtjahres“ bei Familie Dr. Müller in Lipke. Ein lautes Klopfen an den verschlossenen Fensterläden holt alle Familienmitglieder am 01.01.1945 gegen 3.00 Uhr aus dem tiefen Schlaf. Ein Nachbar Utechs gibt sehr aufgeregt zur Kenntnis, dass die Russen auf dem weiteren Vormarsch sind und doch jeder Überlegungen anstellen soll, wie er auf beste Art und Weise sein Hab und



Rosalinde Briese mit Gisela Brauer (Haarschleife) 1941 am Netzedamm Annenaue

Gut retten kann. Mutter Erna und Sohn Otto begeben sich unverzüglich mitten in der tiefverschneiten eiskalten Winternacht querfeldein über Äcker und Wiesen auf den Heimweg, um evtl. Vorbeuge zu treffen. Es dauert dann noch etwa 3-4 Wochen, bis die Nachricht zur Wirklichkeit wird. Es herrscht große Unruhe im Dorf, wie man sich beim Einzug der Russen zu verhalten hat. Die Einen meinen, man muss sich eine weiße Armbinde mit einem darauf gestickten roten Sowjetstern anlegen, die Anderen sagen, man soll sich als Frau unbedingt älter aussehend verkleiden.

## Flucht

Kurz vor Einzug der russischen Truppen in das Dorf verfällt man in Hektik und aufgeregtes Treiben. Nachbar Schöning bietet Brieses an, auf seinem Milchwagen mittels Pferdegespann Platz zu nehmen, um vor den Russen in Richtung Landsberg/Warthe zu fliehen. Mutter Erna nimmt diese Einladung an, packt schnell ein paar Habseligkeiten und begibt sich mit Rosalinde und Otto auf den Weg. Weitere Familien kommen auf dem Kastenwagen des Pferdegespannes unter und bedecken sich wie alle anderen mit warmen Decken, da der Winter 1944/1945 sehr kalt ist. Das Pferdegespann zieht durch eisglatte Wege und Straßen bis tief in den späten Abend hinein, im Ort Bergkolonie ca. 15 Kilometer vor Landsberg/Warthe nimmt die Familie Bergmann die Brieses auf, bereitet ein warmes Essen und eine Schlafstatt. Donnerndes Kanonengeräusch weckt alle auf, der Himmel ist hell erleuchtet, und ein ohrenbetäubender Lärm wird zur

Gewissheit, dass eine weitere Flucht nicht gelingen kann, da die russischen Truppen bereits die Flüchtenden überholten. Es beginnt die 3-monatige Schlacht bei Küstrin, in der mit Verbissenheit und Großoffensiven um den Erhalt des Brückenkopfes „Oder“ gekämpft wird.

Die Stadt Küstrin wird infolge dieser Kampfhandlungen zu 100 % zerstört. Die Familie Bergmann nimmt die Brieses weiterhin für einige Tage auf. In diesem kleinen Ort bekommt man keine russischen Soldaten zu Gesicht, da dieselben zusehends in die Kampfhandlungen einbezogen sind. An einem ruhigen Tag, die Sonne schmilzt ein Teil des Schnees von den Hängen, begibt man sich erstmalig wieder auf die Straße und beobachtet, wie von den Einwohnern im Schnee versteckte Orden der deutschen Armee (Eiserne Kreuze, Panzerschützenabzeichen und andere Auszeichnungen) wieder ans Tageslicht geraten.

Eltern veranlassen die Kinder aus Furcht vor Maßregelungen durch die Russen, nicht mit diesen Abzeichen zu spielen. Die Unruhe, wie der Ort Lipke/Kanal von dem Einmarsch der Russen in Mitleidenschaft gezogen wurde, lässt alle Beteiligten nicht los. Man entscheidet sich, mit allen geflüchteten Ortsnachbarn wieder in das Dorf zurückzukehren.

Das Pferdegespann nimmt alle geflüchteten Frauen und Kinder wieder auf und begibt sich in Richtung des Flusses Warthe, wo eine Übersetzungsmöglichkeit besteht. Kurz vor dem Flussufer gibt es den ersten Kontakt mit einem russischen Soldaten, welcher sich dem Pferdegespann

nähert und den Gespannführer mit vorgehaltener Kalaschnikow auffordert, anzuhalten. Danach hebt dieser die warmen Decken, unter denen sich die Flüchtenden aneinander kuscheln, hoch und bereichert sich zuerst mit Armbanduhren und Fingerringen. Danach gibt er die Weiterfahrt frei, das Gespann setzt sich in Richtung Brückenübergang in Bewegung.

Schon aus einiger Entfernung nimmt man zur Kenntnis, dass die Brücke gesprengt ist und



Herta Schöning mit Rosalinde und Otto Briesse 1940

ein Übersetzen zunächst unmöglich erscheint.

Der Fluss trägt jedoch dickes Eis, parallel zur gesprengten Brücke befindet sich eine von den Russen montierte, auf dem Eis liegende Holzüberfahrt. Einige Pferdewagen passieren bereits diese Überfahrt, nachfolgende Gespanne drängen, es gibt kein Zurück und jeder Fahrzeugführer ist gezwungen, den voraus fahrenden Gefährten zu folgen. Die Abfahrt vom Flussufer zur Holzbrücke ist sehr steil, der Wagen rutscht infolge der noch bestehenden Eisfläche den Hang hinunter, der Wagenführer kann denselben jedoch geschickt auf die Einfahrt der Holzbrücke lenken. Die

Angst, auf dem Eis einzubrechen, ist riesengroß. Alle Mitfahrenden zittern und weinen. Doch unbeschadet erreicht man das andere Ufer. Auf dem weiteren Heimweg in unseren Heimatort bemerken wir, dass mehrere Pferdegespanne in überschwemmte, mit Eis überzogene Felder bis zur Achse und tiefer eingebrochen und von den Flüchtenden verlassen sind. Es ist ein Blick des Grauens, und man sieht, wie die Flüchtenden über das Eis mit ihren wenigen Habseligkeiten weiterziehen. Unser Gespann hat jedoch noch immer Boden unter den Füßen und so gelangen wir am späten Abend im fast ausgestorbenen Ort Lipke und danach in unserem Heimatort an.

Die Familie Schöning nimmt uns für eine Nacht auf, da wir uns nicht getrauen, in der Dunkelheit unser Haus zu betreten. Am anderen Morgen besichtigt unsere Mutter die elterliche Wohnung. Es bietet sich ein Anblick des Schreckens. Im Schlafzimmer ist der große Spiegel im Kleiderschrank völlig zertrümmert, auf dem Wohnzimmertisch liegt ein Hammer, daneben zerschlagene Einweckgläser. Früchte, Fruchtsaft und Glascherben liegen zerstreut auf der Tischdecke umher. Kopfkissen und Deckbetten sind aufgerissen, ein Teppich von Bettfedern bedeckt den Fußboden im Schlafzimmer. Trotz aller Beschädigungen durch die russischen Truppen muss das normale Leben wieder seinen Einzug halten. So gelingt es uns, unter Mithilfe von Nachbarn und unserem Großvater, alles wieder so gut wie möglich herzurichten. Beim Spielen auf der Dorfstraße und am Kanal finden wir

denselben Nachlass aus der nationalsozialistischen Zeit vor wie nach der Schneeschmelze im Ort Bergkolonie. Auf dem Grund des Kanals, zwischen Fischkraut und Algen, liegen mehrere Hakenkreuzfahnen, welche die Einwohner aus Angst vor Repressalien durch die Russen hineinwerfen. Auch Orden und Ehrenzeichen spiegeln sich im klaren Wasser wider.

Nachdem sich das Leben wieder einigermaßen normalisiert, beginnt man, Habseligkeiten, Wertsachen, Kleidungsstücke usw. vor den Russen zu verstecken. Die Einwohner finden die originellsten Verstecke in ihrer Umgebung. So werden Orte wie Heuboden, Stallungen, Kamine, Dachboden und Gebüsch ausgewählt. Urkunden, Dokumente, Sparkassenbücher und Bargeld werden in Einweckgläsern verwahrt und im Erdboden vergraben. Frauen sticken für die Einwohner auf weißen Armbinden mit roten Wollfäden Sowjetsterne, vermeintlich, um nicht in die Missgunst der russischen Soldaten zu gelangen. Frauen schließen sich abends zusammen und suchen Verstecke in Heuböden und Stallungen auf, um einer Vergewaltigung durch russische Soldaten zu entgehen. Ebenfalls werden Verkleidungen von den Frauen vorgenommen, um älter auszusehen. So setzt man sich Brillen auf und bindet Kopftücher um.

Der 28. Februar 1945. Otto hat sein 10. Lebensjahr vollendet. Vom Vater noch keine Nachricht aus dem Krieg, letztes Lebenszeichen Feldpostbrief vom November 1944 aus den Karpaten/Rumänien. Mutter Erna hat eine Torte mit einer geschmückten und aufge-

spritzten 10 zubereitet.

Zu Gast sind auch 6-7 Frauen aus Landsberg/Warthe, welche im Auftrag der russischen Armee quer über die Höfe und Wege Schützengräben ausheben müssen, um einen Angriff der deutschen Truppen Einhalt zu gebieten. Die russische Armee hat Bedenken, von der deutschen Armee wieder zurückgeschlagen zu werden. Diese und andere Frauen sind bei den Dorfbewohnern einquartiert.

Der Schreck liegt meiner Mutter Erna noch mehrere Tage in den Gliedern, als eines Tages ein russischer LKW vorfährt und das Motorrad unseres Vaters, es ist eine Fichtel & Sachs, entführt und an einer Leine angebunden hinter dem LKW hinterher schleift.

Das Leben inmitten einer immerwährenden Unruhe geht trotzdem weiter. Als Kinder leben wir ohnehin unbeschwert, Schulunterricht wird nicht mehr erteilt, das Frühjahr steht bevor und alles nimmt seinen Lauf.

Eines Tages wird Großvater Albert ohne Ankündigung von den Russen abgeholt, er ist 66 Jahre alt, eine Aussondierung ergibt, dass er nicht mehr arbeitsfähig ist. Bald bemerken wir, dass sich die Russen so langsam zurückziehen und die Hoheitsgewalt an die Polen übertragen. Die Russen haben mit ihren Kampfhandlungen hinsichtlich der Einnahme von Berlin mehr zu tun, als sich um uns Dorfbewohner zu kümmern.

Es taucht ein Pole namens Matuszewsky auf, welcher sich anstellt, als ist er der Ordnungshüter des Dorfes. Er besucht alle Einwohner und gibt sich als Verwalter des Ortes aus. Nachdem sich am 2. Au-

gust 1945 entschieden hat, wer demnächst die Hoheitsgewalt über Deutschland ausübt, erhält Matuszewsky alle Vollmachten über unseren Ort. Diese nimmt er auch wahr und setzt Landwirte und alle Einwohner unter Druck. Einzelheiten können nur noch Lebende, seinerzeit Erwachsene, vermitteln.

## **Vertreibung**

Am 2. August 1945 besiegeln die Siegermächte des 2. Weltkrieges, die USA, Großbritannien und die Sowjetunion das Potsdamer Abkommen und stellen somit die Gebiete jenseits der Oder und Neiße unter polnische Verwaltung und ermöglichen somit die Vertreibung der deutschen Bevölkerung. So ist auch unsere Heimat Ostbrandenburg mit einer Fläche von 11300 Quadratkilometer neben Ostpreußen, Pommern und Schlesien mit einbezogen.

Es ist ein schöner Sommertag, nämlich der 1. Juli 1945, unsere Mutter Erna deckt gerade den Mittagstisch mit Bratkartoffeln und Spiegelei, da steht ohne Voranmeldung Matuszewsky mit vorgehaltener Pistole in der Tür und fordert uns unmissverständlich auf, unser Anwesen innerhalb von 20 Minuten zu verlassen. Große Aufregung, Erschütterung und Wut kommt über uns, sofort ergreift Mutter Erna die Initiative und packt einige Kleidungsstücke, Dokumente und Esswaren ein. Die Wehrlosigkeit macht uns mutlos, es besteht keine Chance, sich dieser Aufforderung zum Verlassen des Heims zu widersetzen. Großvater Albert und seine Lebensgefährtin Frieda werden ebenso bedroht wie andere Nachbarn, mit denen wir uns in der kurzen zur Ver-

fügung stehenden Zeit noch verständigen können. Albert holt aus dem Holzschuppen einen kleinen Handwagen, auf dem wir unser Hab und Gut unterbringen. Nach Ablauf der 20 Minuten Zeitvorgabe erscheint Matuszewsky wiederum mit der Pistole in der Hand und fordert uns auf, ihm den Haustürschlüssel zu übergeben. Er begründet dies damit, die Russen sollen keine Möglichkeit haben, unser Haus zu plündern. Mutter Erna übergibt unfreiwillig den Haustürschlüssel, Matuszewsky entfernt sich, offensichtlich, um alle Haustürschlüssel der Dorfbewohner zu vereinnahmen. Diesen Moment nutzt Schwester Rosalinde aus, um ungehindert durch das noch offen stehende Wohnzimmerfenster zu gelangen und einige Kleidungsstücke heraus zu holen.

Nach kurzer Zeit begeben sich alle Dorfbewohner, Frauen, Kinder, ältere Männer und Behinderte mit ihren gepackten Habseligkeiten auf die Dorfstraße, um den weiteren Anweisungen zu folgen. Danach erscheint Matuszewsky erneut und fordert die Versammelten auf, sich in Richtung Lipke in Bewegung zu setzen. In den Familien bricht große Panik aus, wo Kranke und Gebrechliche auf Mithilfe ihrer Angehörigen angewiesen sind. Diese bedauernswerten Menschen haben keine Möglichkeit, ihren Angehörigen zu folgen. So sitzt Großvater Teschner in seinem Korbessel unter einem Kastanienbaum an der Dorfstraße und muss tatenlos zusehen, wie seine Tochter und Schwiegersohn, getrieben von Matuszewsky, Haus und Hof verlassen müssen. Er bleibt für immer zurück

und hat sicher aus Wut, Hass und Gram sein Leben beendet.

Matuszewsky begleitet den Treck bis Lipke und übergibt die Befehlsgewalt an andere polnische Aufseher und Begleiter. Spät abends, Mutter Erna und Schwester Rosalinde verstecken unterwegs noch ihre wenigen Schmucksachen im Gepäck, trifft der Treck im Ort Exprange ein. Dort kommt man in einem verlassenem Haus unter, welches vorher bereits von anderen Vertriebenen als Schlafunterkunft genutzt wurde. Am nächsten Morgen setzt sich der Treck weiter in Richtung Landsberg/Warthe in Bewegung.

So lange uns die Füße tragen marschieren wir in Begleitung der polnischen Aufseher weiter, bis wir abends müde und ausgehungert die nächste Unterkunft aufsuchen. So geht es Tag für Tag weiter, ohne zu wissen, wo man die nächste Schlafgelegenheit findet. Es bieten sich immer wieder bereits genutzte Schlafstätten von durchgezogenen Vertriebenen an. In Scheunen, Schuppen, Straßengraben, unter Brücken und in Kornfeldern legt man sich nieder, um Kraft für den nächsten Tag zu schöpfen. Es ist ja nicht nur der beschwerliche Weg zu Fuß zurückzulegen, der Handwagen, welcher immer brüchiger wird, ist ja ebenfalls mitzuziehen. Zusätzlich hat jeder noch einen Rucksack zu tragen. Menschenschicksale sind an der Tagesordnung.

Kranke und Gebrechliche, welche von den Angehörigen auf dem Handwagen mitgeführt werden, brechen so zusammen, dass diese entweder den Tod erleiden oder am Straßenrand sitzen bleiben.

Angehörige, welche kein Gefährt mit sich führen, lassen diese meist alten Menschen sich selbst überlassen zurück, um nicht den Anschluss an den immer noch von den Polen begleiteten Treck zu verlieren. Täglich bietet sich ein trauriger Anblick, ein Lebensschock für Kinder und Erwachsene. Die polnischen Aufseher und Treckbegleiter haben es sehr eilig, uns bis an die Oder zu schleusen.

Hunger und Schwäche treibt die Menschen zu den eigenartigsten Taten an, um die Überlebenschance zu wahren. So werden unreife Kartoffeln aus den Feldern geborgen, ein paar Steine aufgebaut und diese in einer Feuerglut geröstet. Man legt weiteren Nahrungsvorrat an, in dem man die kalten Kartoffeln für den nächsten Tag aufbewahrt. Kalte geröstete Kartoffeln sowie ungeriefte grüne Äpfel sind das einzige Nahrungsmittel, mit denen sich die Vertriebenen aufrecht halten können.

Große Aufregung bei Schwalowskys, Verwandte von Mutter Erna, als eines Tages der bisher mitgeführte kleine Spitz nicht mehr auftaucht. Man kann sich an den fünf Fingern abzählen, auf welche Art und Weise dieser Hund abhanden gekommen ist. Es ist nicht nachvollziehbar in wessen Magen er verschwand. Man nähert sich dem Fluss Oder und meint, nachdem der Ort Küstrin passiert ist, alles wird besser und bequemer. Nach Erreichen des Ortes Küstrin sieht man zum ersten Mal das Grauen und die Folgen des schrecklichen Krieges. Ohne Ausnahme sind alle Gebäude durch Bomben- und Granateneinwirkung sowie durch sonstige Kriegsgewalt zerstört, die

Ruinen aller Häuser, Schulen und sonstige Gebäude ragen gespenstisch in den Himmel, es bietet sich ein Anblick des Schreckens. Durch die schmalen, mit Schutt und Asche bedeckten Straßen begleiten uns die Polen weiterhin, in der Hoffnung, uns bald sich selbst überlassen zu können. An einer Straßenkreuzung inmitten abstürzender Ruinen treibt uns eine russische Offizierin, mit vielen Orden und Ehrenzeichen an der Uniform ausgestattet, vehement mit den Worten, welche heute noch in den Ohren klingen, an: Daweiterfahrt!!! Daweiterfahrt!!! Daweiterfahrt!!! Man hofft nun, bald an die Oderbrücke zu gelangen, um dort übersetzen zu können. Im Laufe der Zeit hat man in Erfahrung gebracht, dass die polnischen Aufseher beabsichtigen, den Treck nur bis an die Oder zu begleiten. Beim Herannahen an die Oderbrücke sieht man schon von weitem, dass dieselbe vollkommen zerstört ist. Auf Veranlassung der Polen verweist man uns in die südliche Richtung, um dort unseren Weg fortzusetzen. Die Kräfte lassen nach, der kleine mit wenigen Habseligkeiten ausgestattete Handwagen löst sich fast auf, immer wieder werden um die Räder Bänder, Draht und sonstige Befestigungsmittel gewickelt, da sich die Eisenreifen von den Holzrädern lösen. Der Rucksack wird schwerer, der Hunger grösser, ein Tagesziel ist noch nicht zu erkennen. Endlich gelangt man nach einigen Tagen an eine in der Nähe des Ortes Reitwein provisorisch angelegte Holzbrücke, welche über die Oder führt. Beim Überqueren der Brücke entledigt man sich der

letzten kalten Kartoffel, welche man den Fluten überlässt. Die Abneigung gegen eine solche dauernde Nahrung ist so groß, dass man den Verlust nicht beklagt und somit den Hunger ein wenig überwindet.

Die Brücke endet an einem steilen Abhang, so dass man beim Hinunterfahren einen Halt in der Böschung suchen muss, um nicht kopfüber hinunter zu stürzen. Nachbar Trohl hat um seine mit Habseligkeiten beladene Schubkarre einen Riemen um Schulter und Karre gewunden, um die Last auf Arme und Schulter gleichmäßig zu verteilen. Beim Abstieg an der Uferböschung kann er die Last nicht mehr halten, die Karre zieht ihn hinunter. Dabei überschlägt sich Mann und Karre mehrmals, so dass Trohl verletzt unten liegen bleibt.

## **Das Elend nimmt kein Ende.**

In einem Straßengraben liegt ein mit Fliegen bedeckter verstorbener älterer Mann, am Ufer eines Weihers liegt eine Frau halb im Wasser und schreit: „Nehmt mich mit, nehmt mich mit!!!, meine Kinder haben mich hier liegen lassen.“

Erinnerungen, welche man im Leben niemals vergisst. Auf dem weiteren Weg, nun uns selbst überlassen, erreicht man den Ort Reitwein, verlassen, zerstört, verdreckt. In einem verlassenem Wohnhaus findet man Unterkunft und Schlafgelegenheit, sobald man unter diesen Umständen von Schlaf überhaupt sprechen kann.

Das Ziel ist nunmehr eindeutig Berlin, da Verwandte dort beheimatet sind. Jedoch ist eine Orientierung für die weitere Wegstrecke zunächst unmög-

lich, da einmal Hinweisschilder und Straßen durch Kriegseinwirkungen zerstört sind und zum anderen niemand im Ort aufzuspüren ist, um uns den Weg zu weisen. So gelangt man an einen russischen Soldatenfriedhof, Gräber sind mit Granaten aller Kaliber umrahmt, welche mit der Spitze nach oben zeigen. Erstmals erhält man einen Eindruck von dieser todgefährlichen Kriegsmunition, ehrfurchtsvoll verlässt man diesen Ort, um sich weiter in Richtung Berlin zu orientieren.

Man gelangt an eine Panzerstraße, welche mit dicken Holzbohlen ausgelegt ist. Diese führt auf Nebenstraßen, welche in Richtung des Ortes Seelow hindeuten. In diesem Ort wird ja bekanntlich die letzte große Schlacht vor der Eroberung Berlins ausgetragen, bei der Tausende Soldaten ums Leben kommen. Umgestürzte zerstörte Panzer, Kanonen und anderes Kriegsmaterial beherrschen das Landschaftsbild.

Flakabwehrgeschütze als Attrappen (schräg aufgestellte Holzwände mit in den Himmel ragenden eingefügten Baumstämmen) sollen den Feind täuschen.

An einer Straßenkreuzung erhält man von den Einwohnern einen Blechteller mit warmer Suppe.

Auf dem weiteren Weg nach Berlin lässt man sich nun nicht mehr aufhalten, das Ziel erscheint immer näher. Mit der Hoffnung, die Verwandten dort heil anzutreffen, begibt man sich mit letzter Kraft auf den weiteren beschwerlichen Weg. Man passiert dann bald den Ort Müncheberg, wiederum sind Ortseinwohner bemüht, die Menschen aus dem Treck

mit heißem Tee und Essen zu versorgen. Mit vielen Leidgenossen nimmt man danach den weiteren Weg auf, mit Rucksack und Handbeutel beladen, der Handwagen hat sich schon längst in Einzelteile aufgelöst.

Man hat sich bereits einiger weiterer entbehrbarer Habseligkeiten entledigt, diese in den Straßengraben geworfen, um Kräfte für den weiteren Weg zu sparen. Am Ortseingang Marzahn kommt uns das Glück zur Hilfe. In einer langen Warteschlange bei einem Bäcker steht Mutter Ernas Cousine Elly und beobachtet, wie sich der Treck mit vielen hunderten Menschen auf Berlin zu bewegt. Sie erblickt uns, kommt auf uns zu, ist überrascht und sprachlos zugleich, bricht in Freudentränen aus und zeigt tiefes Mitgefühl für unser bisheriges Leid. Man fällt sich in die Arme und ist überglücklich, einen bekannten Menschen bei sich zu haben, mit dem wir unsere Sorgen teilen können. Für einige Tage nimmt uns Elly in ihrer kleinen, vom Krieg nicht zerstörten Wohnung auf. Sie setzt sich umgehend mit Richard Schwalowsky, Bruder von Mutter Erna, in Verbindung und teilt ihm unsere Anwesenheit mit.

Onkel Richard, Inhaber eines kleinen Getränkehersteller-Unternehmens, kommt nach einigen Tagen mit seinem Dreirad-Auto nach Marzahn und holt uns mit unseren wenigen noch verbliebenen Gepäckstücken ab. Er hat sein Anwesen in Berlin-Charlottenburg, wir fahren quer durch das völlig zerstörte Berlin, der Eindruck der gespenstisch in den Himmel ragenden Ruinen bleibt unvergesslich. Zum ersten Mal passiere ich in meinem Leben

(und dies auf der Ladefläche eines Auto-Dreirades) das Brandenburger Tor, die Straße „Unter den Linden“ sowie die Siegessäule. Angekommen in der Richard-Wagner-Str. in Charlottenburg nimmt uns die Familie Richard Schwalowsky wieder für einige Tage auf. Weitere Verwandte aus unserer Familie haben bereits Zuflucht bei Schwalowskys gefunden. Sie organisieren für alle eine Schlafstatt und versorgen uns mit den notwendigen Nahrungsmitteln zum Überleben. Das Ziel unseres beschwerlichen Weges ist jedoch die Stadt Dessau/Anhalt, da wir vom Glauben besessen sind, dort unseren Vater Otto bei seinen beiden Schwestern Anna und Emma nach der Rückkehr aus dem Krieg wiederzufinden. Wir begeben uns nach einigen Tagen auf die Reise, dieses Mal mit dem Zug vom Lehrter Bahnhof in Richtung Dessau.

Bedingt durch die Kriegseinwirkungen findet jedoch kein regelmäßiger Zugverkehr statt. Nach langem Warten auf dem Bahnsteig fährt ein bereits voll besetzter Personenzug endlich ein, man hat große Mühe, noch einen Stehplatz zu finden. Menschen drängen sich mühevoll in die Abteile und Gänge. Trittbretter und Puffer werden als Mitfahrgelegenheit genutzt, die Menschen setzen sich der Gefahr aus, bei fahrendem Zug hinunter zu fallen. Nach einigen Stunden Fahrzeit angekommen in Rosslau/Elbe ist Endstation. Ursache ist die vollkommen zerstörte Elbebrücke, ein Überqueren auch zu Fuß ist ausgeschlossen. Und dies 6 Kilometer vor dem eigentlichen Ziel Dessau/Anhalt.

Es spricht sich herum, dass

die Elbebrücke in Wittenberg/ Lutherstadt nicht zerstört ist und sich dort eine Möglichkeit bietet, über Bitterfeld nach Dessau zu gelangen. Der Zug nach Wittenberg, ebenfalls wieder überbesetzt, bringt uns wohlbehalten in Wittenberg/Hauptbahnhof an. Der Anschlusszug nach Bitterfeld lässt nicht lange auf sich warten, Menschen mit Rucksäcken, Taschen, Beuteln und sonstigem Hab und Gut drängen und quetschen sich wiederum auf Trittbrettern und Puffern des Personenzuges, um endlich die Weiterfahrt antreten zu können. Viele Menschen bleiben jedoch auf dem Bahnsteig zurück, in der Hoffnung, eventuell mit dem Einfahren des nächsten Zuges einen Platz zu ergattern. Die Einfahrt in den Bitterfelder Bahnhof bleibt jedoch versagt. Kurz vor der Muldebrücke, in der Nähe von Friedersdorf, stoppt der Zug. Grund ist, dass die russischen Besatzungsbehörden keinen Menschentransport über die Mulde nach Bitterfeld ohne ihre Erlaubnis dulden. Alle Menschen werden aufgefordert, die Abteile sowie den Zug zu verlassen. Nunmehr ist man wieder sich selbst überlassen, ausgesetzt, verachtet und nicht geduldet. Man schließt sich einer Gruppe Menschen an, welche beabsichtigen, quer über Wiesen und Felder entlang des Muldeufers die Ortschaft Friedersdorf aufzusuchen. Nach einer Stunde Fußweg über nasse Wiesen und Gestrüpp erreicht man völlig erschöpft den kleinen Ort Friedersdorf bei Bitterfeld. Man sammelt sich auf dem Dorfplatz, um notwendige weitere Informationen zu erhalten. Durch einen Sprecher der Ein-

wohner werden wir informiert, dass die russische Besatzungsbehörde Passierscheine für die Überquerung der Mulde ausstellt. Hunderte von Menschen stehen in einer Schlange an, um in den Besitz eines Passierscheines zu gelangen. Mutter Erna gelingt es an diesen späten Abend nicht mehr, einen solchen zu erhalten. Eine freundliche Familie aus dem Ort bietet uns als Schlafstatt die Wackküche auf dem Hof an und versorgt uns mit Nahrungsmitteln. Man ist sehr froh, noch vor Einbrechen der Dunkelheit eine Unterkunft gefunden zu haben. Am nächsten Morgen gelingt es Mutter Erna, den Passierschein zu erhalten. Man begibt sich über eine provisorisch angelegte Holzbrücke auf dem Weg nach Bitterfeld, mit dem Ziel Hauptbahnhof, um dort einen Zug nach Dessau zu erreichen. Am Ortseingang Bitterfeld passieren wir einen Bäckerladen, wir erhalten ein Brot, welches uns die Inhaberin kostenlos überlässt. Danach verabschieden wir uns von unseren bisherigen Mitbegleitern. Tante Frieda Mertins und deren Sohn Rudi, welche sich als Ziel Sötern im Saarland gewählt haben, da dort ihre Töchter Ilse und Traude ansässig sind, suchen nach einer Zugverbindung in diese Richtung. Nach Erreichen des Hauptbahnhofes Bitterfeld nehmen wir den Personenzug nach Dessau. Angekommen am Dessauer Bahnhof bietet sich ein schreckliches Bild. Auf den Bahnsteigen liegen Trümmerteile umher, allerlei zerstörte Bahngleise, Lampen und weitere Bahnhofsausstattungen. Um nach Aussteigen aus dem Zug auf den Bahnhofsvorplatz zu gelangen,

müssen Schutt- und Trümmerberge überwunden werden. Es beginnt nun die Suche nach unseren Angehörigen. Die Adresse Friederikenstr. Nr. 20 ist uns wohl bekannt, jedoch hat man bedingt durch die unübersehbaren Trümmerberge jegliche Orientierung verloren. Wir nehmen eine Hauptrichtung und treffen auf einen Ortspolizisten, welcher uns den Weg weist.

Schon beim Erreichen der Friederikenstr. sehen wir bereits, dass ausnahmslos alle Häuser in Schutt und Asche liegen.

Entsetzt und erschöpft zugleich denken wir dies ist das Ende unserer langen Reise. An einem Mauerrest des Hauses Nr. 20 entdecken wir jedoch einen mit weißer Kreide gezogenen Schriftzug „Wir leben noch, wohnen Hallesche Str. Nr. 30a“ Langsam sinkt die Mutlosigkeit und mit allerletzter Kraft begibt man sich auf die Suche nach dieser Adresse. Dabei hilft wiederum ein Streifenpolizist. Unsere Angehörigen, mit denen wir uns weder auf dem Postweg noch mittels Telefon verständigen können, nehmen uns auf und sind froh, dass wir diese Flucht und Vertreibung überstanden haben. So bewohnen wir anfangs eine kleine Wohnung gemeinsam mit Tante Emma, welche ausgebombt ist und Zuflucht bei ihrer Schwester Anna findet, mit Onkel Karl und dem Ehepaar Grigo.

### **Jugend in Trümmern**

Nach einigen Tagen völliger Erschöpfung erfährt man Ruhe und Geborgenheit und sammelt erste Eindrücke von der neuen Umgebung. Zunächst ist die Unterbringungsfrage zu klären, denn 8 Personen in einer kleinen Zweizimmer-



wohnung ist nicht zuzumuten, eine ständige Wohngemeinschaft aufrecht zu erhalten. So ergibt sich bald eine kleine, aber dennoch befriedigende Lösung, indem Schwester Rosalinde eine Anstellung mit Unterkunft in der Gaststätte „Tornauer Hof „ bei der Familie Behnke findet.

Tante Emma gelingt es, beim Schneidermeister Bajohr in der Tornauer Str. ein Zimmer als Untermieterin zu beziehen. Den noch verbliebenen 6 Personen, Tante Anna, Onkel Karl, Ehepaar Grigo, Mutter Erna und Sohn Otto reicht die kleine Wohnung aus und alle rücken etwas zusammen. Nachdem man sich nunmehr mit der neuen Lebenssituation abgefunden hat, ist die vordringlichste Aufgabe, die tägliche

Versorgung mit Lebensmitteln abzusichern. So findet man allerlei Möglichkeiten, entsprechende Nahrungsmittel zu beschaffen. Onkel Karl's Beziehungen und Verbindungen zu Bauern und Bekannten aus dem Raum Gröbzig werden genutzt, um uns mit Waren zu versorgen, welche vielen Menschen derzeit nicht zugänglich sind, zum Beispiel Äpfel, Birnen oder Mehl usw. Im Schlafzimmer befindet sich ein großes Holzfass gefüllt mit Kleie, daraus wird fast täglich Suppe angerichtet, welche manchmal ungesüßt genossen werden muss, da weder Zucker noch Süßstoff vorhanden ist.

Onkel Karl bemüht sich sogleich um die schulische Ausbildung von Otto und schult

ihn in die Knabenmittelschule in Dessau, Mauerstr., ein, mit Unterrichtsstoff der 6. Klasse. Es finden sich unter Mitschülern bald Spielgefährten und Freunde, welche nach Unterrichtschluss allerlei Dinge ausbaldowerten.

So sind zum Beispiel die Ruinen der völlig vom Krieg zerstörten Stadt Dessau ein verlockendes Ziel, um etwa noch Verborgenes aufzuspüren oder in den Trümmern von Haus zu Haus umher zu klettern, ohne um die Gefahren einstürzender Gebälke und Mauerreste zu wissen.

.....

Auszug einer Erzählung von Otto Briese

Am Nibelungenbad 84  
46509 Xanten

Tel. 0208 90356

IBE-Briese@t-online.de

## Auf der Suche nach Erklärungen für Menschenfängerei und Viehabtrieb

**E**s blieb im Dorf rätselhaft, mit Vermutungen belastet und ohnmächtiger Furcht. Warum dies nur? Und wer werden die Nächsten sein?

Eines Tages im März/April 1945 wurden in Louisaue, Kreis Landsberg/Warthe, drei Männer abgeholt, übel misshandelt und auf Nimmerwiedersehen verschleppt. Warum gerade sie? Was war ihnen gemeinsam?

Gewiss, Robert Dörfert war Ortsbauernführer gewesen – aber er hat doch nichts verbrochen, war ein guter Landwirt! Der zweite, Kaufmann Ernst Neudorf, zugleich Bürgermeister. Ja, als Jagdpächter besaß er mal ein Gewehr. Aber was will man dem mit seinem Kolonialwarenladen und der kleinen Landwirtschaft ernsthaft vorwerfen?

Schließlich der Ölmüller Otto Temnitz. Klingt zwar fast wie ein Großkapitalist, Temnitz hat aber nur als sein eigener Arbeiter Leinöl und Rapsöl aus den Körnern gepresst. Manchem auch etwas Getreide geschrotet. Und niemand hat ihm Wagenladungen gebracht – oder doch: Mein Mitschüler Horst Gahlow (jetzt in Feldberg/Meckl.) erinnert sich daran, dass er mit seinem Hundegespann vor dem Handwagen zu Temnitz fuhr und dann auch wieder ein paar Flaschen Öl und den Ölkuchen abholte, der ans Vieh verfüttert wurde. Ob der Ölmüller etwa „mit krummen Geschäften“ gegen Nazi-Vorschriften verstoßen haben könnte, wird ja die Siegermacht weniger interessiert haben.

Was also verbindet die drei

Männer, sie wurden doch nicht aus Zufall am selben Tag abgeholt! Und von wem?

Na, von den Russen natürlich, sagen mir Angehörige aus meiner Schulklasse. Aber so sicher weiß man das auch nicht, das genaue Datum schon gar nicht. Jedenfalls entspricht die unorthodoxe Misshandlung der drei Festgenommenen im Keller von Hausschlachter Gottlieb Mäusling eher dem Handeln jener marodierenden Trupps, die nicht die Uniform der Roten Armee trugen.

Im vergangenen Jahr nun ist mir endlich eine schlüssig erscheinende Erklärung auf den Tisch gekommen – nach 66 Jahren!

Sie berichtet mit folgenden Worten vom schlagartigen Einsatz polnischer Milizionäre

in den Dörfern: „Es handelt sich um eine großangelegte Aktion. Wer als Bürgermeister, Ortsbauernführer oder sonst wie ein Amt bekleidete, wer als Handwerksmeister, als Gastwirt oder als Kaufmann in besonderem Ansehen stand, der wurde nun abgeholt. ... Es scheint, als wolle man planmäßig alle Männer mit Führungsqualitäten beseitigen oder jedenfalls ausschalten, die beim russischen Einmarsch die Serie der Selbstmorde und die Welle des Mordens überlebt haben.“

Diese Aussage überzeugt mich. Sie erklärt, was für die drei Männer aus unserem Dorf zum gemeinsamen Schicksal gegen Ende dieses verbrecherischen Aggressionskrieges wurde und den Einzelnen in brutalster Weise für die Untaten seiner Obrigkeit büßen ließ. Die neuen Herren wollten auf ihre Art sicher gehen, dass sich nicht etwa Keimzellen des Widerstandes gegen die von den Alliierten ausgehandelte Deportation der Deutschen bilden.

Die zitierte Erklärung findet man bei Christian Graf von Krockow „Die Stunde der Frauen“ (DTV München 1991) auf Seite 136. Der 1927 in Ostpommern geborene Wissenschaftler und Publizist berichtet in dem Buch von uns sehr gut bekannten Vorgängen um Flucht und Vertreibung, allerdings aus der Gegend um das hinterpommersche Stolp, etwa auf halber Strecke zwischen Kolberg und Danzig gelegen.

So sehr es mich freut, damit eine plausible Erklärung für das Schicksal einiger Nachbarn meiner Eltern gefunden zu haben, ebenso ernsthaft muss ich jedoch deutlich ma-

chen, dass weitere drei Verschleppte aus der Nachbarschaft zu einer anderen Kategorie gehören, den willkürlich eingesammelten Arbeitskräften für den Wiederaufbau in der Sowjetunion:

Formal-juristische Grundlage war ein Beschluss des Staatlichen Verteidigungskomitees der UdSSR vom 3. Februar 1945. Er verpflichtete die Kommandeure, „alle zu körperlicher Arbeit tauglichen und waffenfähigen deutschen Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren zu mobilisieren“. Sofern sie nicht bei Armee oder Volkssturm gedient hätten und nicht als Kriegsgefangene zu behandeln seien, „sind Arbeitsbataillone zu je 750 bis 1200 Personen für die Arbeit in der Sowjetunion ... zu formieren“. (Zitiert von Kurt Arlt in: Werner Künzel, Richard Lakowski „Niederlage – Sieg – Neubeginn“, Potsdam 2005, Seite 41)

Die Landwirte Karl Doerfert (nicht verwandt mit Robert Dörfert) und Erich Seidler aus dem Nachbardorf Pollychener Holländer und Otto Wilde aus Louisenaue (Antoinettenlust) waren beim Bau von Schützengräben für die Rote Armee eingesetzt, und zwar an der Chaussee, auf dem Abschnitt zwischen Kirschenallee und Schmiede Ziemansky. Es wurde ihnen angekündigt, dass sie am nächsten Tag, dem 7. März 1945, anderenorts gebraucht würden und sich etwas zum Essen einpacken sollten. So wurden sie nach Schwerin/Warthe gebracht, mussten dort zuerst die Verpflegung abgeben, wurden dann von einem Bewacher per Fußmarsch nach Landsberg/Warthe eskortiert und in der General-von-Strantz-Kaserne eingesperrt.

Nach etwa vier Wochen ging ein Transport per Eisenbahn in die Ukraine. Sie kamen in ein Lager in einem kleinen Ort namens Krematowsk (?) und wurden zur Arbeit in der Landwirtschaft eingesetzt. Sie blieben zusammen. Aber als sie sich wie üblich eines Tages morgens gegenseitig wachrütteln wollten, war Otto Wilde tot. Ursache: Unterernährung. Doerfert und Seidler überlebten und kehrten im Oktober 1945 nach Deutschland in die sowjetische Besatzungszone zurück (Die alte Heimat gab es seit dem 1. Juli 1945, dem Tag der Vertreibung der Angehörigen, nicht mehr). Ihre erste Station war Frankfurt/Oder, genauer Gronenfelde am nordwestlichen Stadtrand, zwischen Kliestow und Rosengarten. Von den Frankfurter Kasernen und Barackenlagern aus waren seit Ende April Hunderttausende deutsche Kriegsgefangene in die Sowjetunion transportiert worden. Ab Juni trafen schon die ersten Heimkehrer ein, bis 1950 wurden es etwa 1,2 Millionen. Unter ihnen auch die Nicht-Kriegsgefangenen Karl Doerfert und Erich Seidler, die von dort aus am 22. 10. 1945 den Heimweg antreten konnten. Doerfert machte Frau Elisabeth und Tochter Elvira Wilde ausfindig und informierte sie über das Schicksal von Ehemann und Vater.

Von Gronenfelde aus erreichte auch mein Vater, Max Göring, seine nach Mecklenburg verschlagene Familie, allerdings erst fast drei Jahre später. Der Bauer und Pionier-Soldat hatte seinen Karabiner am 8. Mai 1945 bei Brünn (jetzt Tschechien) abgegeben und wurde danach als Kriegsgefangener beim Wiederaufbau von Stalin-

grad eingesetzt. Sein schlecht leserlicher zweisprachiger Entlassungsschein trägt einen deutschen Stempel „50,- RM. Heimkehrerunterstützung gezahlt 26. Juni 1948“. Der 28. ist als Datum seiner Anmeldung in unserem Wohnort Kotelow bei Friedland dokumentiert.

Nach dieser persönlichen Abschweifung möchte ich noch auf ein anderes unklares Thema kommen. Jeder der letzten Zeitzeugen weiß, dass man leicht weitere durch ihr Schicksal charakterisierte Personengruppen aufzählen kann. Aber so gar nichts Systematisches habe ich bis jetzt zum Viehtrieb finden können. Am ausführlichsten ist Richard Poepke (Magdeburg) aus meinem damaligen Nachbarort in seinem verdienstvollen Manuskriptdruck „Chronik von Lipke/Neumark“. Dort finden sich auf den Seiten 40 und 41 die Sätze:

„Gefürchtet waren zusammengetriebene, in Richtung Osten durchgetriebene Rinderherden. Es wurden insbesondere jüngere Leute aufgegriffen, die als Viehtreiber mitziehen mussten. Wenn dann z. B. nachts einigen die Flucht gelang, wurden am nächsten Tag in anderen Orten wieder andere zum Weitertreiben gezwungen. ... Ungefähr Mitte August wurden ca. 40 Lipker nach Alexandersdorf umquartiert. ... Sie mussten dort die Viehverversorgung übernehmen. Nachdem die Ernte eingebracht und das Getreide gedroschen war, wurden das Vieh und das Futter verladen und in Richtung Osten abtransportiert.“

Über meine eigene Verwandtschaft aus Bürgerwiesen bei Landsberg gibt es in der Familie tradierte Berichte, wonach

Tante und Cousine solche Herden begleiten mussten, ungezählte Kühe zu melken hatten und die Umstände nicht überlebt haben. Ähnliche Aussagen sind vielfach zu hören. Und immer scheint selbstverständlich, dass die Herden gen Osten getrieben wurden, „nach Russland“, heißt es.

Kann das überhaupt sein? Ins ferne Russland? Selbst auf Eisenbahnschienen sind die demontierten Fabriken dort nur selten angekommen. Welche Chance sollen Rinderherden zu Fuß gehabt haben? Oder auch per Bahn? Ich halte das für eine Legende, selbst wenn 30 Jahre später in der Mongolischen Volksrepublik Herden von Mastrindern über sehr weite Strecken in die Fleischfabrik getrieben wurden – allerdings wohlorganisiert über Weideflächen. So mag das gehen.

Überzeugend ist für mich hingegen, was Günter Leibner schreibt, ein Mann, den man kaum kennt. Nach mühsamer Fleißarbeit hat er mit technisch unzulänglichen Mitteln im Jahre 2000 im Eigenverlag eine fundierte Schrift über „Die Festung Oder-Warthe-Bogen“ veröffentlicht. Und darin findet sich auf Seite 202 die Aussage: Mit Vorbereitung der sowjetischen Frühjahrsoffensive und Verstärkung der Truppen „wurde das noch vorhandene Rindvieh zusammen und mit unbekanntem Ziel weggetrieben. Der Abtrieb erfolgte nicht nach Osten, sondern nach Westen, meist in den Raum von Drossen, von wo aus die Bereitstellung (gemeint ist: Versorgung. W. G.) der russischen Truppen mit Fleisch erfolgte. Der Abtransport wurde meist durch Jugendliche ausgeführt, von denen auch

viele nicht zurückkehrten.“ Das ergibt einen Sinn und ist plausibel. Für die dann am 16. April 1945 begonnene Schlacht um die Seelower Höhen und den anschließenden Sturm auf Berlin standen weit über eine Million sowjetische Soldaten im Brückenkopf an der Oder. Die brauchten doch was zu essen! Tag für Tag, seit Anfang Februar. Das sind mehr als zehn Wochen! Warum das Vieh nach Osten treiben, wenn es die kämpfende Truppe im Westen braucht? Ich glaube die eingängige Legende vom „Viehtrieb nach Russland“ nicht, solange ich keine wissenschaftlich fundierte Arbeit zu diesem Thema sehe. Kennt jemand eine? Bitte um Nachricht.

Übrigens: Der 1920 geborene Günter Leibner ist der Sohn eines Bauunternehmers aus Burschen/Boryszyn, Kreis Oststernberg, der am Bau dieses „Ostwalls“ beteiligt war (siehe Jörg Lüderitz „Neumärkisches Panorama“, Verlag Bock und Kübler, Erkner bei Berlin, 2004, Seiten 71 ff). Das 90 km lange Festungswerk reichte nordwärts etwa bis Borkow im Kreis Landsberg. Es wurde am 15. Oktober 1935 von Adolf Hitler gestartet und kaum drei Jahre später von ihm furchtbar tobend am 4. Juli 1938 als „wertlose Mausefalle ohne Feuerkraft“ plötzlich eingestellt. Und zwar zugunsten des 400 km langen Westwalls, der von Mai 1938 bis August 1939 errichtet wurde. Leibners Dokumentation kann man im „Haus Brandenburg“ in Fürstenwalde/Spree einsehen. Informationen über das Heimkehrerlager Gronenfelde fand ich in einem Beitrag von Ralf-Rüdiger Targiel in dem Buch „Zwischen Oder und Spree“,

Findling Verlag Neuenhagen 2006, Seiten 53 bis 55. Im Quellenverzeichnis nennt er den Buchtitel „Gefangene und Heimkehrer in Frankfurt (Oder) 1945 – 1950/56“ von Wolfgang Buwert (Herausgeber), Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 1998. Die 112 Seiten bieten

eine unerwartete und erschütternde Fülle dokumentarischen Materials über dieses nahezu vergessene Kapitel Nachkriegsgeschichte.

Willi Göring  
Lerchenaue 8  
15366 Neuenhagen  
T. 03342 – 20 16 94

Der Mensch liebt es, nur sein Unglück zu betrachten, sein Glück aber zu übersehen. Sähe er richtig, würde er erkennen, daß ihm beides beschert ist.

Fjodor M. Dostojewski

## Kinder- und Jugendjahre in Landsberg (Warthe)

**E**s war der 30. Januar 1945 morgens gegen 04.30 Uhr. Als Pimpf war ich zum Bannausbildungslager einberufen worden und in den Umkleide- und Wirtschaftsräumen des Stadions, mit weiteren 30 Jungen zu einem Jungzug zusammengefasst, untergebracht. Ursprünglich sollten wir am Karabiner 98 K, an der Handgranate und an der Panzerfaust ausgebildet werden. Die Front rückte näher, der Nachschub für die Wehrmacht sollte gesichert werden, so wurden wir zunächst zum Räumen der Lazarette und zur Freihaltung der Ostbahnstrecke eingesetzt. „Räder müssen rollen für den Sieg“, so stand es an den schwarzen Dampflok mit weißer Farbe geschrieben. Ich war zum Bahnhofskommando eingeteilt mit der Aufgabe, Flüchtlingen aus Ostgebieten bei der Verladung ihres Hab und Guts in die Waggon zu helfen. Wir fragten oft nach ihrer Herkunft um uns ein Bild vom eventuellen Frontverlauf machen zu können. So auch meine Frage, zur oben genannten Zeit, an eine Familie, deren Gepäck ich durch die Wartehalle auf den Bahnsteig schleppen half. Die Antwort: „Aus Landsberg. Hast du denn nicht gehört dass die Stadt geräumt werden muss?“ Mir fuhr der Schreck in die Glieder.

Ich ließ das Gepäck fallen und stürmte die Soldinerstrasse hoch zum Stadion um meine Sachen zu holen. Hier erbot sich ein schauriger Anblick. In Richtung Zantoch war der Himmel glutrot gefärbt. Ein riesiger Feuerschein, untersetzt mit fernem Kanonendonner, ließ mein Herz erneut in die Hose rutschen. Hastig stopfte ich meine Sachen in den „Affen“ (Rucksack), da brüllte der Zugführer: „Alles draußen antreten!“ Mit noch einem Kameraden sprangen wir aus dem Fenster der Unterkunft, rannten an der Rückseite des Stadions in Richtung Sonnenweg - Friedrichstadt zu unseren Wohnungen. Der Schönbachsberg 6 war derzeit mein zu Hause. Hier herrschte eine große Aufregung. Teils waren die Bewohner schon weg, teils im Aufbruch, im Hinterhaus schlief noch alles. Meine Großtante saß weinend in unserer Einzimmerwohnung und hatte nur das Nötigste für die Flucht gepackt. Schnell wurden die wenigen Sachen auf den Schlitten verladen und ab ging es zum Bahnhof. Durch meinen „Bahnhofsdienst“ wusste ich, dass alle Flüchtlingszüge vom Bahnsteig 2 abfahren. Hier ergatterten wir einen Platz in einem Waggon und verließen gegen 08.00 Uhr

Landsberg in Richtung Berlin, mit der bangen Frage: Werden wir jemals unsere Heimatstadt wieder sehen?

Landsberg! Hier wurde ich am 20.11.1930 geboren und wohnte bis zu meinem elften Lebensjahr in der Zechowstraße 7, später in Karl-Teike-Platz 1 umbenannt. Im hinteren Teil des Grundstücks war die „Städtische Straßenreinigung“ etabliert. Alle Bewohner des Hauses waren bei der Städtischen Straßenreinigung angestellt. So der Betriebsleiter Matzke, der Futtermeister Abendroth für 16 Pferde zuständig, der Tierpfleger Beinlich, verantwortlich für das Wohl und Wehe der Tiere, im Sommer in der Wildwiese des Stadtparks, im Winter auf unserem Betriebshof und mein Vater als Kutscher, verantwortlich für die Feldbestellung der Ländereien des städtischen Unternehmens.

Da ich das einzige Kind in unserem Hause war, durfte ich an der Arbeit der Männer „Anteil“ nehmen: Hirsche, Rehe, Fasanen, Perlhühner und Pfauen füttern. Nach dem Ausspannen der Pferde durfte ich bis in die Stallungen reiten, die Pferde meines Vaters streicheln und mit dem Futtermeister auch mal das Striegeln versuchen. Zu den Wohnungen gehörten Kleingärten.

Auch Hühner und Kaninchen durften wir dort halten. Ostern 1937 wurde ich in der Knabenvolksschule 1 in der Schulstrasse eingeschult und ab 1941 besuchte ich die Mittelschule in der Zechowerstrasse. In Erinnerung sind mir der Rektor der Mittelschule, Mannkopf, und die Lehrer Grebenstein, Prochnow, Dobberstein und Sturm. Herr Sturm (Spitzname Lüftchen) unterrichtete in Biologie und beschäftigte uns auch im Schulgarten. Dieser befand sich auch auf dem Gelände der Städtischen Straßenreinigung in unmittelbarer Nähe unseres Kleingartens. Daraus ergab sich ein engerer Kontakt zu Herrn Sturm, auch zu meinen Eltern, und für mich die Aufgabe, die Anpflanzungen des Schulgartens während der Sommerferien nach Notwendigkeit zu pflegen. In den Jahren 1943 und 1944 wurden in den Sommermonaten in der Schule im Zeichensaal bzw. auf dem Boden Seidenraupen gezüchtet. Mit noch drei Jungen wurde ich zum Füttern der Seidenraupen eingeteilt. Dafür entfielen für uns die Ernteeinsätze. Die gefräßigen Tiere verschlangen Unmengen von Maulbeerlaub, das wir von einer Maulbeerhecke längs unseres Schulgartens holten. Im Endstadium der Entwicklung der Raupen stellten wir Lattengestelle dachförmig auf, an denen sie hochkletterten und sich zu Kokons verspannen. Der letzte Akt unserer Arbeit war dann das Absammeln und Verpacken der Kokons. An die Jahre 1939 bis 1942 erinnere ich mich nicht sehr gerne, waren sie doch für mich schicksalhaft. Meine Mutter erkrankte ernsthaft, häufige Krankenhausaufent-

halte waren erforderlich. Der Ausbruch des 2. Weltkrieges führte zunächst zur Dienstverpflichtung meines Vaters in die Rüstungsindustrie und zur Einberufung zur Wehrmacht und schließlich verstarb im Jahre 1942 meine Mutter im Alter von 36 Jahren. In diesen Jahren kümmerte sich eine Großtante (Schwester meiner Großmutter) zeitweilig um mich. Sie war Kriegerwitwe aus dem 1. Weltkrieg, lebte allein in einer Einzimmerwohnung, Schönbachsberg 6 und wurde nach dem Tod meiner Mutter eine liebevolle Ersatzmutter. Mein neues Zuhause wurde nun der Schönbachsberg, nur fünf Minuten vom Karl-Teike-Platz entfernt. „Die vom Berg“, so nannten uns die Jugendlichen gleichen Alters von der Friedeburger- und der Bergstrasse. Ich gehörte fortan dazu. Unser Spielgebiet war der Quilitzpark, unser Stützpunkt die Dusterlohschanze, unser Räuber und Gendarm- Gegner der Parkwächter, der allgemein als „Nante“ bezeichnet wurde. „Eckensteher Nante geht bei seine Tante“, tönte es ihm entgegen. Wütend raste er hinter uns her, wir stoben in alle Richtungen auseinander. Teile des Kreises Landsberg lernte ich mit dem Fahrrad kennen. Meine Großeltern väterlicherseits hatten eine kleine Landwirtschaft in Ratzdorf. Über Wepritz, Loppow, bergauf durch den Wald oder über Marwitz, Beyersdorf nach Ratzdorf, führten unzählige Male meine Fahrradtouren zu meinen Großeltern. Das Warthebruch durchradelte ich zu meinen Großeltern mütterlicherseits. Sie hatten ebenfalls eine kleine Landwirtschaft in Blockwinkel-Ortsteil Lieben- tal. Mein Weg führte mich

durch die Brückenvorstadt, Roßwiese, Egloffstein, Schönewald nach Lieben- tal. Da meine Mutter während ihrer Krankheit hier von ihren Eltern betreut wurde, fuhr ich an den Wochenenden sehr oft diese Strecke. Weitere Verwandte wohnten in Zanzin (Geburtsort meiner Mutter), in Karzig, in Späning und in Zettritz. Im Zuge des Schulsports erlernte ich das Schwimmen im Volksbad, legte die Frei- und Stundenschwimmerprüfung ab und wurde Mitglied des Deutschen Schwimm- und Eissportvereins. Zum Schwimmtraining ging es entweder ins Volksbad oder zum Heinersdorfer See, im Winter zum Schlittschuhlaufen zur gefluteten Wildwiese in den Stadtpark. Im Jahre 1941 wurde ich, wie alle Schüler, in das Deutsche Jungvolk aufgenommen und dem Fähnlein 1 zugeteilt, wechselte später zum Fanfarenzug und schmetterte den „Deutsch-Österreicher“, den „Fehrbelliner“ u.a. durch die Straßen. Mein großes Interesse galt aber der Fliegerei. Deshalb wechselte ich 1943 ins Baufähnlein. Hier bauten wir Flugmodelle, wie „Jungvolk“ und „Baby“, die wir dann wettbewerbsmäßig an den Hängen der Wepritzer Berge fliegen ließen. Zugleich erstreckte sich unser Dienst auf die Unterstützung der Flieger-HJ. Der Segelflugplatz befand sich neben dem Stadion auf den Höhen der Wepritzer Berge längs der Chaussee nach Marwitz. Hier wurden die Segelflugzeuge mit der Seilwinde hochgezogen. Unsere Aufgabe war es, die Schulgleiter, wir nannten sie Hangrutscher, zu bedienen. Dazu hielten ca. vier Mann den Gleiter am Heck fest, während jeweils vier bis sechs Mann V-förmig die

Gummiseile vorn im Laufschrift auszogen. Auf Kommando wurde hinten losgelassen und der Gleiter schwebte ins Tal. Anschließend schleppten wir den Gleiter wieder den Berg hinauf. Diese Übungen dienten dazu, das Fluggerät stabil in der Seitenlage zu halten und sicher aufzusetzen, also zu landen. Wer das beherrschte, durfte die A-Prüfung ablegen. Gerne hätte ich mich auch mal in die Kiste gesetzt, aber das Training war den Mitgliedern der Flieger-HJ vorbehalten. (Im Luftwaffenmuseum in Berlin Gatow ist ein Original des Schulgleiters ausgestellt). Anfangs des Jahres 1944 erhielt ich noch eine kleine „Nebenbeschäftigung“. Die Bombenangriffe auf Berlin verdichteten sich mehr und mehr und auch für Landsberg

häuften sich die Töne der Sirenen. Zum Schutze unserer Schule wurde eine Schulfeuerwehr gebildet. Schüler die in unmittelbarer Nähe der Schule wohnten, wurden dazu eingeteilt und in die Handhabung der Löschgeräte eingewiesen. Bei Voralarm musste ich nachts, bzw. außerhalb der Schulzeit, in die Schule sprinten. Ich brauchte knapp fünf Minuten vom Schönbachsberg, über die Friedebergerstrasse, den Parkweg neben dem Schleiermacherdenkmal, über den Spielplatz hinter der Konkordienkirche und dem Karl-Teike-Platz bis zur Mittelschule. Zum Glück fielen auf Landsberg keine Bomben. (Ausgenommen zwei Bomben, die gleich zu Kriegsbeginn durch polnische Flugzeuge abgeworfen wurden, aber keinen

Schaden verursachten.) Wir brauchten glücklicherweise nicht in Aktion zu treten. Die Kriegslage verschärfte sich, die Versorgungslage wurde immer prekärer, die Kohlen knapper und so wurde bereits im November die Schule geschlossen. Es wurden „Kohlenferien“ verordnet. Damit endete meine Schulzeit in der 4. Klasse der Mittelschule. Am 15. Januar 1945 flatterte dann die Einberufung zum Bannausbildungslager ins Haus. 15 Tage später mussten wir Landsberg verlassen und stellen fest: Die Heimatstadt haben wir verloren, aber die Erinnerung bleibt!

Werner Butte  
Huronseestrasse 80  
10319 Berlin

## Ausstellung in Gorzów

„Küchenleben“ - Deutsch-Polnische Geschichten rund um die Küche

Ort: Klub Lamus in Gorzów  
Ul. Sikorskiego 5

Zeit:

10. August - 14. Oktober 2012

Lothar Binger



1948

Das Vertrauen gleicht einer  
ausgestreckten Hand, die deinem  
Nächsten bedeutet, daß er nicht  
allein ist auf Erden.  
Hl. Katharina von Siena

## Geschichte unserer Vertreibung im Juli 1945 von Alexandersdorf nach Neulögow

Nach Erinnerungen von Elli Brunkau, geb. Stürzebecher (\* 1931) und Erna Irmeler, verw. Fleschner, geb. Grawe (\*1915).

**D**ie Vertreibung von unserer Bauernwirtschaft (15 ha), auf denen die Stürzebecher mindestens 200 Jahre saßen, und aus unserem Dorf erfolgte im Juli 1945. Der genaue Tag ist uns nicht mehr in Erinnerung. Fast alle Bewohner hatten die Heimat bis dahin schon verlassen müssen. Wir mussten noch die Kühe, die von Sowjetsoldaten, den so genannten Russen, auf unseren Höfen zusammen getrieben wurden, versorgen und melken.

Von den russischen Soldaten wurde das so genannte „Kuhkommando“ gebildet, dazu gehörten: Fast 100 Rinder (Milchkühe und Jungrinder), 2 russische Soldaten (unsere Aufsicht zu Pferde, gleichzeitig unser Schutz vor Überfällen und Plünderungen),

1 Russin (sie lenkte einen Ochsenwagen mit den Utensilien der Russen), 1 Ackerwagen mit 2 Pferden (Hannebauer),

1 Ackerwagen mit einem alten, von den Russen abgestellten Pferd (Stürzebecher), 1 Ochsenwagen mit Geräten (Milch-eimer und Milchkanen usw.), 1 Ochsenwagen gelenkt von Opa Grawe, unter anderem auch für die Kleinstkinder und

alten Omas, wenn der Weg gut war. Bei Schwierigkeiten mussten sie laufen.

27 Personen aus unserem Ort mit Hand- und Kinderwagen. Darunter waren 8 arbeitsfähige Frauen, 9 Senioren im Alter zwischen 60 und 85 Jahren, 10 Kinder zwischen 1 bis 12 Jahren. Es waren die Familien Fleschner, Grawe, Bliefner, Stürzebecher, Hannebauer, Kunzig und Frau Benke mit Enkel.

Unser Weg führte uns von Alexandersdorf (Goscinowo) über Pollychen (Polichno), Zantoch (Santok), Zechow (Czechow) Landsberg a. d. Warthe (Gorzów WLKP), Wepritz (Wieprzycze), Kriescht (Krzeszycze), Sonnenburg (Slonsk), Frankfurt (Oder) nach Kliestow. Dies waren etwa 100 Kilometer Fußmarsch.

Bei welchen Orten wir Rast mit den Kühen machten, ist uns nicht mehr in Erinnerung, zum Teil im Freien. Es hing davon ab, wo wir geeignetes Weideland vorfanden, denn eine Zufütterung der Tiere gab es nicht.

Unterwegs wurden von den Russen die Ochsen gegen Pferde eingetauscht, da sie nicht mehr vorwärts zu bewegen waren, weil sie sich

durchgelaufen hatten. In Kliestow zogen die Russen mit ihren Pferden und den Rindern ab, wahrscheinlich zur Schlachtung nach Frankfurt/Oder. Wir waren erstmal froh, dass wir unsere Freiheit hatten, da wir schon befürchtet hatten, dass die arbeitsfähigen Frauen zusammen mit den Rindern nach Osten verladen werden. Wir wurden von der dortigen Kommandantur nach Lebus verwiesen, dort gab es eine Stelle, die den Vertriebenenstrom (damals genannt Umsiedler) lenkte. Inzwischen trennten sich die Familien Hannebauer und Kunzig von uns, sie wollten zu Verwandten und Bekannten. Ich war sehr traurig, musste ich mich von meiner besten Freundin Helga Kunzig (heute Seehase) verabschieden. Wir nahmen aber später wieder Kontakt auf und sind bis heute eng verbunden. Frau Fleschner hatte in der Herde noch ihre eigene Kuh mit Kalb, die sie auch wiederbekam. Das Kalb konnte sie in Kliestow gegen zwei Handwagen eintauschen. So zogen wir nun los zu unserem neuen Ziel Kreis Ruppín: Familie Fleschner und Grawe mit Handwagen, Kinderwagen, Manfred (5 Jahre) mit Puppenwagen voll

bepackt und Helga mit der Kuh am Strick. Familie Stürzebecher und Oma Lube mit Pferd und Wagen, darauf unter anderem Oma Stürzebecher (85 Jahre) und Oma Grawe (krank), die aber absteigen mussten, wenn der Weg zu beschwerlich für unser schwaches Pferd wurde. Frau Bliefner mit Kinderwagen, darin Peter (1 Jahr), Gerd etwas älter musste laufen, eventuell manchmal auf dem Pferdewagen mitfahren. Frau Benke mit Enkel, wahrscheinlich ohne Wagen.

## 2. Etappe (im August)

Kliestow	Booßen, Treplin → Petershagen	11 km
Petershagen	Georgenthal, Arensdorf, Heinersdorf, Müncheberg → Dahmsdorf	21 km
Dahmsdorf	Ernsthof, Prädikow, Prötzel → Stadtstelle	21 km
Stadtstelle	Tiefensee → Heckelberg	14 km
Heckelberg	Gratze, Grüntal, Biesenthal, Lanke → Stolzenhagen	27 km
Stolzenhagen	Zehlendorf, Oranienburg, Sachsenhausen → Nassenheide	25 km
Nassenheide	Teschendorf, Löwenberg, Linde, Grieben → Herzberg	25 km
Herzberg	Schönberg, Lindow, Gransee → Neulögow	33 km
		177 km

Übernachtungsorte stehen links

Die Strecke belief sich bei der ersten Etappe auf ca. 100 Kilometer in etwa 14 Tagen, d. h. ca. 7 km je Tag. In der zweiten Etappe waren es ca. 200 Kilometer in rund 10 Tagen. Also insgesamt musste eine Wegstrecke von etwa 300 km zu Fuß zurückgelegt werden.

Insgesamt waren wir 15 Personen, für die unterwegs bei den Bauern Übernachtungsmöglichkeiten in Scheunen und dergleichen erbettelt werden mussten. Wobei wir oftmals rüde abgewiesen wurden und zum Nächsten zogen. Ein Bauer vernagelte sogar das Scheunentor zur Hofseite. Verpflegt hatten wir uns von dem aus der Heimat Mitgebrachten. Unterwegs konnte Frau Fleschner ihre Kuh bei einem Bauern, der Pferde aber keine Kuh mehr hatte, gegen Pferd und Wagen eintauschen.

Von Alt Ruppín wurden wir nach Neulögow verwiesen. Der Bürgermeister musste uns dort unterbringen, wobei die Bauern uns nicht gerade freundlich aufnahmen. Wir hausten mit vier Personen in einer Knechtekammer.

Meine Tante Frieda war auf dem Volksgut Schönerlinde bei Berlin gelandet. 1946 zogen wir auch dorthin, weil wir da für uns bessere Lebensbedingungen vorfanden.

Elli Brunkau, geb. Stürzebecher

Flotowstr. 11

16341 Panketal

Tel.: (030)9 44 23 57

## Das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa

### Erschließung von Archivalien

Durch die Dokumentation und Nutzbarmachung von Archivbeständen lassen sich die Erkenntnismöglichkeiten der Forschung erheblich erweitern. Nicht oder nur wenig beachtete Quellen werden ins Licht der Aufmerksamkeit gerückt. Zudem bieten sich Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen deutschen und ausländischen Wissenschaft-

lern, deren Sichtweisen sich gerade durch die Beschäftigung mit denselben Quellen ergänzen können.

Es ist selbstverständlich, dass die Dokumentation dieser Quellen nur vor Ort in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Archiven erfolgen kann. Bereits seit annähernd eineinhalb Jahrzehnten besteht eine enge Kooperation zwischen dem Bundesinstitut und der Generaldirektion der Staatlichen Archive Polens/

Naczelną Dyrekcją Archiwów Państwowych in Warschau/Warszawa und mit deren regionalen Archiven. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit wurden in polnischer Sprache vorliegende Bestandsübersichten übersetzt und in der Schriftenreihe des Bundesinstituts publiziert (Staatsarchive in Breslau/Wrocław [1996], Danzig/Gdańsk [2000], Stettin/Szczecin [2004], Landsberg an der Warthe/Gorzów Wielkopolski [2007]).



Eine zweite Gruppe der vom Bundesinstitut herausgegebenen Archivführer geht von historischen Landschaften aus. Sie verzeichnen für die einzelnen Regionen bedeutende Quellenbestände, die oft auf zahlreiche Archive und Institutionen in mehreren Ländern verstreut sind. Bisher erschienen Übersichten über die Archivalien zur Geschichte des Memelgebiets und der deutsch-litauischen Beziehungen (2006), zur Geschichte Ostbrandenburgs (2007) sowie zur Geschichte Pommerns (2008).

Künftige Archivwegweiser sollen sich nicht auf das historische Ostdeutschland beschränken: 2007 wurde eine Kooperation mit dem Institut für Minderheitenforschung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften/A Magyar Tudományos Akadémia Etnikai-nemzeti Kisebbségkutató Intézet vereinbart, auf deren Grundlage die Bestände zur Geschichte der Deutschen in Ungarn erfasst werden sollen, die im Ungarischen Landesarchiv/Magyar Országos Levéltár in Budapest und in den Archiven von 16 ungarischen Komitats selbstverwaltungen aufbewahrt werden.

In einem weiteren Schritt sollen kirchliche und private Archive mit einschlägigen Beständen erfasst werden - mit vielen noch nicht katalogisierten Sammlungen. Vorgespräche wurden ferner mit der Generaldirektion der Nationalarchive Rumäniens/Directia Generala a Arhivelor Nationale a Romaniei und mit der Kreisdirektion Cluj/Klausenburg der Nationalarchive im Hinblick auf eine deutsch-rumänische Zusammenarbeit geführt. Angestrebt wird auf-

grund des immensen Umfangs der Bestände im Tschechischen Nationalarchiv in Prag/Národní archiv v Praze und in böhmischen, mährischen und schlesischen Regionalarchiven insbesondere eine Kooperation mit dem tschechischen Archivwesen.

Die vom Bundesinstitut veröffentlichten Bestandsübersichten geben einen Überblick über thematisch zusammengehörige Bestandsgruppen sowie über deren Inhalt und Umfang.

## **Dokumentation der Heimatsammlungen in Deutschland**

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es mehrere hundert kleinere museale Einrichtungen der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler, die oft als „schlesische“, „pommersche“, „ostpreußische“ oder regionenübergreifend als „ostdeutsche“ Heimatstuben bezeichnet werden. In ihnen werden vielfältige Erinnerungsgegenstände, historisch, künstlerisch oder volkskundlich wertvolles Museumsgut und Archivalien - nicht selten Unikate - aufbewahrt. Die Heimatstuben und -Sammlungen sind aber nicht nur Aufbewahrungsorte für mitgebrachte Erinnerungsgegenstände. Sie sind oft über Jahrzehnte hinweg selbst zu Stätten der persönlichen und der gemeinsamen Erinnerung der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler, zu Orten der Begegnung, des Austauschs und des Gemeinschaftsgefühls geworden. Aus unterschiedlichen Gründen ist der Fortbestand vieler dieser Einrichtungen gefährdet; zahlreiche Sammlungen werden mittel- und langfristig nicht in der bisherigen Form fortgeführt

werden können.

Im Rahmen eines gemeinsam vom Bundesinstitut und vom Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel durchgeführten wissenschaftlichen Projekts werden erstmals die Geschichte und die kulturhistorische Bedeutung dieser Sammlungen insgesamt in den Blick genommen. Dabei soll eine möglichst genaue Beschreibung und Dokumentation jeder einzelnen Einrichtung und ihrer Bestände erfolgen. Bei der Erfassung wird, soweit möglich, auch die nicht geringe Zahl von Heimatsammlungen berücksichtigt, die heute bereits nicht mehr als selbständige Einrichtungen bestehen. Ziel ist die zusammenfassende Dokumentation aller historisch-ostdeutschen Heimatsammlungen in Deutschland in einer öffentlich zugänglichen Internetdatenbank ([www.bkge.de/heimatsammlungen](http://www.bkge.de/heimatsammlungen)).

Die Erfassung erfolgt in Zusammenarbeit mit regional ausgerichteten Dokumentationsprojekten, die parallel in Bayern, Baden-Württemberg, Niedersachsen, Sachsen und demnächst auch in Hessen, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen durchgeführt werden. Die Ergebnisse dieser Einzelprojekte sollen systematisch zusammengeführt, miteinander abgestimmt und - wo notwendig - durch eigene Recherchen ergänzt werden. Ein Fachgremium, in dem Mitglieder des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen (BdV), des BdV-Landesverbandes Niedersachsen, des Deutschen Museumsbundes, des Museumsverbandes für Niedersachsen und Bremen e. V. sowie

die Direktoren der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne und des Schlesischen Museums zu Görlitz vertreten sind, begleitet das Projekt und bietet Gewähr für dessen transdisziplinäre Ausrichtung.

Die Funktion von Heimatsammlungen als Erinnerungsorte und Begegnungsstätten sowie weitere Aspekte be-

züglich ihrer Geschichte und Bedeutung werden in einer Gesamtdarstellung beschrieben, die begleitend zur zentralen Erfassung erstellt wird. Die im Entstehen befindliche Monographie trägt den Arbeitstitel: „Historisch-ostdeutsche Heimatsammlungen in Deutschland. Eine interdisziplinäre Untersuchung zur Erin-

nerungskultur von Flüchtlingen und Vertriebenen nach 1945“.

Aus: 2 Jahrzehnte  
Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa  
Johann-Justus-Weg 147 A  
26127 Oldenburg  
www.bkge.de

## Prof. Dr. Gottfried Kiesow

Prof. Dr. Gottfried Kiesow wurde am 7. August 1931 in Alt Gennin, einem Dorf im Warthebruch, im Landkreis Landsberg an der Warthe, als Sohn eines Pfarrers geboren. Am 7. November 2011 verstarb Prof. Dr. Kiesow in Wiesbaden. Eine aufmerksame Landsbergerin hat uns informiert.

In meinen Nachforschungen und als Leserin der Zeitschrift „monumente“ musste ich erkennen, dass die Zeit für eine gute Berichterstattung zu den

Lebensleistungen von Prof. Dr. G. Kiesow im neuen Heimatblatt, nicht reicht.

Gottfried Kiesow war ein deutscher Denkmalpfleger und gründete 1985 die Deutsche Stiftung Denkmalschutz.

In einem Interview sagte Prof. Dr. Kiesow zum Erhalt Historischer Bauten und Stätten als Empfehlung an die nachfolgenden Generationen: „

Wir werden die Gegenwart nur verstehen, wenn wir die Vergangenheit kennen, um die Zukunft gestalten zu können“

(Zitat). Als Denkmalpfleger erklärte er: Denkmalpflege betreiben wir als Dank an die Vergangenheit, aus Liebe zur Gegenwart und als Geschenk für die Zukunft.“

Im nächsten Heimatblatt werden wir ausführlicher über Gottfried Kiesow, einem Kind der Neumark, berichten. Er ist in der Altmark zur Schule gegangen und hat in Berlin studiert.

Christa Greuling

## Bemerkenswerte Menschen

**A**uf meinem Lebensweg habe ich einige bemerkenswerte Menschen kennengelernt, die sich in meinen Erinnerungen sehr deutlich eingepägt haben, dazu gehörten neben meinen Eltern in meiner Jugend und dann am Anfang meines Berufslebens mein Lehr-Revierförster. Er war ein durch und durch preußischer Beamter, korrekt, ohne Fehl und Tadel, wie man sich einen preußischen Beamten alter Schule auch heute noch vorstellt. In diesem Geist bin ich groß geworden und er ist mir während meiner langen Beamtenzeit immer Vorbild und Richtschnur gewesen und hat mich vor

Fehlern und falschem Handeln bewahrt. Mein Lehrchef duldet keine faulen Kompromisse und krumme Touren in der dienstlichen Tätigkeit. „Merken Sie sich eins, sagte er mir, der Forstbeamte ist immer auf sich allein gestellt und oft Anfeindungen ausgesetzt. Vermeiden Sie stets auch nur den Anschein einer persönlichen Vorteilsnahme. Eine einzige Bestechlichkeit bringt Sie in die Abhängigkeit von anderen Menschen, und die wird rücksichtslos zu Ihrem Nachteil ausgenutzt und Sie sind nicht mehr Herr Ihrer Entscheidungen und auch nicht mehr Herr in Ihrem Revier“. Mein Chef war körperlich nicht

sehr groß, aber von drahtiger Gestalt und sein eindeutiges Auftreten schloss jeden Zweifel an seiner Durchsetzungsfähigkeit von vornherein aus. Er hatte ein Handikap. Im ersten Weltkrieg war er beim Jäger-Bataillon als Scharfschütze eingesetzt und hatte durch Schrapnell-Kugeln eine Kopfverletzung bekommen, die eine leichte Lähmung seiner rechten Hand verursachte. Das Schreiben fiel ihm schwer. Längere Texte konnte er nur noch mit der Schreibmaschine zu Papier bringen, und dies auch mit Schwierigkeiten und vielen Tippfehlern. Das war auch der Grund, weswegen ich ihm zur Ausbildung und

Hilfe zugewiesen worden war. Ich hatte ja durch mein Jahr auf einem Forstamtsbüro den forstlichen Schreibkram bestens kennengelernt und konnte ihm eine große Hilfe sein. Als er sich davon überzeugt hatte, war er sehr froh und ich hatte bei ihm einen gewaltigen Stein im Brett. Er mochte mich sehr und zeigte mir dies auch deutlich. Aber schießen konnte er noch hervorragend gut, da bezwang er seine gelähmte Hand.

Ein Beispiel seiner Dienst-Auffassung zeigte mir folgendes Erlebnis. Wir waren beide oft zusammen im Revier unterwegs und er gab mir viele wertvolle Hinweise aus seiner reichen Erfahrung.

Eines Nachmittags wollten wir zusammen am Schulzenbruch an der Westgrenze des Reviers einen Altkiefern-Schlag markieren und abgrenzen und waren mit dem Fahrrad auf dem Hauptgestell unterwegs, als uns ein mit Kiefern-Langholz beladenes Holzfuhrwerk entgegen kam. Mein Chef erkannte den Fuhrmann an den Pferden, zwei schweren Kaltblüter- Apfelschimmel.

„Ha“, sagte er, „das ist der Konetzki, den wollen wir mal kontrollieren, der nimmt es mit den Holznummern nicht so genau“. Als das Fuhrwerk heran war, rief er dem Fuhrmann zu, „Konetzki, halten Sie mal an, ich will den Holzzettel sehen“. Als die Pferde standen, kramte Konetzki in seinen Taschen und bekam mühsam einen stark zerknitterten Holzzettel hervor und reichte ihn meinem Chef. Zu mir sagte dieser, rufen Sie mir mal die Holznummern an. Ich hatte Mühe, diese zu lesen, sie waren teilweise vom Herausschleifen mit Erde verdeckt. „Konetzki, Sie sollen

doch die Holznummern vor dem Aufladen frei machen, damit man sie auch lesen kann, wenn die Stämme auf dem Wagen liegen“. Ich rief ihm die Nummern zu. Die erste stimmt, die zweite, nein, die dritte, in Ordnung, die nächste, nein, nicht auf dem Zettel(!), die nächste, auch nicht, die nächste, in Ordnung, die nächste fehlt, die nächste fehlt auch, noch eine fehlt auch(!).

„Schluss“, sagte mein Chef, „Konetzki, das Fuder laden Sie wieder ab. Sie haben unbezahltes Holz auf dem Wagen! Das ist Holz-Diebstahl! Das Fuder verlässt so nicht mein Revier. Sie laden es ab“. Da fing der Fuhrmann an zu jammern. „Herr Revierförster, das sind zwei Tage Arbeit und ich bin allein. Das geht nicht. Mein Sohn musste vorige Woche zu den Soldaten. Ich bringe Ihnen morgen vom Sägewerker den bezahlten Holzzettel zur Försterei und lasse das Fuder hier stehen. Ersparen Sie mir das Abladen. Ich hab vorige Woche geschlachtet und für Sie hier ein Schlachte-Paket mitgebracht“. Er kriegte hierbei ein dickes Paket aus dem Futterbeutel, dem man den Inhalt, etliche Würste, von außen ansah. Ich dachte, mein Chef wollte explodieren. „Konetzki, Sind Sie ganz verrückt geworden? Erst Holzdiebstahl, unbezahltes Holz abfahren und jetzt auch noch Beamten-Bestechung! Mann, Ich zeige Sie an, dann sind Sie geliefert, denn Ihr Holzfuhrgeschäft ist dann erledigt. Sie bekommen keinen Abfuhr-Auftrag im Staatsforst mehr“. Der Fuhrmann jammerte immer lauter und fing an zu weinen und bot einen beklagenswerten Anblick, und beteuerte, nie wieder einen unbezahlten Stamm

anzurühren. Mein Chef ließ sich erweichen. Fahren Sie das Fuder hier auf die Seitenspur und lassen es stehen, an einem Kiefern-Stuken. Er ging hin und markierte den Wurzelanlauf des Stukens und die gegenüberliegende Stelle an der Felge des Vorderrades mit schwarzer Holzkreide, so, dass ein Bewegen des Wagens unmöglich war. „Das Holzfuder ist beschlagnahmt! So und morgen Sind Sie, Konetzki mit dem bezahlten Holzzettel an der Försterei, dann gebe ich Ihnen das Fuder zur Abfuhr frei. Mein junger Kollege hier“, damit meinte er mich, „wird das kontrollieren. Und Ihr Schlachte-Paket nehmen Sie schön wieder mit nach Hause“. Der Fuhrmann schirrte die Pferde aus, schlug die Zugstränge den Pferden über den Rücken und kletterte von der Deichsel aus auf das rechte Pferd, wickelte die Leine zusammen und ritt mit seinen beiden Zossen nach Hause. „So“, meinte mein Chef, „hätten Sie auch so gehandelt? Einmal so etwas angenommen, dann hätten Sie verspielt. Man würde Ihnen das bei nächster Gelegenheit unter die Nase reiben, und es würde schnell unter den Fuhrleuten erzählt: In Zieten-see kann man ohne Holzzettel Holz abfahren, man muss nur für den Förster ein Schlachte-Paket mitnehmen! Der Konetzki hat doch die Bestechung vorgehabt, sonst nimmt er doch kein Wurst-Paket mit in den Wald Sie sehen also wie schnell ein Förster zu dienstlichen Verfehlungen verleitet werden kann. Da heißt es also eisern sein und die Dienstvorschriften einhalten. Merken Sie sich das Beispiel gut“. So gab er mir oft Beispiele seiner

strengen Dienstauffassung Ich war ihm mein Leben lang dafür dankbar. Es wurde grundsätzlich jede Holzfuhr auf den bezahlten Holzzettel kontrolliert, manche sogar zweimal, denn hier waren jetzt ja zwei Förster im Revier unterwegs. Ich bekam oft zu hören, mich hat der Revierförster Holtzer schon kontrolliert. „Das macht nichts“ entgegnete ich dann, wenn alles stimmt! Das sprach sich rum, und unbezahltes Holz wurde überhaupt nicht mehr angerührt. Man sagte mir oft, Ihr Chef ist aber ein ganz scharfer! Und das wollte er so! Schon nach wenigen Wochen sagte er mir: „Wissen Sie, was. Ich habe ja außer meinem Revier Zietensee, trotz meiner Behinderung auch noch das Revier Mückeburg zu betreuen, da wird im Kriege keine Rücksicht drauf genommen. Sie übernehmen jetzt sofort Revier Mückeburg und machen das ganz selbstständig, Die dienstliche Verantwortung trage ich weiter und die Unterschriften mache ich auch noch. Das ist mit dem Forstamt abgesprochen. Sie können das. Und so kriegen wir das zusammen hin. Und Sie brauchen auch nicht mehr jeden Morgen bei mir auf der Matte zu stehen. Wenn Sie Fragen haben, dann kommen Sie her“. Ich war platt, so hatte ich mir meine Lehrzeit nicht vorgestellt. Und das nach den Pleiten und Missetaten meines Vorgängers. Ich war ganz stolz über das mir erwiesene Vertrauen, und gab mir große Mühe, dies nicht zu enttäuschen, so entstand eine für beide Seiten recht angenehme Atmosphäre, dies teilte sich auch den anderen Menschen im Forsthaus mit. Die Frau meines Chefs, eine

beispielhafte Förstersfrau, eine mütterliche Frau mit barocker Figur, eine sehr gute Köchin, die gut wirtschaften konnte, mit einer Hausgehilfin besorgte sie den großen Garten, den Hühnerhof und den ganzen Viehstall, in dem zwei ,drei Milchkühe, und etliche Schweine standen und mit den Hühnern so viel einbrachten, dass der Lebensunterhalt der ganzen Familie damit bestritten werden konnte. Das Gehalt des Försters blieb auf dem Konto und wurde nur für besondere Ausgaben zurückbehalten. Kostproben ihres hauswirtschaftlichen Könnens habe ich oft erhalten, da ich immer an ihren Tisch gebeten wurde wenn ich zu den Mahlzeiten überraschend im Forsthaus aufkreuzte, Sie backte ausgezeichneten Kuchen, Topfkuchen mit allen denkbaren Zutaten, Blechkuchen mit allem Obst aus dem großen Garten. Auch hat sie mir meine erste selbstgeschossene Wildente lecker zubereitet. Sie trug ihr langes, kastanienbraunes Haar zu Zöpfen geflochten wie eine Krone um den Kopf gesteckt, über den Ohren in Schnecken zusammen gesteckt. Was müsste die Haarpflege für eine Arbeit sein, ihr Haar reichte fast bis auf den Boden. Ich sah sie einmal, als sie nach der Haarwäsche kurz über den Treppenflur huschte und das bei ihrer vielen Arbeit und der noch fehlenden Stromversorgung. Aber ihr Mann liebte sie so und war gegen das Abschneiden der Haare, Seine Käthe sollte keine kurzen Haare tragen! Im Forsthaus lebte auch noch der Vater meines Chefs, ein pensionierter, preußischer Oberförster, eine eindrucksvolle Erscheinung, fast 2m

groß mit langem, weißen Vollbart stets kerzengrade gehend, wurde er sehr respektvoll von den Leuten „Der Alte vom Zietensee“ genannt. Er hatte mich gern in sein Herz geschlossen, wohl anstelle seines Enkelsohns, der auf einem Internat in der Stadt war und dort das Gymnasium besuchte, und so nur selten, manchmal an den Wochenenden und zu den Ferien, ins Forsthaus kam. Er vermisste ihn sehr und freute sich immer, wenn er da war, und seinem Großvater mit Fragen setzte. Der Alte erzählte gerne, und ich war auch ein dankbarer Zuhörer. Er war ja in der Gegend von Posen lange im Forstdienst gewesen Und hatte eine reiche forstliche und jagdliche Erfahrung, von der er mir viel mitteilte, was ich natürlich wie ein Schwamm aufzog. Er erzählte mir auch, dass er vom Kaiser ausgezeichnet wurde mit einem Ehren-Hirschfänger, den er für erfolgreiche Wilderer-Bekämpfung von SEINER MAJESTÄT erhalten hatte. Wenn die Zeit es zuließ und die jagdlichen Aufgaben es erforderten, gingen wir drei, mein Chef, sein Vater und ich, abends regelmäßig auf Anstz. In der Försterei verabredeten wir, wohin jeder gehen sollte, und wenn ein Schuss fiel, traf man sich beim Schützen, um das Wild zu bergen und zu versorgen. Übrigens wurde grundsätzlich jeder Schuss mit der Uhrzeit notiert und abends nach dem Heimkommen der Anlass überprüft. Auch in den Nachbar-Revieren per Telefon kontrolliert, denn es trieb sich allerlei Gesindel in den Wäldern herum. Ausgebroschene Häftlinge und auch Kriegsgefangene suchten die

ausgedehnten Wälder gern als Unterschlupf und wir haben einiges dabei erlebt. Durch Einbrüche in Forsthäuser und Überfälle auf Forstbeamte hatten sich einige Flüchtige Waffen und Munition ja sogar Forst-Uniformteile beschafft. Hierdurch getäuscht und arglos gemacht, wurden weitere Forstbeamte übertölpelt und wieder Waffen erbeutet. Der damalige preußische Innenminister (Hermann Göring) hatte verfügt, dass entgegen den früheren Vorschriften für Waffengebrauch, bei Verdacht auf unrechtmäßigen Waffenbesitz und Gefährdung, nicht mehr 3 Warnrufe vor gezieltem Abweherschuss notwendig waren, sondern nur ein Warnruf, der auch durch einen Warnschuss ersetzt werden konnte. Mit mehrläufiger Waffe ein Schuss in die Luft und sofort weitere gezielt abgegeben, das wurde die „sichere Praxis“. Göring sagte damals „wenn ein preußischer Forstbeamter geschossen hat, dann habe ich geschossen! Wir durften auch nie ohne Waffe ins Revier gehen und sollten sicherheits halber die Pistole außerdem griffbereit und geladen in der Jacken- oder Manteltasche haben.

An einem Abend hörte ich einen Büchschuss im Revier. Nach der Rückkehr zur Försterei ergab sich, dass mein Chef auch nicht geschossen hatte, also musste der alte Herr den Schuss abgegeben haben. Es war auch die Richtung, wo er gesessen haben musste. Als er nach einer halben Stunde nicht zurück war, machten wir uns mit Taschenlampen auf den Weg und hofften, ihn beim Entgegengehen zu treffen. Doch wir tasteten uns bis zu dem Erdsitz vor, wo er sich auf

Wildschweine an einer Suhle ansetzen wollte. Nach längerem Suchen fanden wir ihn tot am Boden liegend, das Gewehr zwischen den Beinen, mit abgeschossener Patrone. In der möglichen Schussrichtung auf der Schneise fanden wir auch das erlegte Wild, einen Überläufer mit sauberem Blattschuss. Das jagdliche Erlebnis und die große Passion hatten wohl sein Herz überfordert und ihm ein Seltenes, aber jägerechtes Waidmannsende bereitet. Mein Chef wollte den Wagen holen, um seinen Vater ins Forsthaus zu bringen. Ich habe dem alten Herrn die Totenwache gehalten und werde die eindringlichen Minuten in meinem Leben nie vergessen. Beim Heimtransport eröffnete mein Chef mir dann, dass sein Vater mir den Ehrenhirschfänger vom Kaiser als Vermächtnis zugedacht habe. Doch ich solle erst heil aus dem Kriege zurückkommen und könne mir den Hirschfänger bei ihm dann abholen. Leider ist der Hirschfänger mit dem Forsthaus und der Förster-Familie dann beim Einmarsch der Russen umgekommen und verbrannt. An einem Vormittag war ich mit meinem Chef verabredet und musste an der Försterei auf ihn warten. Ich hatte mich mit den Hunden beschäftigt, er hatte zwei Hannoversche Schweißhunde im Zwinger, die ich sehr mochte. „Hirschmann“ der dunkelrote mit sehr schön gezeichneter Maske war ein erfahrener sehr guter, feinnasiger Hund, der leider nicht mehr viel eingesetzt werden konnte, weil er ein langes, krebsartiges Gewächs am Hals hatte, das inoperabel war, immer größer wurde und aufzuplatzen drohte. Es behinderte den Hund beim

Suchen sehr, weil es neben der Nase lang auf den Boden herunterhing und verursachte ihm wohl auch Schmerzen. Deswegen hatte mein Chef sich schon einen Nachfolgenden etwas heller gefärbten Hannoverschen Schweißhund „Ingo“ besorgt, den er noch mit dem alten, erfahrenen „Hirschmann“ einarbeiten wollte. Ich konnte dabei helfen und habe viel dabei gelernt. Beide Hunde waren mannscharf und wirklich zuverlässige Jagdkameraden. Ich habe mich sehr viel mit Ihnen abgegeben und sie gehorchten aufs Wort. Es war wirklich eindrucksvoll, zusehen, wie der jüngere „Ingo“ vom älteren „Hirschmann“ lernte. Eine Schule auch für den noch unerfahrenen Jäger. Ich hatte die Hunde aus dem Zwinger auf den Hof gelassen. Und sie tollten umher. „Ingo“ wollte spielen, aber „Hirschmann“ wehrte wegen seiner Behinderung ab. Ich hatte mir gerade wieder eine Serie Kugelpatronen für meine Hahnbüchse selbst geladen und von dieser Serie noch keinen Probeschuss abgegeben, was ich zur Kontrolle von jeder neu geladenen Serie machte. Da wollte ich die Gelegenheit nutzen. Vor dem Forsthaus standen eine Bank und ein Tisch. Vom Hof führte ein Fuß- und Radweg an einer Birkenreihe entlang an einer Holz-Scheune vorbei, die am Waldrande stand und mit Wildheu gefüllt war. In knapp 100m vom Forsthaus stand eine Birke aus der Reihe etwas vor. Hier konnte ich meine Probe-Scheibe, eine weiße Pappe mit schwarzem Holzkreidepunkt, anbringen. Die Scheune dahinter reichte als Kugelfang aus. Ich sperrte die Hunde in den Zwinger, öffnete die Zaunpforte und stellte

mir Bank und Tisch zurecht, ein umgedrehter Zinkeimer mit dem Lodenmantel als gute Auflage ergaben einen passablen Anschusstisch. Einen kleinen Nagel hatte ich in der Tasche und konnte so die Probescheibe an der Birke mit dem Waidmesser festklopfen. Im Forsthaus hatte ich wegen des Schusses Bescheid gesagt und Verständnis gefunden. Nach sorgfältigem Zielen war der Schuss bald heraus, und beide Hunde meldeten lauthals Ihr Interesse. Mit dem Fernglas konnte ich den guten Sitz der Kugel erkennen. Es dauerte nur wenige Minuten, da erschien mein Chef mit dem Fahrrad über den Hauptzufahrtsweg auf dem Forsthof und fragte mich sofort: „Auf was haben Sie denn geschossen?“, denn dass ich geschossen hatte, war ihm durch den typischen Schussknall (Buuiih) sofort klar. „Ach“, sagte ich, ich habe nur einen Probe-schuss aus meiner neuen Patronenserie abgegeben!“ „Worauf denn bloß?“, fragte er. Dort, „sagte ich an der Birke!“ „Mensch“, sagte er, „sind Sie von allen guten Geistern verlassen, schießen Sie hier meine Birkenallee kaputt. Wir gingen hin zum Baum. Guter Schuss sagte er, mitten drauf. Aber sehen Sie sich mal die Rückseite an! Halbmeterlange Holzsplitter waren aus dem Stamm herausgerissen. Ja die dicke Bleibohne mit über 11 mm Kaliber haut ganz schön hin. „Das will ich Ihnen sagen“, meinte mein Chef, „wenn die Birke eingeht, treten sie in Ihrem nächsten Urlaub an und pflanzen eine neue“. Aber dazu ist es nicht gekommen. Nach dem Krieg ist die ganze Birkenreihe samt Forsthaus verbrannt und verschwunden.

Ich war 1980 noch einmal da und konnte nur noch die Fundamente der Försterei finden. Der Wald hatte das ganze Förstereigrundstück mit einem Birkenbusch zurückerobert. Mückeburg war ein Walddorf mit einigen Hundert Einwohnern Die Häuser mit den Stall- und Hofgebäuden lagen um eine ehemalige Waldwiese, die aus einem jetzt verlandeten Waldsee entstanden war und am Rande zu den etwas höher ansteigenden Ufer-Hügeln auf etwas trocknerem Grund gebaut. Die Dorfstraße entlang. Die Häuserzeile war eigentlich keine Straße, nur ein Sandweg, der nur auf den auf- und absteigenden etwas steileren Teilstücken befestigt war mit Feldstein oder Kopfsteinpflaster. Gefahren wurde meist mit dem Fahrrad auf einem schmalen, glatten, sandigen Seitenstreifen. Die eisenbereiften Pferdewagen hatten ihre Spur auf dem breiten Sandweg oder ratterten auf dem Pflaster entlang und mussten hier oft stark abgebremst werden. In der Mitte der langgestreckten Wiese lag auf einem kleinen, flachen Hügel der Grafenhof. der hieß so, weil seine Besitzer keine Grafen waren, die gab es hier nicht. Sie traten nur so auf wie Grafen, weil sie mit mehreren Pferdegespannen immer gutes Geld mit Holz- und anderen Fahren verdienten und sehr gut betucht waren und dies auch großzügig zeigten. Der derzeitige Grafenhofbesitzer W. Malchow hatte zu seinem Kummer keinen Sohn „nur“ eine Tochter Gertrud, Tut wurde sie gerufen, weil sie sich als kleines Mädchen selbst so genannt hatte, da sie ihren Namen nicht gut aussprechen konnte. Tut war ein gestan-

denes Frauensmensch und versuchte, ihrem Vater den Sohn zu ersetzen. Sie war stämmig gebaut und konnte gut mit Pferden umgehen. Sie war oft mit Holzfuhren unterwegs, nur beim Auf- und Abladen half ihr ein Mann, der oft mit auf dem Hof wohnte. Der ersehnte Schwiegersohn, den sich der „Graf“ wünschte hatte sich leider noch nicht gefunden. Die bislang von „Tuta“ Auserwählten waren vor so viel geballter Frauen-Kraft meist bald wieder verduftet. Am liebsten hätte „Tuta“ ja einen Förster gehabt, denn eine Verbindung zur „Grünen Farbe“ wäre ja eine lohnende Geschäftsverbindung zu Holzkäufern und Holzfuhren gewesen. Ich merkte dies sehr bald, als ich zum Ziel solcher Bemühungen wurde, und entfernte mich sehr schnell aus dem Gefahrenbereich. Ein Haus auf dem Grafenhof war vermietet an den Waldarbeiter Frank, der in dem Staatsforst arbeitete und ab und zu beim Holzfuhmann Mahlkow oder seiner Tochter „Tuta“ beim Holzfahren aushalf. Auch seine Tochter Elfriede, die ihm seit dem Tode seiner Frau den Haushalt führte, arbeitete tagsüber als Kulturfrau im Walde. Sie war ein kräftig gebautes Mädchen mit einer eindrucksvollen Oberweite und vor keiner Arbeit bange. Sie konnte gut zupacken und hielt die Frauenriege immer im Schwung. Leider trug sie seit dem Tode ihrer Mutter nur schwarze Sachen, was zu den langen, hellblonden Haaren stark kontrastierte. Elfriede war mit Tuta befreundet und hatte sie überredet, wenn sie mal nicht mit den Pferden unterwegs sein musste, mit in den Wald zum Bäume Pflanzen zu

kommen, wo auch jede Hand gebraucht wurde. Die beiden Frauen waren ein gutes Paar in einer Frauengruppe, auf die man sich verlassen konnte, wenn eilige Arbeit geschafft werden musste. Elfriede musste sich den Bewerbungen eines Nachbarn erwehren, der als ewiger Junggeselle schon zum Sonderling geworden war. Franz Hüter hieß er und machte seinem Namen alle Ehre. Er konnte nichts wegwerfen und hob alles auf und konnte auch alles reparieren oder wiederverwenden. Sein ganzes Haus war voll von Gerumpel und Klamotten. Ein Erdgeschoßzimmer in dem er wohnte und schlief, hatte in der Mitte einen großen Tisch, der vollgepackt war mit altem Hausrat, Töpfe und Eimer, die noch geflickt werden sollten, was Franz hervorragend gut konnte. Er reparierte auch die Petroleumlampen oder ersatzweise die Karbidlampen, die jetzt wieder bei dem fehlenden

elektrischen Strom viel gebraucht wurden. Er half vielen Leuten aus der Verlegenheit, wo es im Kriege doch nichts zu kaufen gab. An der einen Seite stand ein eisernes Feldbett, auf dem Franz schlief, darauf lag ein alter, schaffellgefütterter Militär-Kutschermantel, unter dem Franz seine Nächte zubrachte. Franz war im ersten Weltkriege bei der bespannten Feldartillerie als Gespannführer gewesen und hatte es zum Obergefreiten gebracht, wovon er stolz und gern erzählte. Er freute sich immer über Zuhörer, und ich musste mir seine Geschichten öfter anhören, wenn ich bei ihm nach bestimmten alten Sachen, wie alte Möbelschranke oder -Schlösser fragte. Er hatte die unmöglichsten Dinge und fand sie auch nach längerem Suchen wieder. Nur brachte ich außer den gesuchten Dingen jedesmal auch einige Flöhe mit nach Hause, denn seine Bude war voller

Flöhe, die über jedes frische Blut wie die Wilden herfielen und übersprangen. Auch war Franz sehr tierlieb und hatte mehrere Katzen, die es gut bei ihm hatten und jederzeit freien Ausgang. Franz hatte nämlich in einem Fenster die unterste Fensterscheibe durch eine Blechplatte mit einem runden Schlupfloch für die Katzen ersetzt, durch das diese immer flott raus und rein konnten und Mäuse gab's im ganzen Hause reichlich zu jagen. So konnte man manche bei ihm bekommen. Aber Flöhe waren dabei immer inklusive. Verständlich, dass eine Frau wie Elfriede um Ausreden bei Heiratsanträgen nie verlegen war. Auch wollte Tuta ihrem Vater den Franz als guten Kutscher und Schwiegersohn nicht ins Haus bringen.

Heinz-Dietrich Mencke  
Dipl. Forst. Ing.  
Meerdorf/Wipshäuserstraße 5  
8176 Wendeburg  
Tel.+Fax 05171-10350

# Wege zueinander

## Eine Fahrt in die alte Heimat

Sie kamen aus fast allen Ecken unseres Landes. Schleswig Holstein, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorp., Bayern, Thüringen, Sachsen, Berlin, Brandenburg, Hamburg - sollte ich ein Bundesland übersehen haben möge man es mir verzeihen. Treffpunkt war das Waldhotel am Rande der Stadt Seelow. Geladen waren Müllers und Schimmels - bzw. deren Nachkommen. Ihre Wurzeln lagen einmal im Kreis Landsberg zwischen

Stollberg über Ludwigsgrund - Ost Stollberg bis nach Massin. Eine Ausnahme machten wir, unsere Vorfahren kamen aus Logau und Woxfelde und ich ein Ableger dieser Richtung aus Zanzin. Seit Monaten kannten wir den Termin. Durch das Ehepaar Ochs aus Golzow im Oderbruch haben wir mehr erfahren und auch Hinweise über Schimmels erhalten, zu denen es in den Archivunterlagen in Gorzów bisher keine Ansätze gab. So nutzten wir dieses Tref-

fen am 20. und 21. April und konnten unsere Unterlagen zur Familienchronik erweitern. Im Rahmen der Vorstellungen, des Bekanntmachens, des gemeinsamen Singens fand eine kurze Darstellung des kommenden Tages auf dem Bildschirm statt. Eine Fahrt in die alte Heimat. Bei strahlendem Sonnenschein begann dann die Fahrt. Sie führte durch Seelow vorbei am Ehrenmahl zur Erinnerung an die Kämpfe im Oderbruch und um die Höhen der Stadt.

Anlässlich dieser vor 67 Jahren mehrtägigen Schlacht bei der über 50 Tausend deutsche Soldaten den Tod fanden - gedachte man dieser Toten am Ehrenmal. Weiter ging die Fahrt nach Golzow im Oderbruch. Ehepaar Ochs, hier wohnhaft, machte uns mit der Geschichte des Ortes bekannt. Jahrzehnte lang „Gemüsegarten Berlins“. Die schweren Kämpfe 1945. Das Problem Wasser in der heutigen Zeit. Dann passierten wir die Grenze. Auch hier wieder Hinweise zur Geschichte der Festung, der Stadt und der Bedeutung Küstrins. In Tamsel erster Halt. Besichtigung des Schlosses war leider nur von außen möglich. Einige Hinweise

meinerseits zur Geschichte sowie der derzeitigen Situation des Areals. Doch dann eine kleine Überraschung, eine junge Polin hatte wohl die große Reisegruppe registriert, hatte den Schlüssel zur Krypta unter der Kirche zur Hand. So war es allen möglich, die Beisetzungsstätte derer von Wrech und Schönings zu sehen. Das nächste Ziel war Wilkersdorf etwa 7 km oberhalb von Tamsel gelegen, hier lebten einmal Verwandte einer der teilnehmenden Familien. Bereits hier „zog ich den Hut“ vor unserem Busfahrer Marek aus Küstrin - wir waren auf Grund der komplizierten polnischen Versicherungsgesetze für ausländische Busse - mit einem polnischen Bus auf Reisen gegangen. Zeitlich gesehen gab es erste Sorgen, denn in Stollberg war

für uns eine Führung in der Kirche vorgesehen und diese Zeit konnten wir nicht einhalten. Dort angekommen gab es

Ostbahn von Berlin nach Königsberg/Ostpr. Vietz/ Witnica feiert ihre 750 jährige Geschichte. Höhepunkt



Die Kirche in Massin

aber keine Probleme. Wenige Kilometer östlich Stollberg Ost - Ludwigsgrund. Halt vor „Müllers Gaststätte“ oder das was sie einmal war. Alte Aufnahmen kamen zum Vorschein und man stellte fest, dass das Haus einmal größer war. Die heutigen Bewohner hatten den mit über 35 Personen besetzten Reisebus der vor dem Haus hielt schnell bemerkt. Nun kam die uns seit Stollberg begleitende Dolmetscherin Alvina zum Zuge. Es wurde fotografiert. Ehepaar Ochs vereinbarte einen Besuch mit der polnischen Familie. Weiter ging es nach Vietz. Auch über Nebenstraßen der Stadt, vorbei u.a. am Bahnhof. Denn Vorfahren, Verwandte und Bekannte waren in dieser Region einmal beruflich tätig, in Vietz zum Beispiel bei der Reichsbahn - der berühmten

der Feierlichkeiten werden der 16. und 17. Juni sein. Weiter ging es durch die Massiner Heide nach Massin. Hier hat Käthe Wilke das Licht der Welt erblickt. Hier wurde die heute 91 jährige getauft und konfirmiert, hier hat sie geheiratet. Für sie doch einige bewegende Minuten in der 1783 erbauten kleinen Fachwerkkirche, heute unter Denkmalschutz stehend, zu sein, die sie in den jungen Jahren ihres Lebens begleitete. Dass Balz Mitte des 18. und 19. Jahrhunderts eine große Poststation besaß, erfahren die „Müllers“ und „Schimmels“ beim passieren dieses Ortes. Zu dieser Zeit war der Post- und Reiseverkehr auf dem Königsweg von und nach Königsberg - Ostpr. sehr groß. In Balz waren mehr als 50 Pferde stationiert. Dazu kamen die



entsprechende Anzahl Postilone und Wagen bzw. Postkutschen. Mit der Fertigstellung der Ostbahn 1857 wurde

barkreis Oststernberg weitere Dörfer mit „exotischen“ Namen gab wie Maryland, Florida oder Hampshire sei hier nur ange-

Hotel, sondern zur Priesterschluft, gelegen im Reitweinersporn. Hier wartete auf alle Fahrgäste, eine Blume die viele noch nie in Natura gesehen haben - das Adonisröschen. Sie stehen zur Zeit in voller Blüte. Zu den wenigen Regionen Deutschlands in der das Adonisröschen, unter Naturschutz stehend, wächst, gehören die pontischen Hänge an der Oder. Sie beginnen etwa 6/7 km westlich von Küstrin, am kleinen Höhenzug bei Reitwein. An den Hängen zur Oder sowie in den kleinen Seitentälern, und das bis vor den Toren Frankfurts, hat diese Pflanze ideale klimatische Bedingungen.



diese Station dann aufgelöst. Döllensradung passierten wir ohne den vorgesehenen Halt. Unsere Zeitverzögerung war bereits auf über eine Stunde angewachsen. In Sonnenburg wartete das Mittagessen im Restaurant auf uns. So gab es zu Döllensradung Hinweise auf die geschichtliche Entwicklung. 1929 wurden u.a. das Dorf Spiegel und der Gutsbezirk Döllensradung zusammengelegt und trug fortan den Namen Döllensradung. Auch hier wohnten und arbeiteten einmal Angehörige der Reisegruppe bei der Bahn und in dem Forst.

In Fichtwerder passierten wir dann die Brücke über die Warthe. Deren Länge von über 800 m ja angeblich einmal die längste Brücke in Deutschland gewesen sein soll. Das saftige Grün der Wiesen, bestellte Felder, vereinzelt besetzte Storchennester begleiteten uns auf dem Wege nach Kriescht. Wir durchfuhren Dörfer, die zu unserer Zeit Louisa, Korsika oder Philadelphia hießen. Dass es im Nach-

merkt. Die dunkle Geschichte der kleinen Stadt Sonnenburg ist bis heute nicht bis ins letzte aufgeklärt. Lange Zeit bestimmten im Mittelalter die Johanniter die Entwicklung und das Geschehen in der Region. In der ehemaligen Ordenskirche ist ein Teil ihrer Geschichte dargestellt. Dunkle Wolken zogen auf als im letzten Jahrhundert

Gefängnis, Zuchthaus und dann das KZ entstanden. Das Entsetzen der Höhepunkt wenige Stunden vor dem Einmarsch der Roten Armee, das Dahinmetzeln von über 800 Häftlingen durch SS und Bewachungspersonal. Für uns ging es nach einem ausgiebigen Mittagessen der anschließenden kleinen Stadtrundfahrt in Richtung Küstrin, doch nicht gleich zurück zum

Den Ausklang der Tagestour gab es in Lebus direkt an der Oder bei Kaffee und Kuchen. Der schöne Tag ging dann mit einer weiteren Überraschung zu Ende. Nach dem Abendessen im Hotel sorgte der Oder-



Adonisröschen

bruchchor aus Manschnow, mit Liedern zum Mitsingen - die Texte lagen allen vor - für Stimmung. Dass unser Brandenburg Lied die „Märkische Heide“ dazu gehörte war selbstverständlich. Der Dank für die Vorbereitung und Durchführung des Treffens gilt dem Ehepaar Helga und Eckhard Ochs. Herbert Schimmel

## In Hannover



**T**reffen der Landsberger am 18. April in Hannover  
Die Aprilsonne meinte es gut an diesem Tag, es hatten

sich einige Teilnehmer angemeldet, aber durch Krankheit sagten einige noch kurzfristig ab. Es waren anwesend Frau

Reinecke (Wittig), Frau Ilse Funke (Haack), Herr Reinke aus Celle und Herr Funke. Herr Reinke unterhielt uns mit einigen mitgebrachten Filmen von seinen zahlreichen Aufenthalten in Landsberg – auch einen Film über die Brückenvorstadt. Herr Reinke sagte, er wollte gern die Ausstellung am Freitag, den 1. Juni 2012 in Herford besuchen. Die ist sicher interessant. Sie wurde im Heimatblatt von Dezember 2011 schon angekündigt. Ich würde auch mitfahren. Bis dahin verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Norbert Funke  
C.v.-Oss-Platz 11  
31226 Peine

## Einladung

**Z**um Landsberger Treffen im Oktober 2012 in Hannover. Hiermit lade ich auch im Namen von Frau Reinecke zum Treffen am Mittwoch, den 10. Oktober 2012 15.00 Uhr wieder in das Hotel Kaiserhof, gegenüber dem Hauptbahnhof ein.

Auf einen schönen Sommer und zahlreiche Landsberger freut sich

Norbert Funke  
C.v.-Ossietsky-Platz 11  
31226 Peine

# Die Gemeinden unserer Heimat

## Archäologischer Goldfund

Im Zusammenhang mit der Publikation eines verschollenen archäologischen Goldfundes bin ich an zwei Fakten interessiert und bitte Sie um Auskunft, ob noch eine Möglichkeit der Aufklärung besteht:  
1. Beim Ort Karolinenhof nahe Eulam wurde 1941 auf dem Grundstück der damals 78jährigen Witwe Bertha Otto vom damals 20jährigen Enkel Hans

Grothe ein Goldfund entdeckt. Er erhielt dafür eine hohe Fundprämie.

Lässt sich das Grundstück noch lokalisieren? Gibt es Karten oder Katasterunterlagen zu der Gegend und Zeit, aus denen die Lage des Gehöftes hervorgeht? Gibt es aus dem Ort ggf. noch Zeitzeugen, die das Grundstück auf einem alten Messtischblatt lokalisieren

könnten?

2. Der Goldfund wurde vom Landrat Alten in einem Tresor der Sparkasse gelagert. Ist der Verbleib des Inhalts der Sparkassentresore überliefert? Gibt es namentliche Hinweise auf Verfügungsberechtigte, die vor dem Einmarsch der Roten Armee mit Sicherheit die Tresore beräumt haben? In wessen Händen könnte dieser Fund nach 1945 zu vermuten sein? Sind dazu Veröffentlichungen

in den Heimatblättern oder -büchern erschienen? In Meseritz wurde 1944 ein ähnlicher Goldfund entdeckt, der als Kriegsverlust gelten muss. Gibt es dazu in der Märkisch-Posener-Zeitung von Ende 1944/Anfang 1945 von Carl Umbreit einen Artikel (ein

Manuskript befindet sich in der Ortsakte im BLDAM). Für eine baldige Auskunft wäre ich dankbar, da ich ein Manuskript über diese beiden Funde für eine Festschrift bis Ende April abschließen muss. Mit freundlichen Grüßen  
Günter Wetzels

c/o Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (BLDAM) Außenstelle Cottbus  
Bahnhofstraße 50  
03046 Cottbus  
Tel. 0355-797969

## Vietz a. O./Witnica im Jahr 2011

Den Anlaß zu vorliegendem Artikel bildete ein Treffen des Bürgermeisters Andrzej Zablocki und des Historikers Zbigniew Czarnuch mit Gästen aus Deutschland, den Herren Kurt Rajchowicz und Ulrich Schroeter. In diesem Treffen äußerten sie den Wunsch, eine größere Gruppe ehemaliger Einwohner unserer Stadt

werden. Regelmäßig seit zwanzig Jahren hatte sich unser Heimatkreis traditionell in Vietz, unserem Herkunftsort, getroffen. Das letzte Treffen in offiziellem organisierten Rahmen fand im August 2010 statt. In den ersten Jahren waren es lediglich kurze Besuche in der einstigen Heimat, aus eher

bis zum heutigen Tage sieht man mit Staunen. Aktiv unterstützen unsere Gäste aus Deutschland die Dachrenovierung der Gelben Villa, sie erwarben Ausstellungen vitrinen für unsere Heimatstube und beteiligten sich an der Renovierung der Orgel in der Vietzer Kirche. Sie finanzierten eine Informations- und Gedenktafel am



Kindergarten

Sockel des Ehrenmals für die im Ersten Weltkriege gefallenen Vietzer Bürger. Sie halfen uns bei der Wiederherstellung und Einzäunung des Jüdischen Friedhofs, und sie stellten finanzielle Mittel zum Kauf von Granitpflastersteinen bereit, die um das Denkmal „Exodus“ im Park der Wegweiser verlegt wurden. Darüber hinaus initiierten sie zahlreiche andere kleinere

und Gemeinde mit der Entwicklung vertraut zu machen, die vor allem im Verlauf der letzten Jahre stattgefunden hat, und die Perspektiven aufzuzeigen, die von der Kommunalpolitik hierbei verfolgt

sentimentalem Anlaß. Mit der Zeit bildeten sich jedoch derart enge zwischenmenschliche Bande heraus, daß eine Zusammenarbeit mit der Kommunalpolitik immer stärker an Fahrt gewann. Ihre Ergebnisse

Vorhaben, die ihre Gegenwart am Ort bestätigen sowie ihre große Sympathie für unser gemeinsames Vietz zum Ausdruck bringen. Diese freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen den ehemaligen

und den heutigen Einwohnern geknüpft wurden, sind nun bereits sehr beständig, werden wegen des fortschreitenden Alters der Beteiligten aber nun in eher privaten Kontakten weiterhin gepflegt und aufrechterhalten. Anlässlich ihres Besuches in Vietz bestaunten Kurt Rajchowicz und Ulrich Schroeter alle jene Investitionen, die in den letzten Jahren verwirklicht werden konnten. Die Gemeinde Vietz war, wie viele andere polnische Städte und Gemeinden auch, in einen Wettbewerb um Fördermittel der Europäischen Union getreten.



Dorfgemeinschaftshaus

Für die polnischen Städte eröffnet sich damit die Möglichkeit, infrastrukturelle und technische Defizite, die großen Einfluß auf die Lebensqualität der Bürger haben, auszugleichen. Dank der Fördermittel sowie mutiger Entscheidungen der Stadtverordnetenversammlung konnten in Vietz viele neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Es entstand das Industrie- und Gewerbegebiet Vietz. In ihm sind bereits mehr als ein Dutzend in- und ausländische Unternehmen vertreten. In jüngster Zeit, 2010, wurde dort für 0,75 Millionen Euro die ulica Stalowa gebaut; für zukünftige Investoren stehen weitere, vollständig erschlossene Gewerbegrundstücke bereit. Instandgesetzt wurde das gesamte innerstädtische Stra-

ßennetz. Allein in der Stadt Vietz wurden acht Straßen für insgesamt 2 Millionen Euro umgebaut. 5,5 Millionen Euro kostete die Modernisierung

des Wasser- und Abwasser-netzes; über ein Dutzend Kilometer Wasser- und Abwasserleitungen wurden in Vietz selbst, in Balz/Białcz, in Kleinbalz/Białczyk und in Döllensradung/Nowiny Wielkie verlegt. Für 210.000 Euro ist eine Regenwasserauffanganlage errichtet. In Klein Balz werden die Abwässer nun in zwei Klärbecken gereinigt, die Kapazität betrug zunächst 1.000 m<sup>3</sup> täglich, inzwischen erweitert und modernisiert auf eine Kapazität von 1.400 m<sup>3</sup>. Beim Umsetzen der Investitionsvorhaben wurden die höchsten Umweltschutzstandards eingehalten. Insgesamt sind bisher 3,9 Millionen Euro externe Fördermittel eingesetzt worden. Die Stadt Vietz ist nun vollständig kanalisiert. Auch in Diedersdorf/Nowe

Dzieduszyce ist ein vollständiges Wasserleitungsnetz für 0.3 Millionen Euro errichtet worden.

In den letzten Jahren wurden

die schulischen Einrichtungen in Trägerschaft der Gemeinde neu geordnet und lonzentriert. Besonderen Wert legte man auch auf die vorschulische Bildung. Dazu entstand der neue städtische Kindergarten „Bajka“ („Märchen“). Mit seinem mobilen Computer-Labor, Laptops eigens für Kinder sowie mit einem interaktiven Fußboden ist er der erste Kindergarten dieser Art in ganz Polen. Im Atrium der KiTa entstand ein Spiellabyrinth mit Rutschen und Ball-Pools, in den Korridoren sind Tafeln zur Aktivierung der Sinne und im Gymnastikraum ein Trampolin und eine Kletterwand aufgestellt. In der Tat kann man ohne Zögern sagen, daß alles hier wie im Märchen ist – und das für 1,6 Millionen Euro. Im Juni 2011 hat auch Tam-

sel/Dąbroszyn einen neuen Spielplatz sowie einen modernisierten Gymnastikraum für

und der kleinen Sporthalle eine anregende multifunktionale Erholungs-, Kultur- und

Schutz und Sicherheit für die Bürger liegen der Gemeinde sehr am Herzen. In diesem Zusammenhang ist das Regionale Rettungszentrum Vietz errichtet worden. Von dort aus werden nun Feuerwehr, Polizei und medizinischer Rettungsdienst gemeinsam ihre Einsätze zur Lebensrettung und zum Schutz des Eigentums durchführen können. Im Objekt befindet sich zusätzlich ein Zuschauerraum. Ausgestattet mit neuester Beleuchtungs- und Ton-technik und mit einer ausfahrbaren Tribüne mit über 200 Sitzplätzen kann er sowohl als Kino- wie auch als Vortragssaal genutzt werden. Dieses Gemeinsame Rettungszentrum ist



Treffen der Bürgermeister

die dortige Grundschule bekommen. Etwa 118.000 Euro kosteten diese Investitionen. Darüber hinaus trug die Gemeinde Sorge dafür, daß in Tamsel ein Ort für kulturelle Veranstaltungen sowie für Aktivitäten der Einwohner entstand. Es steht nunmehr ein Dorfgemeinschaftshaus mit einer Nutzfläche von 430 m<sup>2</sup> zur Verfügung. Es ist sehr geräumig, modern ausgestattet und bietet Platz für eine kleine Bibliothek, für Treffen der Landfrauenvereine sowie für die unterschiedlichsten Aktivitäten der Bürger gleich welchen Alters. Die Gesamtkosten betragen 0,5 Millionen Euro. Tamsel hat daher die modernste kulturelle Einrichtung im ländlichen Raum unserer Gemeinde und besitzt zusammen mit dem Spielplatz

Gemeinschaftsanlage. Doch für das Schloß Tamsel mit seiner historischen Parkanlage konnte trotz umfassender

eines der spektakulärsten Vorhaben, das die Gemeinde in den letzten Jahren verwirklicht hat. Es hatte einen Umfang



Rettungszentrum

Anstrengungen und weiteren Erhaltungsinvestitionen noch immer kein neuer Eigentümer gefunden werden.

von fast 2,8 Millionen Euro und stand unter der Schirmherrschaft der polnischen EU-Ratspräsidentschaft. Das

Projekt „Sicheres Grenzland: Errichtung eines Regionalen Rettungszentrums in Witnica“ wird aus Mitteln der Europäischen Union (Europäischer Fonds für regionale Entwicklung) im Rahmen des Operationellen Programms für grenzübergreifende Zusammenarbeit Polen (Wojewodschaft Łubuskie) – Land Brandenburg 2007 – 2013 finanziert.

Das Jahr der Einweihung 2011 krönte somit die langjährigen Bestrebungen des Bürgermeisters und der Stadtverordnetenversammlung um die Gewinnung von Fördermitteln der Europäischen Union. Die gebotenen Chancen haben wir zu nutzen gewußt. Allein in den letzten drei Jahren wurden fast 13 Millionen Euro in Vietz investiert; die Eigenmittel betragen gerade einmal 5 Millionen Euro. Jetzt ist die Zeit gekommen, das Investitionstempo zu verlangsamen

und vor allem die hierzu aufgenommenen Kredite zurückzuzahlen. Das wird jedoch nicht heißen, daß nun in der Gemeinde Stillstand herrschen wird. Denn trotz all der bereits umgesetzten Vorhaben gibt es noch viel zu tun, damit das 21. Jahrhundert auch in den entlegensten Winkeln unserer Gemeinde Einzug halten kann. Am Ende sei noch erwähnt, daß unsere geradezu gewaltigen Anstrengungen für eine dynamische Entwicklung der Gemeinde auch in unserer Hauptstadt wahrgenommen wurde. Im renommierten Ranking, das die überregionale Tageszeitung „Rzeczpospolita“ 2011 veröffentlichte, rangiert die Gemeinde Vietz auf dem fünften Platz. Bewertet wurden unter anderem die Lebensqualität in der Gemeinde, ihre finanzielle Lage, ihre Verwaltung und ihr Management, die Höhe der Einkünfte und Aus-

gaben je Einwohner und die gewährten EU-Fördermittel sowie die Anzahl neugegründeter Unternehmen. Noch einmal bestätigt ein so hoher Platz im Ranking der polnischen Kommunalverwaltungen, daß die von der Stadt und Gemeinde Vietz verfolgte Entwicklungsrichtung richtig gewählt wurde. Auf einer Gala-Veranstaltung nahm Bürgermeister Andrzej Zabłocki eine Auszeichnung aus den Händen des Präsidenten des Europäischen Parlaments, Herrn Professor Jerzy Buzek, entgegen. Sylwia Ławniczak-Karbowiak Leiterin der Referats „Organisation“ Stadt- und Gemeindeverwaltung Witnica. Im Januar 2012.

Aus dem Polnischen übersetzt von Pro Lingua, Grzegorz Załoga, Landsberg a. W./Gorzów Wlkpolski.

## Die Pfarrkirchen in Landsberg/Warthe (Gorzów Wlkp.)

### Daten zur Baugeschichte der Marienkirche in Landsberg

Zum Bau der Marienkirche liegen keine konkreten Nachrichten vor; ebenso wenig über eine Grundsteinlegung. Rudolf Bergau sah die Kirche zum größten Teile im 15. Jahrhundert entstanden. Friedrich Adler hat die Landsberger Marienkirche in seiner Arbeit nicht berücksichtigt. Gottlieb Koenigk gelangte aufgrund seiner baugeschichtlichen Untersuchungen zu dem Ergebnis, die Marienkirche sei zunächst, etwa zur Zeit der Stadtwerdung (1257), als Basilika aufgeführt worden. Den darauf folgenden Umbau zur Halle setzte er in die

Hälfte des 14. Jahrhunderts. Koenigks Ergebnis blieb Einzelmeinung. Der Bearbeiter des Bandes für Landsberg in der Reihe der Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg datierte 1937 das Langhaus, das damals noch flach endete, auf um 1300; den Turm in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts, und zu der Sakristei auf der Nordseite gelangte er zu der Meinung, sie sei Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden. Auf die Bauzeit des Chores weisen im Scheitel des Bauteils eingesetzte Backsteine, welche neben Wappen die Jahreszahl „MCCCCLXXXIX“ (1489) tragen. Szczęsny Skibiński untersuchte die Pfarrkirche des 13.

Jahrhunderts. Er betrachtete das Gotteshaus unter kunstpographischem Aspekt.

.....

### Daten zur Instandhaltungs- und Renovierungsgeschichte der Marienkirche

1561 wurde die Marienkirche im Inneren renoviert und ausgemauert. Ein paar Jahre später, 1565, deckte ein Sturm die Kirche ab. Dass der Kirchenraum Schaden nahm, wird nicht mitgeteilt. 1617 folgte eine Renovierung. Nach einer anderen Mitteilung soll die Marienkirche zu einem früheren Zeitpunkt dick ausgeputzt und gestrichen worden sein. Zu 1708 ist die Beschädigung der Turmspitze durch Blitzschlag bekannt. 1763 fiel die Spitze

aufgrund eines Blitzschlages vom Turm. Die Erneuerung begann erst 1781. Zum Jahre 1801 ist eine Reparatur der Fenster verzeichnet. Von 1821 bis 1822 folgte eine vollständige Restaurierung des Inneren. Zugleich wurden bauliche Veränderungen vorgenommen und Anbauten (Kapelle/Sakristei, zwei Spritzenhäuser, Überbau über dem Eingang zum Schülerchor und Bäckerscharren) abgerissen. Von 1823 bis 1825 setzte man den Turm instand. 1902/03 folgte eine Ausmalung des Inneren und von 1935 bis 1936 eine umfassende Wiederherstellung des Äußeren. 1962 avancierte die Marienkirche in Gorzów Wielkopolski von einer Pfarrkirche zu einer Kathedrale. Die Fundamente der Kapelle an der Südostecke des Langhauses wurden freigelegt und ihr Umriss im Pflaster sichtbar gemacht.

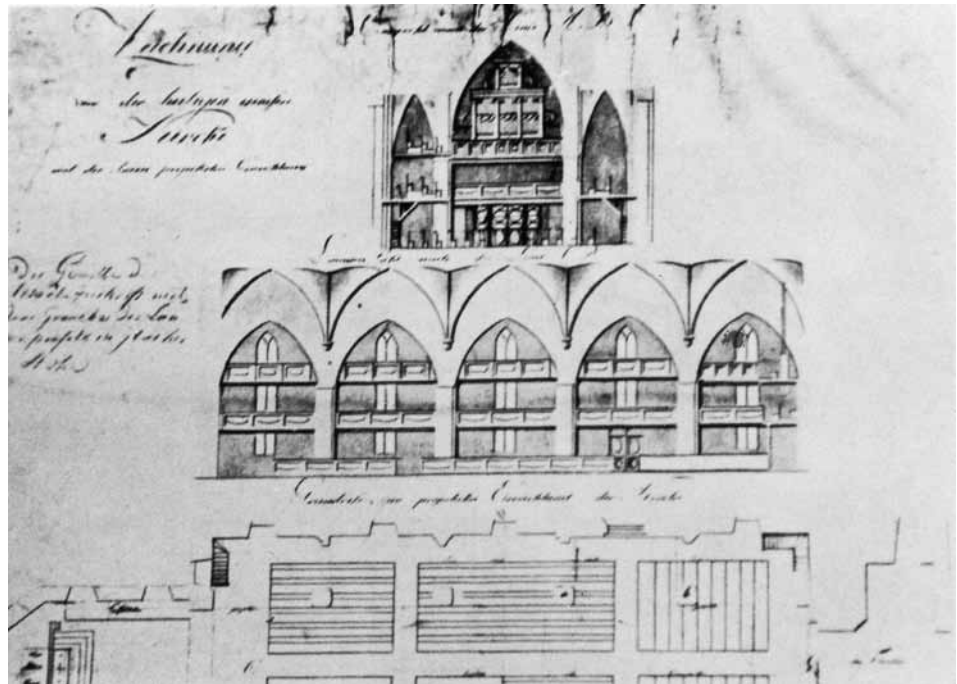
.....

**Daten zur Ausstattungsgeschichte der Marienkirche Im Mittelalter:**

Im neumärkischen Landbuch von 1337 werden zwei Altäre in Landsberg erwähnt, ohne dass die Kirche namentlich angeführt wäre. Im Jahre 1350 wird ein Elenden-Altar genannt, als Markgraf Ludwig ihm eine Hebung aus dem Hufenzins Neu-Landsbergs übereignete. 1354 folgte eine Dotation Markgraf Ludwigs des Römers zugunsten des Marienaltars. 1361 wird der Marienaltar abermals genannt. Im selben Jahr übereignete der Markgraf der Marienkirche zur Stiftung einer ewig bren-

nenden Lampe vier Hufen in Lorentzdorf (heute: Wawrów). Ebenfalls 1361 bewilligte Jacobus, Bischof von Capritani, für die Reliquien der Heiligen Andreas, Stephanus, Laurentius, Maria Magdalena und Agnes einen Ablass solange sie unter dem Altar der Maria Magdalena lägen. 1362 vereignete

1392 folgte eine Stiftung zur Gründung eines Altares zu Ehren Marias und der elftausend Jungfrauen. 1431 wurde wieder ein Altar in der angebauten Kapelle gestiftet. Nicolaus Cruse, Presbyter in der Landsberger Marienkirche, teilte dies dem Bischof Sigfried von Cammin mit. Dies ge-



Langhaus, Gestühl und Emporen in der Landsberger Marienkirche, 1821/22.

Ludwig der Römer einem Allerheiligenaltar die Bede von acht Hufen zu Stennewitz (heute: Stanowice). Im Jahre 1376 stifteten Johann Frizze und seine Gemahlin Gertrud einen Altar zu Ehren des hl. Nikolaus. Acht Jahre später, 1384, stiftete Matthias Sculte, Parochian im Dorfe Darmietzel (heute: Dargomyśl), in der Landsberger Marienkirche einen Altar zu Ehren Gottes, Marias und der elftausend Jungfrauen und zu seiner eigenen Vorfahren Gedächtnis, was 1385 vom Camminer Bischof bestätigt wurde. 1385 stifteten die Ratmannen von Landsberg einen Altar zu Ehren des hl. Urban in der Kapelle, die der Hauptkirche anhing.

schah zur Verehrung Gottes, der Jungfrau Maria und der hl. Dorothea.

.....

**Nach der Reformation:**

1563 war die Orgel auszubessern, im Jahr zuvor hatte der Organist die Pfeifen ausgebaut und verkauft. Im Jahre 1566 setzte eine Umgestaltung des Kircheninneren ein. Man baute die erste Empore ein. Diesem Vorgang dürften etliche Altäre im Wege gestanden haben, so dass man diese nach und nach entfernen musste. Von einem Bildersturm hören wir allerdings nichts. 1583 erhielten die Tuchknappen ihre Empore. 1598 wurde eine Orgel mit vierundzwanzig Registern angeschafft, ein Werk,

welches schon 1617 um zwölf Register erweitert wurde. Im gleichen Jahr ließ der Apotheker Joachim Kastener im Chorraum zu beiden Seiten des Altares ein Gestühl anfertigen. Die Kanzel folgte 1619, gestiftet von zwei adligen Witwen, dem von Marwitz und dem von Döberitz. Schon im Jahre 1600 war vor dem Ratsgestühl ein eiserner Kronleuchter mit eingearbeitetem Hirschgeweih aufgehängt worden. Um 1600 war auch ein neuer Altar gestaltet worden. 1709 wurde die Orgel repariert. Die Orgel hatte 1750 Pfeifen, die sich auf 36 Register verteilten.

.....  
 1693 hatte die Marienkirche fünf Glocken: eine große (1621) Schlag-, zwei mittelgroße und eine kleine (1498?) Glocke sowie ein Taufglöcklein. Der Blitzeinschlag vom Jahre 1708 beschädigte die im Jahre 1498 gegossene Ave-Maria-Glocke, die spätere Viertelstundenglocke. Die beiden in jenem Jahr in Turm und Kirche eingeschlagenen Gewitter zündeten zum Glück nicht. 1740 erneuerte man das Hauptgeläute. 1817 folgte der Umguss der großen gesprungenen Glocke. Dann sprang die zweite Glocke. Daraufhin wurde 1867 das ganze Geläute umgegossen. 1871 mussten die Glocken wieder ausgetauscht werden.

.....  
**Ausstattung und Nutzung**  
 Die Reformation in der Mark Brandenburg brachte einige Veränderungen, doch keine Umwälzungen. Die von Luther betriebenen Änderungen waren nicht so tiefgreifend, dass sie einen grundlegenden Wandel bedeuteten. Die brandenburgische Kirchenordnung von 1540 nahm verschiedene

Veränderungen in der Kirchenverfassung vor. Das Pfründenwesen wurde abgeschafft und der gemeine Kasten eingeführt. Eine Abschaffung der Reliquienverehrung ging einher. Damit erübrigten sich die Nebenaltäre. Heilige galten freilich weiterhin als vorbildliche Personen. Die Predigt, die früher nur einen untergeordneten Teil im Gottesdienst einnahm, erhielt nun einen hohen Stellenwert. Dabei waren die langen Predigten ermüdend und nicht immer erbaulich. König Friedrich Wilhelm I. ging 1714 und wiederholt 1717 unter Androhung einer Geldstrafe gegen ausufernde Längen vor und legte eine Höchstdauer von einer Stunde fest

.....  
 Die Beichtstühle standen in der Regel zu beiden Seiten des Hochaltares. In einem einschiffigen Chor waren die Verhältnisse natürlich beengt. Hier konnten sie auch an den Stirnseiten der Seitenschiffe aufgestellt werden. Über ihr



Inschriftensteine am Chor der Landsberger Marienkirche (F. Wochnik 2010)

Aussehen in Landsberg wissen wir nichts. Aus organisatorischen Gründen wurde die Beichte am Tage vor der Abendmahlsfeier durchgeführt. Es gab eine Ordnung, nach der die Beichte abgenommen wurde. Obwohl die Beichte in der Kirchenordnung geregelt war, gab es weitere praktische

Literatur zum Ablauf eines Beichtvorganges.

In den frühen Jahren des 17. Jahrhunderts (1617) stiftete der Landsberger Apotheker Joachim Kastener ein neues Chorgestühl. Die Zahl ergibt sich aus der Angabe der Bildmotive: Christus, das Apostelkollegium und die Evangelisten und Paulus. An jeder Chorlangseite hatten die Sitze ihren Platz. Wer die Sitze nutzte, wird nicht mitgeteilt. Hatten die Kirchenältesten mittlerweile den Chor okkupiert? Fungierte der Chorraum mit seinem Gestühl außerdem als Versammlungsraum? Auch in anderen Kirchen war das Chorgestühl erneuert worden, ohne dass man wüsste, warum es erneuert und wozu es gebraucht worden wäre?

.....  
 Die Landsberger Überlieferung ist dünn. Wäre nicht das Bild des Paulus am Chorgestühl mit den Gesichtszügen des Stifters versehen worden, hätte das Chorgestühl in der Überlieferung wohl keine wei-

tere Beachtung gefunden. Für Landsberg ergibt sich folgendes Bild: Am Ende des weiß getünchten Chores war um 1600 ein mittelalterlicher Altaraufsatz renoviert worden. Ein neuer Schrein war geschaffen und die Apostelfiguren in den Flügeln (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts)



um die vier fehlenden ergänzt worden. Einen neuen, im Geschmack der Zeit geschaffenen Hochaltaraufbau, wie er einige Jahre später in Drossen errichtet werden sollte, bestellte die Gemeinde nicht. Sie begnügte sich mit der Instandsetzung.

.....



Blick durch das Langhaus der Landsberger Marienkirche in Richtung Chor, vor 1936.

Die pietistisch geprägten Gläubigen werden freiwilliger in die Kirche gegangen sein, als die Orthodox-Lutherischen, die einer Aufsicht von oben unterstanden, während später die Aufklärung ein Fernbleiben der Stadtbewohner aus ihren Kirchen förderte und den Geistlichen Anlass gab, über die geringe Anzahl der Kirchgänger zu klagen. Die Aufklärung brachte eine neue Einstellung

zum Leben und zur Religion mit sich, die praktische Auswirkungen auch auf die Kirchenbenutzung hatte. Die Reihen der Gläubigen lichteten sich zusehends, so dass man Mitte des 19. Jahrhundert, aber auch schon früher, über das Ausbleiben der Gläubigen klagen konnte. Gottesdienste,

die in der Woche stattfanden, zogen keine Teilnehmer mehr an. Die Geistlichen waren unter sich. Die Folge war die Absetzung dieses Angebots. Die einst eifrigen Kirchgänger blieben also dem Gotteshaus fern, und der Geistliche stand vor einer kleinen Schar. Die Masse war dem Glauben entfremdet und hatte sich Ersatz gesucht. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher brachte es auf den Punkt. Er begann seine 1799 erstmals anonym publizierten Reden an die Gebildeten mit den Worten:

„Ich weiß, daß Ihr

eben so wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlassenen Tempel besucht, daß es in Euren geschmackvollen Wohnungen keine andere Hausgötter giebt, als die Sprüche der Weisen und die Gesänge der Dichter, und daß Menschheit und Vaterland, Kunst und Wissenschaft, denn Ihr glaubt dies alles ganz umfassen zu können, so völlig von Eurem Gemüthe Besitz

genommen haben, daß für das ewige und heilige Wesen, welches Euch jenseit der Welt liegt, nichts übrig bleibt, und Ihr keine Gefühle habt für dasselbe und mit ihm. Es ist Euch gelungen das irdische Leben so reich und vielseitig zu machen, daß Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürft, und nachdem Ihr Euch selbst ein Universum geschaffen habt, seid Ihr überhoben an dasjenige zu denken, welches Euch schuf.“.....

Auszüge aus dem Aufsatz von Dr. Fritz Wochnik Pestalozzistraße 57 10627 Berlin

erschienen in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, Berlin 2011, 62. Band zu beziehen über:

Ingrid Klaß Fontanestraße 5 12459 Berlin Tel. 030 65322953 E-Mail: [ingridklasz@web.de](mailto:ingridklasz@web.de) Preis 19,50 €

Die wichtigsten Quellen für diesen Aufsatz sind zu finden in:

Rudolf Bergau: Inventar der Bau- und Kunst-Denkmäler in der Provinz Brandenburg. Berlin 1885, S. 476.

Friedrich Adler: Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preußischen Staates, Bd. II.2. Berlin 1898.

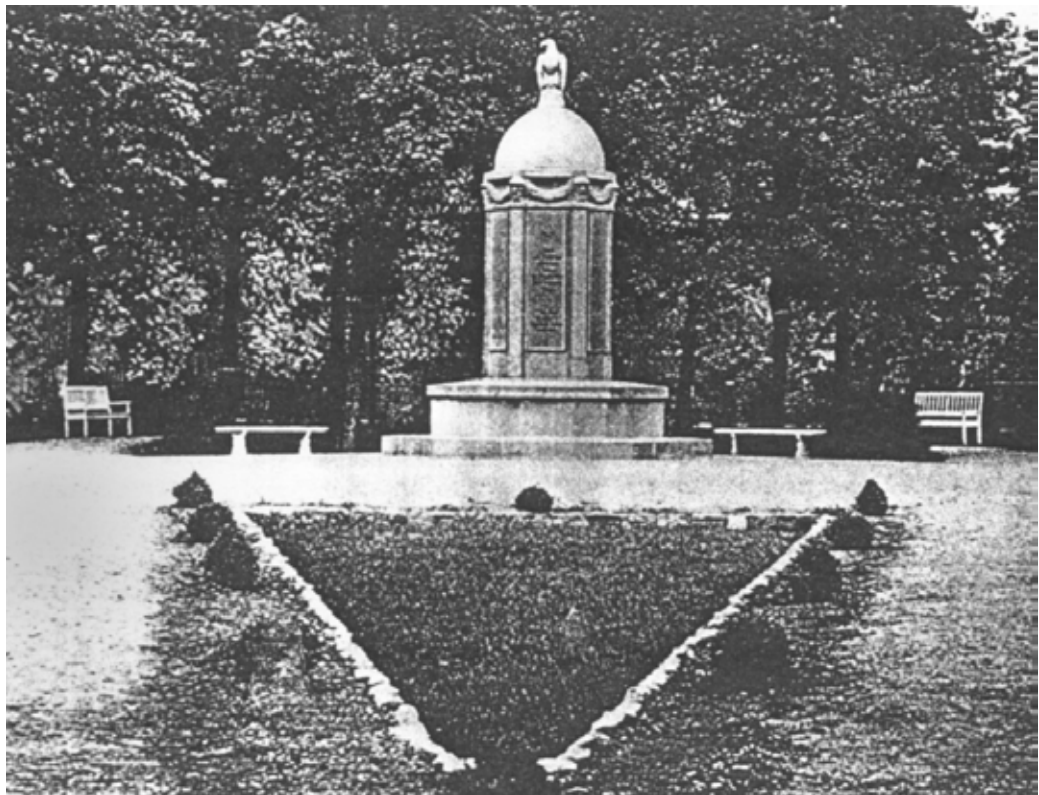
Gottlieb Koenigk: Die Pfarrkirche St. Marien in Landsberg a.W. In: Die Neumark. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Neumark, N.F. der „Schriften“ 2 (1925), S. 1–52, insbes. S. 7–15 und 33. Auf die Wiedergabe der umfangreichen weiteren Quellenangaben des Autors wurde verzichtet. Sie sind nachzulesen im oben beschriebenen Jahrbuch.

## Eine weitere Merkwürdigkeit um das Gefallenenehrenmal von Vietz.

„Er liest seinen eigenen Namen auf der Totentafel“.  
Um das Ehrenmal in Vietz zum Gedenken an die im Ersten Weltkrieg Gefallenen ranken sich Denkwürdiges und Sonderbares. Eine herausragend schöne Denkwürdigkeit ist, dass es heute, 87 Jahre nach seiner Einweihung, noch an seinem alten Platz steht, im Kern erhalten ist und dass die Stadtverwaltung Vietz/Witnica es in ihre Obhut genommen hat. Sonderbar ist, dass nachweislich wenigstens elf Vietzer mehr im Kriege geblieben sind, als wir Namen auf dem Ehrenmal finden. Sonderbar ist die Verwendung von rotem Sandstein, der aus weiter Ferne stammt. Sonderbar sind der Aufstellort am Ortsrand und die lange Zeit, sieben Jahre, bis es errichtet war. Sonderbar ist das zentrale Zitat, das sich dem Betrachter heute nicht leicht erschließt: *„Das Volk ist nicht edel, das seine Toten nicht ehrt.“* Und nun kommt etwas neues Sonderbares hinzu, eine anrührende persönliche Geschichte. Der Erste Weltkrieg und die Bestimmungen der 32 Siegermächte, formuliert in den Pariser Vorortverträgen, hatten für Deutschland in der Gesamtheit und für seine Einwohner

einschneidende und grausame Konsequenzen. Unter anderem wurde die Landkarte Europas völlig verändert, neue Staaten entstanden auf Kosten der Verliererstaaten. Das Deutsche Reich verlor – neben Gebieten im Südwesten und im Nordwesten - große Territorien im Osten. Drei neue Staaten grenzten im Osten an Deutschland: Litauen, Polen und die Tschechoslowakei. Über sieben Millionen Deutsche lebten von einem auf den anderen Tag im Ausland. Sie hatten sich zu entscheiden, für welche Staatsbürgerschaft sie optieren wollten. Wollten sie in ihrer Heimat bleiben, so mussten sie, sofern sie in den einstigen preußischen Provinzen

man als Deutschstämmiger in Polen leben können? Man mag sich erinnern haben, wie wenig die Mitbürger polnischer Abstammung gegen Ende des 19. Jahrhunderts in ihrem Volkstum geachtet worden waren. Man hatte ihnen den Gebrauch ihrer Muttersprache in Schule und sogar in ihren katholischen Gottesdiensten immer schwerer gemacht, ihnen höhere Ämter versagt, Grundbesitz erschwert, kurz: sie nicht als gleichwertige Mitbürger behandelt. Die preußische Verwaltung hatte sich oft als Handlanger der Haskisten, des aggressiven Ostmarkenvereins, gebärdet. Man wird noch die Schmäherei im Gedächtnis gehabt haben,



Gefallenenehrenmal in Vietz a. d. Ostbahn Ende der 1920er Jahre

Posen und Westpreußen oder in Oberschlesien wohnten, Polen werden. Doch – wie würde

die der Preußische König und Deutsche Kaiser 1902 in der Marienburg an der Weichsel

gegen die Polnischstämmigen im eigenen Lande, also gegen seine Landeskindern, gehalten hatte. Sie hatte seiner-



zeit große Aufmerksamkeit erregt. Würden die überwiegend katholischen Polen nun ihre Minderheiten im Lande, darunter die überwiegend evangelischen Deutschen, ebenso behandeln? Für ein gedeihliches Nebeneinander fremder Kulturen in einem Staat, wie es heute in Europa heranwächst, war die Zeit vor hundert Jahren noch nicht reif. Die meisten Deutschstämmigen optierten folglich für Deutschland. Sie verkauften ihre Immobilien, trennten sich von ihrer Heimat und siedelten alsbald nach Deutschland über - in eine ungewisse Zukunft. Viele solcher Optanten zogen in die Neumark, die nun Grenzregion geworden war. Auf den Einwohnerzustrom war kein Ort vorbereitet. Allein nach Vietz und in die drei angrenzenden Kleingemeinden

mit ihren rund 5000 Einwohnern zogen 200 Optantenfamilien und eine Einzelperson – eine gewaltige soziale Herausforderung für die Ortsverwaltungen, wie der gründliche Vietzer Chronist Max Jacob schildert. Man brauchte für die neuen Mitbürger Arbeitsplätze, Sozialfürsorge, Wohnungen, Schulen usw.

Unter den nach Vietz seit 1919 Zugewanderten war auch eine Familie Huhnke, die vermutlich im Posenschen gelebt hatte. Das Adressbuch aus dem Jahr 1930 nennt ein Arbeiterehepaar Frieda und Ernst Huhnke in der Massiner Straße 36 und einen Stellwerksmeister a. D. Julius Huhnke in der Charlottenhofer Straße 46.

Die Huhnkes hatten einen Sohn, der zum Preußischen Heer eingezogen worden war und ins Feld gezogen war, vermutlich an die Ostfront. Seit 1916 galt er als verschollen; diesen Begriff dürfte der Kompaniechef gewählt haben, als er die Angehörigen informierte. Vergeblich warteten die Eltern auf die Rückkehr ihres Sohnes oder auf ein Lebenszeichen aus der Kriegsgefangenschaft. Zu bedenken ist, dass damals die segensreichen Einrichtungen des Deutschen Volksbundes für Kriegsgräberfürsorge, des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes und des kirchlichen Suchdienstes noch nicht existierten, erst im Entstehen begriffen waren. Letztlich rangen sich die Eltern zu der erschütternden Wahrheit durch, dass ihr Sohn vor ihnen gestorben war und ließen ihn für tot erklären – eine der schwersten Entscheidungen, die Eltern abverlangt werden kann. In Kriegszeiten ist diese Erklärung nach kürzerem Zeitablauf als in Frie-

denszeiten möglich. Sie hatten also sowohl ihre Heimat als auch ihren Sohn verloren. Als dann in der Einwohnerschaft von Vietz die Bemühungen begannen, ein Ehrenmal zur Erinnerung an die gefallenen Söhne des Marktfleckens zu erbauen, da werden sich auch die Huhnkes an Geldsammlungen und an den „*Verbeabenden zum Besten des Denkmalsfonds*“ beteiligt haben. Spät, nämlich erst im Herbst 1925, sieben Jahre nach Kriegsende, konnte das Ehrenmal, gekrönt von einem preußischen Adler, dann eingeweiht werden. Die Huhnkes werden bei der Feier zugegen gewesen sein. Ihr Sohn hatte nun auf einer der fünf Namenstafeln ein symbolisches Grab gefunden, an dem die Eltern trauern konnten. Zu lesen ist „*Huhnke Otto Musk[etier]* [Regimentsnummer leider nicht mehr zu entziffern, andernfalls wären Angaben über den Kriegseinsatz zu eruieren] 1.2.1920“ und das bis zum heutigen Tage.

Der Muskettier aber hatte den Krieg überlebt, war in Kriegsgefangenschaft geraten, und seine Eltern hatten nichts von diesem letztlich glücklichen Ausgang erfahren. Denn entweder war die Kriegsgefangenenpost im Gewahrsamsstaat nicht ausreichend organisiert oder der Muskettier hatte seine Eltern benachrichtigt, nur die Post hatte sie nicht erreicht, weil sie ja ihren Wohnort, der jetzt Ausland war, verlassen hatten. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft und aus der Armee hatte Otto Huhnke Arbeit im Ruhrgebiet gefunden und war dort sesshaft geworden. Im Jahr 1930 fand er dann schließlich seine Eltern in Vietz.

Die Frankfurter Oder-Zeitung berichtet zweimal über das Ereignis. Unter dem Titel „*Er liest seinen eigenen Namen auf der Totentafel*“ zeigt sie am 7. März 1930 ein Bild von Otto Huhnke vor dem Ehrenmal. Der Leser möge die schlechte Qualität verzeihen; das Bild ist von einem Microfilmlesegerät abfotografiert, einen anderen Weg hat der Direktor des Stadtarchivs Frankfurt a. O., Dipl.-Arch. Ralf-Rüdiger Targiel, nicht gestattet. Am 28. Februar 1930 schreibt die Frankfurter Oder-Zeitung: „*Ein Totgesagter kehrt wieder.*“

*Vietz, 27. Februar. Vor einigen Tagen erschien bei den Eheleuten Huhnke, die seit 1919 hier wohnen und aus den verlorenen Ostgebieten [man beachte die Wortwahl] zugezogen sind, der Besuch ihres seit zwölf Jahren verschollenen Sohnes Otto, der bereits auf den Gefallenentafeln in Vietz verzeichnet ist. Er war im letzten Kriegsjahre in Gefangenschaft geraten und hatte bei seiner Rückkehr den Wohnort seiner Eltern nicht ausfindig machen können. Ebenso waren die Bemühungen und Nachforschungen seiner Eltern*

*erfolglos gewesen. Vor wenigen Wochen erhielt nun H., der im Ruhrgebiet wohnte, durch Zufall Kenntnis vom Wohnort seiner Eltern.“*  
Ob es noch heute Nachfahren der Huhnkes gibt? Der Name Huhnke ist noch heute auf dem Ehrenmal zu lesen. Was mögen die Gründe dafür sein, dass er 1930 nicht unverzüglich getilgt wurde?  
Ulrich Schroeter  
Fontane 36  
15344 Strausberg  
Tel.: 03341-25 00 85  
E-Post:  
ulr-brig.schroeter@t-online.de

## 700 Jahre Blumberg

Hallo liebe Blumberger!  
Ein besonderes Anliegen wurde durch Herrn Ulrich

Unterstützung.  
Besonders wichtig ist, dass aus Ihrem Kreis jemand den



Schroeter aus Strausberg an uns herangetragen. Im heutigen Moscice (Blumberg) tragen sich heutige Bewohner mit dem Gedanken zur Erinnerung an die fast 700-jährige deutsche Geschichte des Dorfes, eine Erinnerungstafel anzubringen. Damit diese Vorstellungen umgesetzt werden können benötigen wir Ihre

Hut aufhat, sollte es zur Aufstellung der Tafel kommen. Bei den bisherigen Projekten ob Gralow, Dechsel oder Jahnfelde waren unsere ehemaligen Bewohner mit Kind und Kegel dabei.

Ihre Hinweise bitte an  
Herbert Schimmel  
Seelow  
Tel.: 03346/88789

Es kann die Ehre dieser Welt  
Dir keine Ehre geben,  
Was dich in Wahrheit hebt und hält  
Muss in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebricht  
An echten Stolzes Stütze,  
Ob dann die Welt dir Beifall spricht,  
Ist all dir wenig nütze

Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm  
Magst Du dem Eitlen gönnen;  
Das aber sei dein Heiligtum:  
Vor dir bestehen können.

Theodor Fontane

# Das Lehrerkollegium Vietz in den 1940er Jahren

## Korrektur und Vervollständigung

### **E**in Beitrag zum öffentlichen Schulwesen in Vietz in den letzten deutschen Jahren

Im vorhergegangenen Heimatblatt Heft 43, erschienen im Dezember 2011, war ein Gruppenfoto abgedruckt worden, das das wohl letzte Lehrerkollegium der Volks-, und Mittelschule in Vietz an der Ostbahn zeigt. Es gab Zweifel, ob denn die gezeigten Lehrer korrekt identifiziert waren. Daher war um Kommentare und Ergänzungen gebeten worden. Das Echo war ganz erfreulich groß. Den Damen und Herren, die aus noch persönlicher Kenntnis der Lehrerschaft reagiert hatten - den Damen Günther in Wesel (Tochter des bis 1939 amtierenden Kreis schulrats in Landsberg a. W.), Wedermann, geb. Streblov, in Jena, und Wotschke in Tan-

gen, Wichmann in Dötlingen und Zechner in Strausberg – , sei auf diesem Wege vielmals gedankt.

Das öffentliche Schulwesen in Vietz in den letzten deutschen Jahren

Bevor auf das Gruppenfoto und die Personen darauf eingegangen wird, ist die öffentliche Schule in Vietz näher zu erläutern. Die Stadt, bzw. vor 1935 der Marktflecken, war der Schulträger von vier Schulen:

der Volksschule bis zur zehnten Klasse

der Mittelschule

der kaufmännischen Berufsschule und

der gewerblichen Berufsschule.

Diese vier Schularten waren in einem Gebäude am Kirchplatz neben der evangelischen Kirche konzentriert untergebracht. Es bot nur beengten Platz. Die Abbildung 1 zeigt das Schulgebäude etwa um

umgestaltet, daß heute kaum noch etwas an das frühere deutsche Schulgebäude erinnert – ausgenommen die Laubbäume auf dem Schulhof und der Maulbeerbaum an der Nordseite, der noch jedes Jahr reichlich Früchte trägt.

Der Schulvorstand verwaltete die der Gemeinde obliegenden Angelegenheiten, welche die Masse der Personal- und Sachkosten trug. Mitglieder waren der Gemeindevorsteher, gewählte Gemeindeverord-

nete und Lehrer und der Gemeindepfarrer (1930 der Superintendent Emil Kumbier, Vater zweier Volksschul-

lehrerinnen am Ort, gestorben 1932). Die Staatspartei, die NSDAP, dürfte dieses Verwaltungsgremium nach 1933 weitgehend ausgeschaltet und durch das „Führerprinzip“ ersetzt haben.

Alle vier Schulen hatten einen gemeinsamen Leiter, den Schulrektor bzw. Berufsschulleiter Kurt Schröder, Landsberger (später Adolf-Hitler-) Straße 2. Rektor Schröder, aus Berlinchen stammend, amtierte von 1922 bis 1932, als er nach Bartenstein in Ostpreußen

versetzt wurde. Ihm folgten im Amt die Herren Kosieck (bis 1935), Freutel (bis 1936, Selbstmord in Vietz), letztlich



Die Vietzer Schulen

germünde, und den Herren Bowitz in Lübeck, Buchholz in Plauen, Otto, Pade in Stuttgart, Remanofsky in Wendin-

1930. So sah es bis etwa 1970 aus. Die Polen haben die Anlage dann in den 1970er Jahren derart modernisiert und

Jahnke als letzter amtlicher Rektor in deutscher Zeit. Das Lehrerkollegium der Volksschule bestand 1930 (nach dem Kreisadreibuch) aus zwölf Pädagogen, nämlich den Herren Krüger (Konrektor), Appel, Buchholz, Dolgner, Federmann, Hörning, Korthals, Langenberg und Niemann, der zugleich Kantor war, und den Damen Herberg (Technische Lehrerin), A. Und I. Kumbier. Das Lehrerkollegium der Mittelschule bildeten fünf Pädagogen, nämlich die Herren Arndt, Grünberg und Nordwig (1931 wegversetzt) und die beiden Damen Janetzky und Müller. Das Lehrerkollegium der Berufsschulen zählte sieben Lehrer, nämlich den hauptamtlichen Kaufmännischen Lehrer Grünberg, die drei hauptamtlichen Gewerblichen Lehrer Buchholz, Dolgner und Langenberg und die vier nebenamtlichen Gewerblichen Lehrer Ingenieur Allewelt, Malermeister Hübner, Tischlermeister Schulz und Bautechniker Tietz.

In den öffentlichen Schulen waren in der Summe unter einem gemeinsamen Rektor 21 Lehrkräfte eingesetzt: 16 Männer und 5 Frauen. Der Anteil der Männer am Volks- und Mittelschullehrkörper mit 60 Prozent ist im Vergleich zu heute auffallend hoch. Die Klassenfrequenz lag bei 51 (!) Schülern; sie dürfte durch die kriegsbedingte Abwesenheit von Lehrkräften noch größer geworden sein.

Ab September 1944 ruhte jeglicher Lehrbetrieb. Das Schulgebäude, ein Gebäude der Vietzer Schmelze und das Schloß Radorf nahmen ein stationäres Wehrmazzarett auf, eine fragwürdige Maßnahme, fragwürdig sowohl in militärisch-taktischer und sa-

nitätsdienstlicher Hinsicht wie auch in Hinsicht auf die Verantwortung für die schulische Bildung in Vietz

Damit erlosch das öffentliche deutsche Schulwesen von Vietz, das um 1820 mit haupt-

identifiziert werden. In - auffällig im Vergleich zur heutigen Zeit - gediegener, korrekter, bürgerlicher Kleidung, die Rolle des Pädagogen als Respektsperson unterstützend, sitzen bzw. stehen vor uns:



Gesamtes Lehrerkollegium 1943/44 der Volks-, Mittel- und beiden Gewerbeschulen beruflichen und pädagogisch ausgebildeten Lehrern und mit einem eigens für den Schulbetrieb hergerichteten Schullokal begonnen hatte, nach rund 125 Jahren..

#### **Das letzte Lehrerkollegium in den 1940er Jahren**

Das abgebildete Lehrerkollegium aus dem Jahr 1943/44 – wohl das letzte vor dem kriegsbedingten Schließen der Schule – kann nunmehr näher

- 1 Herr KORTHALS, Johannes,
- 2 Frau MENZ,
- 3 Fräulein JENETZKI, Elfriede,
- 4 Herr BUCHHOLZ, Otto,
- 5 Frau HERBERG, Margarete,
- 6 Fräulein BÖLKE, Brunhilde,
- 7 Frau WAPPLER, Annemarie,
- 8 Fräulein MÜLLER, Margarete,
- 9 Frau/Fräulein EUCHLER, ?,
- 10 Frau STREBLOW, Ursula,
- 11 Herr JAHNKE, Otto, der Rektor
- 12 Herr BENITZ, ?,
- 13 Fräulein KUMBIER, A. oder I.
- 14 Herr KEMPIN (nach Herrn Pades Aussage nicht Frau Johanna Kumbier)
- 15 Frau DARGATZ,
- 16 Herr MENZ.

Über einzelne Personen sind zahlreiche erweiternde Angaben gemacht worden, die noch um Funde bei Max

Jacob ergänzt werden. Es wäre doch bedauerlich, wenn sie der Nachwelt nicht erhalten blieben; daher werden sie nachstehend aufgeführt. Es sind heute verfaßte Erinnerungsberichte aus den Federn ihrer ehemaliger Schüler. Sie fangen das Leben an der Schule damaliger Zeit ein. Sie schildern, wie sehr der Krieg, der schon seit mehr als drei Jahren fern von Vietz tobte, die Zusammensetzung des Lehrerkollegiums verändert hatte, wie man sich mit Auswärtigen von Schulen andernorts oder durch Einsatz älterer Schüler, die gerade die Mittelschule erfolgreich absolviert hatten, behalf, um die schmerzlichen Personallücken zu schließen, was sicher nur unzureichend gelang.

1. Zu Herrn Korthals: Wohnte Markt 14. Volksschullehrer u. a. für Mathematik, Physik und auch Chemie. Vermutlich von der Roten Armee verschleppt und nicht mehr heimgekehrt.

Herr Horst Wichmann schildert ihn so (Brief vom 14. Dez. 2011 an den Vf.): „*Ein guter, auch strenger Lehrer, Zigarrenraucher. Als nach der Machtübernahme Hitlers um 1935/36 junge Lehrer, die gleichzeitig HJ- bzw. Jungvolkführer waren, bezüglich des Chores bei Schulfeiern und -festen die Regie übernahmen, fühlte er sich beiseite geschoben.*

*Mehrere Male habe ich in meiner Freizeit auf dem Hof seiner Wohnung Kleinholz für ihn und seine Familie gehackt. Anläß-*

*lich eines Schulfestes mit einer großen Schülersausstellung von Bildern und handwerklichen Arbeiten, präsentierte er ein selbstgefertigtes Modell eines Linienschiffes der Kaiserlichen Marine. Dies bedeutete für mich den Einstieg in den Schiffsmodellbau, denn er kam auch bald mit Bauplänen moderner Kriegsschiffe, die speziell von der Kriegsmarine herausgegeben worden waren. Heute ziert ein Modell meines Kreuzers, auf dem ich 1944 als Seekadett gefahren war, den Sims meines Kamins. In lebhafter Erinnerung ist auch, wie er das Drachensteigen für die ganze Schule organisierte. Vom Judenbergraus ließen wir sie steigen, große Modelle (Kastendrachen) flogen bis zur Grabenmühle an der Straße zur Warthe.“*

2. Zu Frau Menz: Ehefrau des Lehrers Menz, vermutlich kriegsbedingte Aushilfslehrerin.

Lebensjahr; nach damaliger Sitte „Fräulein“ genannt, weil unverheiratet; wohnhaft in Vietz, Landsberger (seit 1933 Adolf-Hitler-) Straße 37; gehbehindert mit orthopädischem Schuhzeug und auf einen Stock gestützt; Klassenlehrerin von der fünften bis zur zehnten Klasse; unterrichtete Deutsch, Religion, Englisch und Musik (ab dritter und vierter Klasse); vertrat den Rektor Jahnke, nachdem dieser zum Wehrdienst eingezogen war; damit war sie die letzte Person, die noch die Rektorenfunktion innehatte; nach dem Kriege wohl in Wörlitz ansässig; Frau Wedermann zeichnet in ihrem Brief vom 17. Jan. 2012 an den Vf. Ein mitfühlendes Bild dieser Lehrerin: „*Wenn wir mal keine Lust mehr hatten, fing jemand an, etwas von Italien zu sagen. Da sie dort einmal gewesen ist, war sie dann in ihrem Fahrwasser, und wir konnten uns erholen.*“ Von



10. Klasse mit Frau Jenetzky im Winter 1943/44 auf dem zugefrorenen Freibad (Brusts Teich).

3. Zu Frau Jenetzky: In allen Kommentaren die prägende Pädagogin; geboren 10. Januar 1889, also im 55.

den Mittelschülern liebevoll „de Olle“ genannt. „*Während wir den anderen Lehrern oft Schabernack spielten, kann*

ich mich nicht erinnern, daß wir das bei ihr auch taten. ... Zu ihrem Geburtstag 1943 besuchten wir sie in ihrer Wohnung und durften ein Glas Rotwein trinken. ... Sie legte sehr viel Wert auf gutes Benehmen. Als wir z. B. uns am Erdbeerbeet des Rektors gütlich getan hatten und beobachtet worden waren, meinten wir, Erdbeeren mitbringen zu können. ‚Aber ihr Mädels, es geht doch nicht um die Erdbeeren, Ihr müßt bereuen und Euch entschließen, Euch zu entschuldigen.‘ ... ‚Es heißt nicht Mädels und Jungs, das „s“ gehört da nicht hin.‘ ... ‚Wer brauchen nicht mit „zu“ gebraucht, braucht brauchen überhaupt nicht zu gebrauchen.‘ ... Sie war ein guter Mensch, hat versucht, uns in dieser Hinsicht zu beeinflussen. ... Über ihr Privatleben weiß ich nichts, ich denke, sie muß sehr einsam gewesen sein, ob sie mit anderen Lehrern viel Kontakt hatte? Ob sie Verwandte hatte? ... Beiliegendes Foto ist unsere 10. Klasse 1943 auf dem zugefrorenen Freibad (Brust's Teich), heute Parkanlage.“ Das Foto ist die Abbildung 3. Der Vf. erinnert sich, daß seine Mutter, Margarete Schroeter, vom Fräulein Jenetzky oft und warmherzig berichtete, wenn sie von ihrer Mittelschulzeit erzählte.

4. Zu Herrn Buchholz: Wohnhaft in Vietz, Friedrich-Gläser-Straße 17; „er liebte seinen Rohrstock“ als pädagogisches Mittel; Familienvater mit zwei Söhnen und einer Tochter; flüchtete 1945, gelangte in den Hamburger Raum; dort gestorben.

Herr Horst Wichmann schreibt über ihn (Brief vom 14. Dez. 2011 an den Vf.): „Er war ein langer, hagerer Mensch. Ich

erinnere mich gut an ihn, weil ich ihn des öfteren auf dem Schulweg traf und er gern auf dem Schulhof, auf einem Bein stehend, das andere angewinkelt, mit ausgestrecktem Arm und Zeigefinger den Schülern ‚die Wege wies‘. Ich wurde einmal von ihm nach der Pause mit einem Rohrstock gezüchtigt, da ich verbotenerweise mit Schneebällen geworfen hatte. Ich meine, er war Biologe und führte des öfteren in den Schulgarten hinter der Schule.“

5. Zu Frau Herberg: Wohnte Friedrich-Gläser-Straße [Hausnummer n. a.]. Technische Lehrerin der Volksschule für Handarbeit und Sport, im Winter Tanz.

6. Zu Frau Bölke: Nach damaliger Sitte „Fräulein“ genannt, weil nicht verheiratet; aus Dühringshof.

7. Zu Frau Wappler: Nach damaliger Sitte „Fräulein“ genannt, weil ledig;

8. Zu Frau Müller: Nach damaliger Gepflogenheit „Fräulein“ genannt, weil ledig; wohnte Landsberger (später Adolf-Hitler-) Straße 56; Mittelschullehrerin für Englisch.

9. Zu Frau Euchler: Keine weiteren Angaben gefunden.

10. Zu Frau Streblov: Wohnhaft in der Friedrich-Gläser-Straße 4 war sie Schülerin der Mittelschule bis März 1944; danach Unterrichtende in der Grundschule, bis das Pflichtjahr begann [Verpflichtend für alle Frauen unter 25 Jahren ein Jahr Arbeit in der Land- und Hauswirtschaft; nicht zu verwechseln mit dem Landjahr bzw. dem Reichsarbeitsdienst; ohne Nachweis über das abgeleistete Pflichtjahr war eine nachschulische Ausbildung nicht möglich.]; heute (2012) als verheiratete Frau Weder-

mann in Jena-Wenigenjena lebend.

11. Zu Herrn Jahnke, dem Rektor: Geburtsjahrgang um 1900; Seit 1936 Rektor, Nachfolger des Rektors Freutel. Wohnte 1930 noch nicht in Vietz; eingezogen zum Wehrdienst, dagegen die Jacob-Chronik: „blieb bis 1945“; überlebte den Krieg; verschlagen nach Koblenz.

12. Zu Herrn Benitz: Vertretung aus Küstrin.

13. Zu Frau Kumbier: Eine der beiden (unverheirateten, daher mit „Fräulein“ angeredeten) Töchter des Vietzer Superintendenten Kumbier, die beide an der Vietzer Schule Volksschullehrerinnen waren; daher nicht klar, ob Anneliese oder Johanna auf dem Foto.

14. Zu Herrn Kempin: Keine weiteren Informationen gefunden.

15. Zu Frau Dargatz: Nach damaliger Sitte „Fräulein“ genannt, weil ledig; zuversetzt vom Städtischen Lyzeum in Landsberg a. W.

16. Zu Herrn Menz: Ehemann der o. a. Kollegin Nr. 2; seit 1933 an der Schule.

17. Herr Remanofsky erinnert sich, daß sein Vater oft von einem Lehrer, wohl Chemielehrer, des Spitznamens „Papa Alesch“ sprach. Dieser „Papa Alesch“ ist nicht „unterzubringen“.

Genannt wurden auch Lehrer, die eingezogen worden waren, auf dem Foto also fehlen: die Lehrer Witten (1943 gefallen) und Spiegel.

Ulrich Schroeter  
Fontanestraße 36  
15344 Strausberg  
Tel.: 03341-25 00 85  
E-Post:  
ulr-brig.schroeter@t-online.de



# Gesucht wird...

## Wer erkennt sich wieder

### Jahrgang 1933

Ich bin der einzige Sohn meiner Eltern Erna, geborene Schwierske und Max Röper, beide 1976 bzw. 1968 verstorben. Die unterschiedliche Schreibweise „oe“ bzw. „ö“ beruht auf einem Fehler im Standesamt, wurde nach 1945 durch meine Eltern korrigiert (Roeper).

Ich wurde am 27.04.1933 in Landsberg/Warthe geboren, seitdem ich denken kann, haben wir auf der Friedeberger Chaussee (damals Reichsstraße 1) in der Landesanstalt gewohnt. Mein Vater war Elektriker in der Landesanstalt, meine Mutter zum damaligen Zeitpunkt Hausfrau. Mit 6 Jahren kam ich in die Schule, ich glaube, sie war in der Lorenzdorfer Straße. Mein erster Lehrer, an den ich mich erinnere, war Herr Uhsenbinz (?). Vier Jahre besuchte ich die Volksschule (bis 1943), dann die „Hermann Göring“-Oberschule.

In der Landesanstalt hatte ich auch Spielgefährten, ich erinnere mich an Helga Quast, Günther Timm und Horst Knebel. Die Schule besuchten wir im Zentrum Landsbergs, als Verkehrsmittel standen uns zuletzt moderne Oberleitungsbusse zur Verfügung, die vom Hauptbahnhof aus entweder bis IG-Farben, oder bis zur Landesanstalt fuhren.

Ich wundere mich sehr, dass ich bisher in allen Heimatblättern noch keinen Beitrag eines Lesers gefunden habe, wo von

diesem Teil von Landsberg, der Landesanstalt, berichtet wird.

Kein mir bekannter Name, kein Hinweis über die damalige Existenz dieses Ortsteiles - das finde ich eigenartig, das macht mich auch ein bisschen traurig! Ich bin nämlich der „Letzte“ in der Familie, ich kann mich mit keinem verständigen, wenn zu dem Vergangenen Fragen aufkommen.

So lebe ich nur von meiner Erinnerung, ich war damals 11 Jahre, als meine Mutter und ich am 29.01.1945 unsere Heimat, unser Landsberg, verlassen mussten.

Wir haben damals als Kinder Schlimmes mit ansehen müssen. In den letzten Kriegsjahren waren die großen Wohnhäuser als Lazarett eingerichtet worden, täglich kamen neue Verwundete von der Ostfront. Wir spürten den schrecklichen Krieg hautnah. Ich erinnere mich auch, wie die Gefangenen behandelt wurden, wenn sie aus Richtung Schneidemühl kommend in das auf dem Gelände von IG-Farben befindliche Lager eingeliefert wurden. Manchmal fielen auch Schüsse, darüber durften wir nicht reden!

Der Flüchtlingszug brachte uns über Küstrin in Richtung Stettin und wieder zurück nach Berlin. Dort wurden wir aufgeteilt. Wir hatten ein konkretes Ziel: Oschatz in Sachsen, dort war mein Vater auf dem Flugplatz stationiert. Im April 1945

wurde er zur Verteidigung nach Leipzig abkommandiert, er geriet dort in amerikanische Gefangenschaft. In Oschatz erlebten wir das Kriegsende, hatten zuerst amerikanische, später russische Besatzung. Im Dezember 1945 wurden wir nach Mittweida/Sachsen umgesiedelt, mein Vater kam als kranker Mann aus amerikanischer Gefangenschaft zurück. In Mittweida besuchte ich die Oberschule bis zur mittleren Reife, Lehrausbildung als Schlosser und Studium zum Ingenieur folgten in Karl-Marx-Stadt. Seit 1986 lebe ich in Burg in Sachsen-Anhalt, 25 km von Magdeburg entfernt. Burg liegt an der Bundesautobahn 2, durch Burg führt aber auch die Bundesstraße 1 - die frühere Reichsstraße 1! So schließt sich für mich der „Kreis“, ich werde ständig an meinen Geburtsort Landsberg/Warthe erinnert.

Meine Frau und ich waren zweimal in Gorzów Wlkp. Das erste Mal am 25.06.1995 anlässlich einer Tagesfahrt mit dem Bus ab Berlin-Mariendorf, das zweite Mal nahmen wir an einer Busfahrt vom 01.07 - 03.07.1997 teil, Höhepunkt war die Einweihung vom „Paucksch-Brunnen“. Im Hotel „Mieszko“ trafen wir einen entfernten Verwandten, der mit Pkw angereist war. Er machte mit uns eine Rundfahrt durch Gorzów und wir staunten nicht schlecht: nach der Landesanstalt ist ein weiterer Stadtteil

entstanden, mit Straßenbahnanschluss! Ich fand natürlich auch das Haus, wo ich die ersten 11 Jahre meines Lebens bis zur Flucht lebte. Das Haus machte leider einen etwas verwehrten Eindruck, aber

die Parkanlagen waren wunderschön und erinnerten mich an glückliche Kindertage. Nun bin ich gespannt, ob sich jemand an mich oder meine Eltern erinnert, bzw. ob es eine Reaktion auf meinen Beitrag

gibt. Wer weiß mehr über die „Landesanstalt“ von früher oder heute?

Werner Roeper  
Gustav-Stresemann-Straße 30  
39288 Burg,

## Arthur Capelle

Mein Großonkel, der Berliner Kaufmann Arthur Capelle, war mit seiner Familie



1944 in Berlinchen

und vermutlich auch einem Teil seiner Firma (Werbeslogan: Kauf Kluft und Kelle von Arthur Capelle) von Nov. 1943 bis zu seinem Tod in Berlinchen/Neumark (heute: Barlinek) evakuiert. Er wurde am 30. Januar 1945 von Russen erschossen. Seine Ehefrau Elfriede beging mit ihren beiden Kindern am 9. Februar 1945 Selbst-

mord.

Die überlebende 13-jährige Tochter aus 1. Ehe weiß, dass die Leichen in unterschiedliche Massengräber gekommen sind. Die polnischen Behörden haben darüber keine Kenntnisse. Es war lange Zeit auch ein Tabuthema. Vielleicht haben Sie Unterlagen oder können mit Hinweisen behilflich sein. Sie würden mir und meiner Großcousine in Australien einen großen Gefallen tun. Meine Adresse:  
Uwe de Boer  
Wilskistr. 111  
14163 Berlin  
Email: [ukwdb@gmx.de](mailto:ukwdb@gmx.de)

## Hellmut Reichardt

Jedes Mal, wenn ich das Landsberger Heimatblatt erhalte, freue ich mich darüber. Ich kann mich selbst nicht mehr an Landsberg, Dühringshof und Umgebung erinnern, habe aber aus den Erzählungen meiner Mutter viel über die Zeit in der Neumark erfahren. Ich nehme deshalb die Zusendung des Heftes Nr. 43 vom Dezember 2011 zum Anlass, um Ihnen und allen anderen Beteiligten herzlich für Ihre Aktivitäten zu danken. Ich gestatte mir, Ihnen zur Erläuterung meiner Person einige Informationen zu geben: - Ich bin am 15.09.1942 in Lands-

berg an der Warthe geboren. - Mein Heimatort ist Dühringshof. In der Untermühle haben meine Großeltern gemeinsam mit meiner Mutter eine Landwirtschaft mit Mühlenbetrieb unterhalten. - Mein Vater war Lehrer, u.a. in Stolzenberg, und ist im Februar 1943 in Stalingrad als Soldat vermisst, er hat mich leider niemals gesehen. - Meine Mutter hat am 30.01.1945 mit dem letzten Zug mit meiner Großmutter und mir Dühringshof verlassen. Nachdem der Zug Küstrin passiert hatte, wurde die Oderbrücke von der Wehrmacht gesprengt. - Ich habe

anschließend an die Flucht in Neuruppin, Hohen Neuendorf/bei Berlin und bis zum Mauerfall in Ost-Berlin gelebt. - Jetzt bin ich seit Oktober 2005 Rentner und lebe mit meiner Frau zum Glück im vereinigten Deutschland in Berlin-West. Ich wünsche Ihnen ein erholsames Weihnachtsfest und einen guten Start in das neue Jahr 2012 mit vielen Freuden und Erfolgen. Mit freundlichen Grüßen  
Hellmut Reichardt  
Helgolandstraße 3  
14199 Berlin  
Tel./Fax : (030) 22 48 89 37  
E-mail : [hmreichardt@arcor.de](mailto:hmreichardt@arcor.de)

## Familie Foth und Petrick aus Balz

Ich beschäftige mich mit der Familienforschung und möchte in Kurzform über meine Wurzeln in der Neumark berichten und ein paar unveröffentlichte Fotos zeigen. Vielleicht kann sich auch noch jemand an diese Familien erinnern.

Die Familie Foth kommt ursprünglich aus Plywaczewo im Kreis Briesen in Westpreußen. Dort wurde am 10.11.1876 Gustav Foth geboren, der 1897



Gustav und Emilie Foth vor ihrem Wohnhaus in Balz.



(Kr. Eberswalde, wo er am 24.02.1960 im Alter von 84 Jahren verstorben ist. Meine liebe Frau u Mutter Emilie Foth geb Karl ist



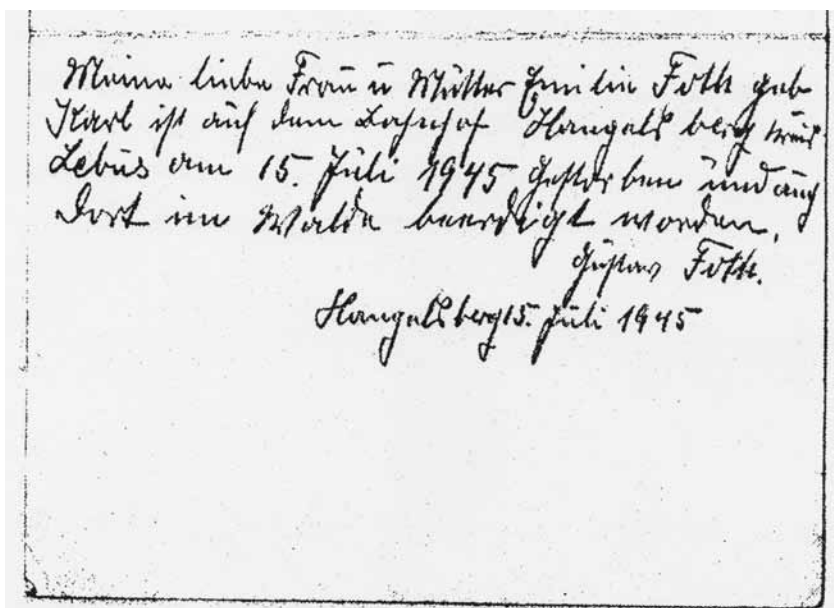
auf dem Bahnhof Hangelsberg Kreis Lebus am 15. Juli 1945 gestorben und auch dort im Walde beerdigt worden. Die Familie Petrick ist im Kreis Landsberg/Warthe weit verbreitet. Gustav Petrick,

Sohn des Hermann Petrick und der Marie Preß, wurde am 09.04.1874 in der Vietzer Hegemeisterei geboren. Gelernt hat Gustav den Beruf des Maurers. In der Saison war er

die Emilie Karl heiratet. Sie bekamen 8 Kinder. Beide waren bei der Eisenbahn beschäftigt, er als Rottenführer und sie als Schrankenwärterin. Nach dem 1. Weltkrieg musste die Familie Westpreußen verlassen. So kamen sie über den Umweg von Manschnow über Schermeisel nach Balz. Dort kaufte Gustav um 1928 ein Haus und etwa 3,5 ha Land. Im Einwohnerbuch von 1930 wird er als Eigentümer genannt.

Im Juli 1945 wurden sie von den Polen des Landes verwiesen. Emilie Foth ist während der Evakuierung am 15.07.1945 auf dem Bahnhof Hangelsberg [Kr. Lebus] gestorben. Ihr Mann Gustav hat mit Bleistift eine Sterbeurkunde ausgestellt. Dieses Dokument ist nebenstehend abgebildet.

Gustav kam nach Parlow



Gustav Foth Hangelsberg 15. Juli 1945

mit seinen Brüdern Hermann (er war Zimmermann) und Paul (Maurer) auf Wanderschaft, wie es damals üblich war. Nachweislich waren sie 1898 in Orchowo [Kr. Mogilno, Posen] und 1900 in Janowitz [Kr. Znin, Posen]. In Dirschau sollen sie das Pfarrhaus gebaut haben.

Am 15.03.1900 hat Gustav in Balz die Martha Moritz geheiratet, die am 15.09.1870 in Kleinheide geboren wurde. Sie hatten 4 Kinder.

1930 ist Gustav Landwirt.

5 Jahre später gibt er diese an seinen Schwiegersohn Erich



Gustav Petrick

Dümmke und Tochter Lieschen ab, die 1940 5 Kühe besaßen. Gustav war ein vielfältiger Mensch. Neben der Landwirtschaft hat er sich noch als Hausschlachter, Fischer, Imker und Korbmacher betätigt.

Am 06.04.1945, kurz vor



seinem 71.sten Geburtstag, ist Gustav auf der Flucht vor den Russen in Cocceji-Neuwalde gestorben. Sein Leichnam wurde in eine Decke gehüllt und in der Erde verscharrt.

traud aus Vietz geholt. Sie sind zu Fuß ins Erzgebirge geflüchtet, wo sie bis 1948 wohnten. Dann ist die Familie noch mal umgezogen nach Rastede in Niedersachsen.



Hochzeit von Erwin Foth und Emma Petrick in Balz am 12.05.1934

Seine Frau Martha Petrick kam mit der Familie Dümmke über Umwege nach Oldenburg. Dort ist sie am 19.02.1962 im Alter von 91 Jahren gestorben. Die Kinder vorgenannter Familien, Erwin Foth und Emma



Emma Foth geb. Petrick mit Tochter Irmtraud

Petrick, heirateten in Balz am 12.05.1934. Von 1935 – 1939 war Erwin Landwirt auf einem kleinen Hof in Balz, den der Schwiegervater Gustav Petrick der jungen Familie gekauft hat. Da Erwin zur Landwirtschaft aber keine Lust hatte, sind sie 1939 nach Vietz in die Friedrich-Gläser-Straße 25 gezogen. Dort war er bei der Brauerei Handke als Kraftfahrer beschäftigt. Von 1941 – 1945 musste er Kriegsdienst leisten.

Im Mai 1945 hat Erwin seine Frau Emma und Tochter Irm-

Und die Geschichte geht weiter. Das kleine Mädchen auf den Fotos, Irmtraud Foth, wird erwachsen und heiratet 1957 den Werner Krebs aus Pommern. Ich bin der eine von 2 Söhnen, der jetzt selber 2 Söhne hat. Der jüngste ist jetzt 6 Jahre alt, genau wie das Mädchen auf den Fotos. Wir können nur hoffen, dass unseren Nachkommen Kriege und so viel Leid wie damals erspart bleiben.

Ralf Krebs

Donnermoor 46a

27777 Ganderkesee

Alle Fotos vom 24.07.1939

## Das Dreimädelhaus aus Landsberg/Warthe

Wir wohnten in Landsberg in der Franz-Seldte-Str. 6 in der III. Etage im Haus des Kaufmanns Lange.

Unser Vater, Walter Kolwes, geb. am 10.05.1895, hatte 1937 eine feste Anstellung als Apotheker in der Löwen Apotheke/Meydamatr., am Moltkeplatz. Danach hatte er 1939 die Leitung in der Mühlen Apotheke/Richtstr., da der Inhaber zum Wehrdienst eingezogen wurde.

Die Eltern waren von 1937 bis 1945 in Landsberg, am 14.02.45 wurde unser Vater von den Russen verschleppt. Wir mussten dann innerhalb von 2 Stunden am Siebenschläfer Landsberg im Treck verlassen.

Mannel, Sigrid geb. Kolwes Geb. Datum 20.01.1934

Dorstener Str. 574, 44809 Bochum

Willmann, Dorothea geb. Kolwes Geb. Dat. 31.10 1936

Sternstraße 9, 38667 Bad Harzburg

Sergel, Brunhilde geb. Kolwes Geb. Dat 14.02.1939

Auf der Priel 26, 27607 Langen

Unsere Mutter:

Kolwes, Elfriede geb. Paschke Geb. Dat. 31.08.1896, verstorben 19.08.1972

zuletzt Bremerhaven

Dorothea Willmann, geb. Kolwes

Sternstraße 9

38667 Bad Harzburg

## Familientreffen im Oderbruch

Am Wochenende, vom 20. bis zum 22. April, wandelten rund 40 Mitglieder einer Großfamilie auf den Spuren ihrer Vorfahren im Oderbruch und in der Neumark. Standort für das Familientreffen war das „Waldhotel“ in Seelow. Organisiert hatten das Treffen Helga und Eckhard Ochs aus Golzow. Dazu gehörte auch ein Gang zu den Adonisröschen bei Podelzig.

Eine gemeinsame Rundreise führte u.a. durch Oder- und Warthebruch, in die heute polnischen Orte Kystrin, Wilkersdorf, Massin, nach Ludwigsgrund, nach Stolberg und zum Schloss Tamsel.

Die älteste Teilnehmerin (91 Jahre) erzählte von ihrer Vertreibung und Flucht aus Massin.

Hier betrat sie erstmals wieder die Kirche, in der sie einst konfirmiert worden war. Auf dem elterlichen Anwesen wurde sie von den polnischen Bewoh-

nern herzlich begrüßt. Der bekannte Oderbruchsänger, der „Hölschenmann“, und der „Oderbruchchor-

chergruppe stimmten in einige der dargebotenen Lieder ein. Für alle Teilnehmer war es ein erlebnisreiches Wiedersehen.



Manschnow“ bereicherten das gesellige Beisammensein mit Liedvorträgen. Hölschenmann und Chorsänger traten in Trachten aus dem Oderbruch auf. Sänger aus der Besu-

Hartmut Jarius  
Dresdner Str. 16  
31311 Uetze

# Schmunzelecke

## Rums die Jeije un jede Menge Barcelona

**S**iehste da haste die Kiste, denn dett steht ja woll fest wie dett Amen inne Kirche, wer watt alebn will, brauch bloß uff de Welt komm un muss uffpassn, detta nich runtafällt, dett weeiß doch een Blinda mitn Krückstock, wenna als quada Hosnschissack nich jrade üban Nuckel jestolpat is oda als Pflaumaujust mitn Klammabeutl jepudat wurde un drehn kanna sich wie een Furz um de Laterne oda Jardinstange, der Allawer-teste bleibt imma hintn, dett is nu ma so, die Pille muss jeschluckt wem, denn des Menschn Pille is sein Himmlreich, oda wie dett heeßt, na ja, Spaß muss sein, un wenn dett unta de Zudecke is, aba Spaß kostet ja nischt, denn für dett ewije bezahln jeht leicht dett janze Jeld druff, watt aba nischt macht, wo dett Jeld sowieso abjeschafft wem soll, manche Leute habn schon keens mehr un fest steht ooch, jednfalls is der Kopp dicka als der Hals un der Kuhschwanz keen Selbstbinda. Na siehste Paule, rums die Jeije, dett is mit den een Satz jesajt schon ma jede Menge Barcelona in Sachn Ausdrücke un Sprüche, aba Sprüche, da sollte man schon untascheidn zwischn Sprüche druffhabn, Sprüche loslassn un Sprüche kloppn, druffhabn is jut, wenn nich, lieba nich loslassn un kloppn jeht leicht inne Hose oda schwer uffn Wecka. Ick will ja nich uffn Putz haun, aba ick denke ma, wenn ick so drüba nachdenke, janz schön pfiffij warn se schon, die olln

Neumärka un wir aus Landsberj Stadt' un Land mittmang un ick denke, wir hattn de Sprüche druff un darum könn wa se ooch jetrost loslassn. Jedet Zeitalta präjt, hat un afreut sich seina Ausdrucksweise un lebt damit. Unse damaiijn Kraftausdrücke sin heute sicha weitestgehend nich mehr aktuell, dennoch tauchn se imma Wieda ma uff un wir denkn jerne an die damaliije Zeit zurück. Man muss bloß nich als Korinthnkacka jedn Kokolores, Klamauk oda Quatsch mit Soße mit de Kummkarre durch de Walachei fahrn un breit trettn, aba öfta ma een loslassn, is schon janz jut in jeda Weise, ooch für de Vadauung un hebt janz offnsichtlich det Wohlbefindn un daruff kommt dett schließlich an. Vielfältij un aussajekräftij is die Anzahl der personbezojnen Kraftausdrücke un zum bereits awähntn Hosnschissack un Pflaumaujust jeselln sich, um einije weitere zu nennen, der Milchreisbubi, der Suppkaspa, der Kuchnheini, der Waldheini, der Brabblfritze, der Forzknotn, der Hannefatzke, der Nieslpriem, der Dollbrejn, ooch dett weibliche Jeschlecht kommt mit Kaffeetante, Sabbltrine, Meckaliese, Ulknudl, Modepüppkn nich unbescholtn davon. Berufsbezojn habe ick u.a. anzubietn den Pillndreha, den Pinslquäla, den Tintnpissa, den Arschpauka un den Heringsbändija. Wer kennt eijntlich noch den Schaba, na da musstn wa doch alle drei Wochn hin,

damit der Ponni nich zu lang wurde un die Bromsine wieda kurz jenuj jeschnittn wa un manche Schaba warn von Berufs wejn ooch noch Dentist un ham bei Bedarf ooch jleich noch n Zahn jezojn, au Backe mein Zahn, dett wa denn jleich een Abmachn. Sicha is noch so manchet Honijkuchnpferd vajessn jebliedn un kann sich nirjens einordnen, aba vaflixt un zujenäht, man kann nich an allet denkn watt schon so lange zurückliejt, deshalb muss ja nich jleich der Hund inne Pfanne varückt wem. Aba a 1 In Vorjenanntn, die sich betroffn föhln, sei zur Beruhijung un zur Entlastung foljenda sinnije Spruch int Jedächtnis jeschriebn, wer sich die Jacke anzieht, hat selba schuld, passt se nich,brauch se ja keena anzieh. So, ick denke, dett reicht erst ma für heute, bevor noch een besondas Schiaua kommt un een besondas schlaun Spruch kloppt un sajt, jroßa Jott, wir jlobens nich, ach du lieba mein Vata, den hat woll der Esl im Jalopp valorn, der soll ma de Beene inne Hand nehm un zusehn, detta Land jewinnt. Na jut, ick vaabschiede ma mit dreifachn Addis Abeba, mit Zicke Zacke Hühna-kacke hei hei un mit chicke Malaria, chi hacke tau, hussassa fast die Sau.

Rudi Frohloff  
Georg-Büchner-Str. 13  
30559 Hannover  
Telefon 0511528095

# Bücher..Medien..Bücher

## Nowa Marchia/ Die Neumark.

Eine vergessene Provinz

**B**d. 10 der von der Bibliothek herausgegebenen Reihe „Zeszy ty Naukowe“, Gorzów 2011, 323 Seiten, zweisprachig.

Diese Reihe lässt sich als Fortsetzung der „Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark“ verstehen. Der Band fasst 7 Beiträge zusammen, die aus Vorträgen hervorgegangen sind. Stadt und Kreis Landsberg werden unmittelbar mit zwei Aufsätzen angesprochen. R. Piotrowski behandelt „Maler und bildende Künstler als Regionalkünstler von Landsberg“. Neben den bekannten Malern Ernst Henseler und Robert Warthmüller werden dem deutschen Leser erstmals Alex Berger, Erich Hennig und Karl Säwert jeweils mit Abbildungen vorgestellt. Der andere Beitrag von M:A.Völker behandelt den Landsberger Schriftsteller Eduard Boas (1815-1853). Nachrichtlich von M. Lehmann.

## Neuanfang

**Deutsche Vertriebene**

**S**eit dem Buch „Kalte Heimat“ von Andreas Kossert (2008) werden verstärkt die Schwierigkeiten gesehen, mit denen sich Vertriebene, die meist gar nicht so willkommen waren, im Vier-Zonen-Deutschland auseinandersetzen mussten. Im Begleitbuch zu einem ARD-Zweiteiler stellt Henning Burk anhand von Zeitzeugeninterviews unterschiedliche Erfahrungen von Vertriebenen in beiden Teilen

Deutschlands dar. Deutlich wird die sehr unterschiedliche Fallhöhe der Betroffenen, ebenso die verschiedenen Methoden, sich in der fremden und abweisenden neuen Heimat eine Existenz aufzubauen: Der Ostpreuße Robert Brokoph, aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammend, verdingte sich anfangs als Knecht, gab seinen ursprünglichen Wunsch, Sänger zu werden, auf und brachte es zum Architekten und Mitarbeiter im Landesbauamt Kiel. Hartmut Brandenburg, dessen Vater Wilhelm bereits im hinter-pommerschen Rügenwalde eine kleine Wurstfabrik betrieben hatte, fing in Klein Timmendorf neu an und war dort als Produzent von „Rügenwalder Teewurst“ bald der größte Arbeitgeber am Ort. Auch wenn durchweg Erfolgsgeschichten präsentiert werden, so verzichtet der Band doch auf eine nachträgliche Verklärung der Ereignisse. Die mannigfaltigen „Verwundungen“ durch Heimatverlust, traumatisierende Erlebnisse bei Flucht und Vertreibung, vielfältige Diskriminierungen, auch und gerade durch Landsleute, an deren Folgen die Betroffenen teilweise bis heute tragen, werden überaus deutlich. Das Subjektive der Berichte der Zeitzeugen wird zudem dadurch aufgefangen, dass die Augsburgische Historikerin Marita Krauss historische Überblicksbeiträge beisteuert, die gewissermaßen einen Rahmen bilden. Im laufenden Text gibt es zudem immer wieder Stichwortseiten, auf denen wichtige Begriffe beziehungs-

weise Fakten knapp und übersichtlich abgehandelt werden. Ein kurzes Literaturverzeichnis soll zum Weiterlesen animieren. Kleinere Fehler - so war etwa Otto Grotewohl Ministerpräsident und nicht Staatspräsident der DDR - trüben den positiven Gesamteindruck nicht: Es handelt sich um ein sehr gelungenes Lesebuch zur Vertriebenenintegration, das ein wichtiges Thema überzeugend aufbereitet. Aus FAZ vom 20.02.2012

MATTHIAS STICKLER

Henning Burk: Fremde Heimat. Das Schicksal der Vertriebenen nach 1945. Das Buch zur Fernsehserie. Rowohlt Verlag, Berlin 2011. 272 S., 19,95 €.

## Filme

**Filme von Landsberg Stadt und Land**

Herr Reinke hat sich die Mühe gemacht, viele aktuelle Bilder in insgesamt 8 Filmen zusammenzustellen. Es gibt 7 Filme über Landsberg und einen über den östlichen Teil des Landkreises. Dieser enthält insbesondere Aufnahmen aus Zechow, Zantoch, Gralow, Jahnsfelde, Lorenzdorf, Stennewitz, Liebenow, Beyersdorf und Neuendorf.

Herr Reinke ist bereit, die CDs zu kopieren. Sie kosten zusammen 45,00 €.

Bitte wenden Sie sich an:

Bernd Reinke

Elbinger Weg 4

29225 Celle

Tel.: 05141 45609

Email: bereiu11-60@t-online.de

## Christa Wolf in italienischer Presse

**S**eguendo le impronte di  
Christa Wolf  
GÜNTER GRASS

Christa Wolf apparteneva, come me, ad una generazione segnata dal nazionalsocialismo e da una tardiva, troppo tardiva, presa di coscienza di tutti i crimini commessi dai tedeschi nell'arco di soli dodici anni. Perscrivere, da allora, bisogna saper leggere le impronte, come le impronte dei suoi libri, Trama d'infanzia. Gli anni della sua gioventù furono caratterizzati da una drammatica alternanza ideologica, dalla dittatura nazista alle dottrine staliniste. Strade sbagliate imboccate con fede, il sorgere del dubbio e la resistenza alle imposizioni, e ancora, la consapevolezza di far parte di un sistema che liquida l'utopia socialista, sono aspetti del valore dimostrato in cinquant'anni di attività letteraria: da Il cielo diviso fino all'ultimo viaggio che ci conduce nella Città degli angeli, libro dopo libro. Libri che sono rimasti. Ne scelgo uno: Che cosa resta, un racconto pubblicato nel giugno 1990 dalla "Aufbau Verlag" e dalla "Luchterhandverlag".

A PAGINA 59

Aus La Repubblica, Dezember 2011

## Christa Wolf

Würdigung ihrer Schriftstellerischen Arbeiten in WIKIPEDIA

**C**hrista Wolf wurde 1929 in  
Landsberg an der Warthe

als Tochter  
der Kaufleute Otto  
und Herta Ihlenfeld  
geboren. Sie besuchte dort bis kurz vor Kriegsende die Schule. Nach der Flucht vor den anrückenden sowjetischen Truppen

fand die Familie 1945 vorerst in Mecklenburg eine neue Heimat. Wolf arbeitete als Schreibhilfe beim Bürgermeister des Dorfes Gammelmin bei Schwerin. Sie beendete die Oberschule 1949 mit dem Abitur in Bad Frankenhausen und trat im selben Jahr in die SED ein, deren Mitglied sie bis zu ihrem Austritt im Juni 1989 blieb. Von 1949 bis 1953 studierte sie Germanistik in Jena und Leipzig, unter anderem bei Hans Mayer.

Christa Wolf arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Deutschen Schriftstellerverband und als Lektorin verschiedener Verlage sowie als Redakteurin bei der Zeitschrift „neue deutsche literatur“. Von 1955 bis 1977 war sie Mitglied im Vorstand des Schriftstellerverbands der DDR.

1961 debütierte Wolf mit



ihrer Moskauer Novelle über die Liebesbeziehung einer Ostberliner Ärztin zu einem russischen Dolmetscher. Seit 1962 war Christa Wolf freie Schriftstellerin. Sie lebte von

1962 bis 1976 in Kleinmachnow und danach in Berlin. Von 1963 bis 1967 war sie Kandidatin des ZK der SED und seit 1974 Mitglied der Akademie der Künste der DDR. Bereits 1972 unternahm sie eine Reise nach Paris und wurde 1984 Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in

Paris. Zwei Jahre später trat sie der Freien Akademie der Künste in Hamburg bei. Da sie zu den Unterzeichnern des „offenen Briefes gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns“ gehörte, wurde sie 1976 aus dem Vorstand der Berliner Sektion des Schriftstellerverbandes der DDR ausgeschlossen und erhielt in einem SED-Parteiverfahren eine „strenge Rüge“. Wolf unternahm viele Lesereisen, unter anderem nach Schweden, Finnland, Frankreich und in die USA, wo sie das Ehrendoktorat der Ohio State University erhielt. Sie zählte zu den bedeutendsten deutschen Schriftstellern ihrer Zeit, ihr Werk wurde in viele Sprachen übersetzt.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Christa\\_Wolf](http://de.wikipedia.org/wiki/Christa_Wolf)



## Warthmüller

**R**obert Müller, gen. Warthmüller (\* 16. Januar 1859 in Landsberg an der Warthe; † 25. Juli 1895 in Berlin) war ein deutscher Historienmaler. Er wurde seines Sujets wegen

„Friedrich unter seinen Grenadieren“.

Warthmüller erhielt seine Ausbildung an der Königlichen Akademie der Künste in Berlin bei Otto Knille und in Kassel bei Louis Kolitz und studierte außerdem in München und

wie Die Gartenlaube verwendet, was sie zusätzlich bekannt gemacht hatte. Neben der Historienmalerei malte er Landschaftsbilder. Als Künstler gehört er in die Spätromantik. Er schuf Miniaturen und arbeitete als Bildhauer, beispiels-



Robert Warthmüller „Der König überall“, 1886, Deutsches Historisches Museum

auch als der „Fridericus-Maler“ bezeichnet. Denn besonders die historischen Darstellungen Friedrichs II. sind bekannt und beliebt, so „Der König überall“, auf welcher der König sich von der Durchsetzung seines Kartoffelbefehls überzeugte, „Friedrich der Große vor der Schlacht bei Roßbach“ oder

Paris bei Jules-Joseph Lefebvre.

Die Meisterschaft Warthmüllers, die auch in zeitgenössischen Bildern und Porträts zum Ausdruck kam, wurde von Adolph von Menzel mit großem Interesse registriert. Seine Gemälde wurden zu Illustrationen von Zeitungen

weise fertigte er eine Miniatur von Hans Joachim von Zieten. Werke befinden sich u. a. im Deutschen Historischen Museum in Berlin. Der Maler liegt auf dem Alten Zwölf-Apostel-Kirchhof in Berlin begraben.

aus: [wikipedia.org/wiki/Robert\\_Warthmüller](https://wikipedia.org/wiki/Robert_Warthmüller)

## Heimatblätter der ehemaligen Kirchen-gemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land

**V**ollständig digitalisierte Ausgabe der Heimatblätter 1949 – 1989  
Die in der Zeit von 1949-1989

erschieden 310 Heimatzeitungen mit fast 3900 Seiten sind nur noch schwer zu bekommen ist. Um die Zei-

tungen für interessierte und forschende zu erhalten sind sie nun digitalisiert. Zuzüglich mit einem ausführlichen Sach-



register mit Stichwortverzeichnis versehen, geeignet für wissenschaftliches arbeiten. Die eingebaute Volltextsuche eröffnet weitere Möglichkeiten. Auf der DVD befinden sich außer dem Sachregister zwei

Datensätze der Heimatzeitungen:

Heimatblätter (Original) 1949-1989

Heimatblätter (durchsuchbar) 1949-1989

Die DVD wird für 13,50 Euro inklusive Porto und Versand angeboten. Für Interessenten kann ich auch noch das Adressbuch Landsberg/Warthe 1937/38 durchsuchbar auf CD anbieten. Bestand 3 Stck. à 12,50 Euro inklusive Porto und

Versand. Zu beziehen durch: Harry Rusch  
An Kaemenas Hof 59  
28 325 Bremen  
Tel. 0421 – 175 23 24  
harry.rusch@web.de



PS. Die Stiftung Landsberg(Warthe) hat weiterhin die Ausgaben des „Heimatblattes“ ab Heft Nr. 1 (Jahrgang 1990) bis heute auf einer CD zu Verfügung. Sie kann kostenlos angefordert werden. Eine Spende wird erbeten.

## Wir gratulieren

### Herzlichen Glückwunsch zum 80. Geburtstag

Ise Funke geb. Haack wurde am 22. August 1932 in Landsberg/Warthe in der Schulstr. 4 geboren. Wir wünschen viele Gesundheit und alles Gute für die Zukunft. Sie erinnert sich gern an die Kindheit in der schönen Stadt Landsberg.



Norbert Funke  
C.v. Oss. Platz 11  
31226 Peine

### Diamantene Hochzeit

Feierten am 28.06.2012  
Horst Stolz, geboren am 29.12.1926 in Landsberg/Warthe, Ostmarkenstrasse 65,

mit seiner Frau Klementine geb. Liessem aus Bonn. Sie wohnen jetzt in 53332 Bornheim, Mannheimer Str. 14. Alles erdenklich Gute für weitere Jahre wünschen die Kinder, Enkel und Urenkel.

### Alter

Das aber ist des Alters Schöne,  
dass es die Saiten reiner stimmt,  
dass es der Lust die grellen Töne,  
dem Schmerz den herbsten Stachel  
nimmt.

Ermessen lässt sich und verstehen  
die eigne mit der fremden Schuld,  
und wie auch rings die Dinge gehen,  
du lernst dich fassen in Geduld.

Die Ruhe kommt erfüllten Strebens,  
es schwindet des Verfehlten Sein –  
und also wird der Rest des Lebens  
ein sanftes Rückerinnern sein.

Ferdinand v. Saar